<36602126050010
<36602126050010
Bayer. Staatsbibliothek

J d.
1119 1

Pol. g. 671 u
Mosec

(Moser)

Ueber Regenten, Regierung und Ministers.

Schutt zur Wege-Besserung des kommenden Jahrhunderts.

Frankfurt am Main
bei Johann Gottlieb Garbe 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die verbesserte Heer- und Land-Straßen in Deutschland sind ein Werk des jezigen zu Ende gehenden Jahrhunderts, eine Würkung der Cameral-Philosophie unserer Zeiten, ein Beweis der zunehmenden Aufklärung und allgemeinen Vater- und Vaterlands-Liebe der Hirten der Völker.

Despotismus! Sclaverey! schreyt der Ungar und Pohle dagegen; damit dreyßig Menschen desto geschwinder und gemächlicher reisen können, sollen dreytausend andere Jahr aus und ein mit Steinbrechen, Sand-führen und Frohnd-Fuhren geplagt seyn; Unsere Wege sind das Zeichen unserer Freiheit! Doch was geht uns Ungar und Pohle und seine Freiheit an? wir sind ja Deutsche.

Wie die Heer- und Land-Straßen bey uns aussahen, können wir Alte uns noch von unsern Jugend-Jahren her erinnern, und die Jüngere können's noch in Westpha-

len,

len, Thüringen, Sachsen und vielen andern Gegenden sehen. Die Verbesserung fieng sich mit gepflasterten Stein-Wegen an, vors Versinken war nun Rath geschaft, man fuhr sicher, aber langsam; wer eilen wollte, mußte sich Stöße ohne Zahl, Zerreißen und Zerbrechen aller Räder gewärtigen.

Sie waren das Sinnbild unserer Reichs-Justiz, Reichs- Crays- und Land-Täge, unserer Rathschläge, Kriegs-Rüstung, unserer Mahlzeiten und ganzen Handelsweise und Verfassung. Das: Eile mit Weile ist in unsern National-Character verwoben.

 Das

Das geschwind denken, rathen, marschiren, schießen, jagen, essen, gehen und fahren war das Loos unserer Nachbarn, der Franzosen.

Um geschwind zu fahren, haben sie, just so wie ihre Jagdhunde, die Straßen par force dreßirt, und ihnen haben wir, wie die par force Jagd etwas früher, so auch die Chaussees später hin zu verdanken.

Auch diese neue Art von Straßenbau ist characteristisch und trägt ganz sichtbar und unzuverneinend das Gepräge der monarchischen Regierung.

Zu einer tüchtigen Chaussee gehört richtiges Planiren, gute Wölbung, feste Grundlagen, Schluß- und Seiten-Steine ꝛc. diß hat sie mit allen Pflaster-Wegen gemein und unsere Städtische Pflasterer haben diese Regeln längst gewußt und nach denselben handthiert.

Die Verfeinerung besteht im Klein-Klopfen und Sürchargiren. Diß haben die Franzosen erfunden, von ihnen haben wirs gelernt und kommen unsern Lehrmeistern nicht nur gleich, sondern haben sie hier und da noch übertroffen.

Das Klein-Klopfen lernt man nur in einer Monarchie; nimmermehr würde man mit den Steinen zu rande, ja nur auf diesen Gedanken gekommen seyn, wann es nicht vorher an Menschen probirt und bewährt befunden worden.

Dieses allein machts aber freilich nicht aus, aufs Ueberführen und Ueberschütten kommt zulezt alles an, daß sich von dieser multitudine keines mehr rühren und regen, keins hervor und in die Fersen stechen, oder Lücken und Löcher machen kan, und diese wachsame Sorgfalt eines beständigen Ver-

stopfens

stopfens und neuen Ueberführens ist es auch allein, welche eine systematische Chaussee in ihrem baulichen Verdienst und Wesen erhalten kan.

Davor wird dann nun überall, wo Chausseen sind, treulich gesorgt und, wie Ein Beispiel immer mehrere nach sich zieht, so ist vor bekannt anzunehmen, daß man binnen 40. 50 Jahren das alte Deutschland vor lauter Chaussees kaum mehr kennen werde.

Die Deut= und Entzifferung dieses Logogryphs und dessen Verhältniß mit

National-Glück, Reichs- und Regierungs-Verfassung machen zu wollen, würde vor den Verstand der Leser als beleidigend erachtet werden können. Wer unter uns allen ist so blöd, blind und vernagelt, um nicht diese Operation des Klein-Klopfens und Ueberschüttens an seinen Landsleuten gesehen, auch wohl, nach Gelegenheit und Umständen, an sich selbst erfahren zu haben?

An guter Münz und guten Straßen erkennt man, nach einem alten Sprüchwort, die Güte eines Regenten und den Vorzug seines Landes. Das Geld wird freilich

immer

immer rarer und schlechter, hingegen werden die Straßen immer besser und mit wenigerm Geld und guten Wegen kommt man doch leichter und geschwinder durch die Welt; das ist dann immer gut und vieles werth, wenigstens noch so lange, bis die Academisten und Sprecher der Europäischen Völkerschaften über die Kunst-Proben der Luft-Schiffe, Luft-Wagen und andere Windbeuteleyen sich vereinigt haben und wir nachahmende Deutsche alsdann auch fliegen lernen werden.

Ich alter Mann bin auf dem Weg meines Lebens oft stecken geblieben, habe auf

den Steinwegen meiner mittlern Jahren manche Stöße empfinden müssen, und endlich doch noch das Glück erlebt, meine lezte Reise auf einer Chaussee machen zu können. Es gieng so geschwind, daß mir Hören und Sehen dabey vergehen mögen, ich kam aber doch, schneller, als ich hoffen dürfen, ans Ziel.

Kinder- und Güter- los möchte ich dann doch meines Nahmens und Dagewesen zu seyn kleines Gedächtniß hinterlassen, zur Summe der allgemeinen jezt- und künftigen Glückseeligkeit nach dem Maas meiner wenigen

nigen Kräfte und Vermögens noch etwas mit beitragen. Ich habe aber nichts mehr als Sand, Kies und Steine, die mir von meinen Ruinen noch übrig geblieben. Ey nun! heut zu Tag kan man ja alles brauchen und wann der Schutt umsonst herbeygeführet wird, pflegt man ihn wohl gar mit einem: Schön Dank! anzunehmen.

Da ist er dann also. Vors Aussuchen und Feststampfen mögen die sorgen, denen das Wegemachen befohlen ist. Dank verlange ich nicht davor, hingegen zahle ich auch kein Chaussee-Geld, ich gehöre zu der

Art

Art freyer Personen, die nach aller Länder Sitte die Erlaubniß haben, neben der Chaussee auf dem Banquet unentgeltlich durch die Welt zu gehen, so bald sie, wie das mein Fall ist, nichts mehr zu fahren haben, oder das Fahren nicht mehr vertragen können.

Und damit gute Nacht, Säculum!

Friderich Carl
Freyherr von Moser.

Innhalt.

Innhalt.

Geist der Höfe. Seite 1.
Herren-Dienste. 34.
Ministers. 56.
Regenten. 216.
Regierung. 350.

Geist der Höfe.

*

An manchem Hof kommen ehrliche Leute nie bis zum Wurzeln und Gedeyhen; da ist moralischer Grund und Boden, wie Moor und Heydeland, der sich nicht artbar machen läßt.

*

Man empfindet zuweilen bey dem Eintritt in ein Land, Hof oder Stadt einen solchen niederschlagenden, beängstigenden und das ganze Gemüth bedeckenden geistischen Druck, dessen man sich bey allen Gegen-Vorstellungen nicht erwehren, noch entledigen kan, ohne just die wahre Ursache davon angeben zu können, oder

durch eigene Vorurtheile und Abneigung Anlaß dazu gegeben zu haben. Solche geistische Ahndungen und geheime Warnungen unsers Schutzgeists sind nicht zu verachten, noch sich gleichgültig darüber hinwegzusetzen.

*

Man tritt in die Welt, wohl illuminirt von all dem schönen Geschwätz über die Leibs- und Seelen-Perfectibilität der Könige und Fürsten, bey Zeiten findet man das vor sich habende Original dem Bild nicht gleichend, man suchts anderswo auf, glaubt es gefunden zu haben, glaubt einen Engel von Fürsten und Hirten von Ministers vor sich zu sehen, hängt sich mit aller Neigung seines Herzens an sie, baut sich Hütten, und nach kurzer Zeit sieht man sich abermahls im Irrthum, wähnt, anderswo es besser zu finden, sucht den Salomo in seiner Herrlichkeit auf und siehe! auch da ist alles eitel, die vermeinte silberne Löwen um seinen Thron sind verkleidete Katzen, die vornen lecken und hinten kratzen, man schämt sich seiner Leichtglaubigkeit, und eilt an den Hof der Königin von Arabien, die so begierig war, Salomons Weisheit zu hören, da

muß noch Unschulds-Welt in Gesinnungen und jeder Prophet willkommen seyn, man findt aber nur Araber und assa foetida statt Spacereyen; also umgekehrt, woher Ruhm von Menschenliebe aus allen Trompeten schallt, man findt sie, fistula dulce canit, der Ton und Melodie ist anders, die Sache immer eins, man wird mit seinen wohlthätigen Plans ausgelacht, und findet Metzger statt Hirten; man hoft noch immer das beste, und je lauter man hoft, je fühlbarer wird man in seiner Hofnung betrogen, man wird unter lauter Abwechslung von Wünschen, Hoffen und Betrogenwerden alt, trübsinnig, geht endlich in sich selbst zurück, fängt an, weise zu werden und lernt, zum großen Dank aller Arbeit und Mühe, glauben: daß die Welt im Argen liege.

*

An großen Höfen stößt man gar bald auf Raisonneurs, Panegyristen, Critiker, Projectenmacher, die in Tag hinein urtheilen, loben und tadeln, bald mit, bald ohne Grund, auf Nachbeter, Nachgängler, auf Spionen und Laurer, auf Mißvergnügte in Wahrheit und auch nur zum

Schein u. s. w. endlich wann man alle des Ungeziefers müde ist, und Sicherheit vor dem Gequacke politischer Frösche und dem Stechen der Schnacken sucht, begegnet man im verborgenen Hayn dem stillen Weisen, dem ruhigen Beobachter, dem Freund der Wahrheit und seines Vaterlands, dem gerechten Mann, der nicht vergöttert und nicht lästert; man labet sich an seiner Weisheit, freut sich seiner Einsichten, erwärmt sich an seiner Wahrheits- Volks- und Menschen-Liebe, geitzt um sein Vertrauen und Freundschaft, staunt über seine Bescheidenheit in Anstand und Worten, und eben so sehr über die Verborgenheit seines Nahmens und Existenz, wünscht ihn aus seiner Hütte in den Pallast, und ließt zuletzt mit heiligem Feuer auf seine Stirne geschrieben: Odi profanum vulgus & arceo; an statt ihn zu verführen, wird man selbst sein Proselyt. Es giebt politische Carthäuser, wie religiose, und beide sind in ihrem Geschlecht bey weitem nicht die tümmste, sehr oft die beste und frömmste.

*

Der Ober- Stallmeister zu * * * entschuldigte sich bey einem Engelländer, der ihn besu-

chen

chen wollen, daß er ihn nicht zu Haus angetroffen; ich war, sagte er, bey dem andern Vieh. Ah! erwiederte der Engelländer, da werden Sie wohl am Hof gewesen seyn.

*

Ein Fremder, der an einem grosen Hof Dienste sucht und noch nichts ist, ist wie ein getaufter Jud unter den Christen.

*

Sie erscheinen ja, sagte ein Hof-Männgen einem Fremden, immer schwarz am Hof. — Um ihnen, antwortete dieser, das Färben zu ersparen.

*

Die Frau von Maintenon schriebe an die Frau von Caylus aus Versailles den 17ten Juil. 1701: Nous menons ici uni vie singuliére: nous voudrions avoir de l'esprit, de la galanterie, de l'invention et tout cela nous manque entiérement: il n'en est plus question. On joue, on bâille, on s'ennuie, on ramasse quelque misere les uns des autres, on se haït, on s'envie, on se caresse et on se déchire. An welchem Hof es

eben so ist, der findet hier Platz, den Nahmen beyzuschreiben.

*

Die verwittibte Königin in Spanien, so von der Oesterreichischen Parthie war, hatte dem neuen König Philipp V. eine Berline, mit dazu gehörigen Geschirr und Maulthieren zum Geschenk geschickt. Die Spanier erstaunten, daß er ein solches Geschenk, das behext seyn könne, annehme, der Graf von Benavente, so die Aufsicht über die Königl. Equipage hatte, weinte bittere Thränen darüber, und wann er gedurft hätte, würde er Wagen, Maulthiere und Geschirr haben exorcisiren lassen.*) Der du darüber spottest, sage nicht: Das war in Spanien; mitten aus Deutschland ließen sich ähnelnde Fälle von Parthie-Haß anführen.

*

Die Legende erzählt von einer alten Frau: Daß sie dem Erz-Engel Michael zu Ehren eine Wachs-

*) Mem. polit. et milit. de Louis XIV. par Millot. T. II. p. 96.

Wachskerze angezündet habe und auch eine vor den Teufel; man weiß nicht, sagte sie, wo man ihn als wieder einmal nöthig hat. Nicht Sprache, aber doch Gesinnung und Betragen der Leute an den Höfen und im Herren-Dienst, die gutes und böses mitmachen, auf vier Achseln, wann sie solche hätten, tragen würden, die, wie man will, kaltes und warmes aus einem Mund gehen lassen, eine und eben dieselbe Person in Himmel erheben und verlästern, menschliche **Eydexen**, die man auch als solche behandeln, an sich vorbey schlupfen lassen muß.

*

Die Frau von Maintenon schriebe den 15ten Nov. 1695 an ihren Freund, den frommen und verehrungswürdigen Cardinal von Noailles: „Trauen Sie niemand, sogar denen nicht, welche Sie am meisten hochschätzen. Ich sitze an der Quelle, und sehe nichts als eine Verrätherey über die andere. Meine Gemüths-Art macht mich nicht mißtrauisch, und ich hätte wohl noch lange gelebt, ohne die Menschen vor so schlimm zu halten, als man sie beschuldigt: aber der

Hof verderbt auch die beste." So sprach vor fast 100 Jahren die Frau des grösten Königs seiner Zeit, und noch An. 1795 werden wir sagen müssen: C'est tout comme chés nous.

*

Der Abt von Montgon schreibt von dem Spanischen Hof im Jahr 1726: *) daß er in diesem Zeit-Punct so unerklärbar (si indefinissable) gewesen seye, daß, was den einen Tag seinen Beifall gehabt, den andern Tag den grösten Tadel erhalten habe. Das war unter dem Weiber-Regiment der Elisabeth Farnese. So wird sichs überall finden, wo Weiber und deren Favoriten regieren. Ein Gesandter ward im Jahr 1779 an einen solchen Hof geschickt, und ihm eine sehr umständliche Instruction nach Notionen mitgegeben, die im Jahr 1774 vollkommen richtig und passend waren. Er kame an Ort und Stelle, und konnte von seinem ganzen Catechismus fast nichts gebrauchen. Er fand ganz andere Acteurs, andere Köpfe, Triebfedern, Denkungs-Art, und ehe Jahr und Tag

*) Memoir. T. II. p. 48.

Tag herum gienge, änderte sich wieder die ganze Maschine so, daß er zum zweytenmal von vornen wieder anfangen mußte.

*

Auf großen Schiffen, in den Krankenstuben der Hospitäler und Lazarethe, in Gefängnissen, werden zur Vertreibung der faulen, und Circulation der frischen Luft Ventilators angebracht, an allen großen Höfen sollten zum Besten der Hof- und Staats-Patienten und Gefangenen in moralischem Sinn auch dergleichen seyn. König Friderich Wilhelm in Preußen hatte sein Tabacks-Collegium in ähnlicher Absicht. An kleinen Höfen ist das Vor-Zimmer, wo der Thee eingeschenkt wird; da entlüftet man sich wieder; das ist der Clubb, das politische Caffeehaus, wo's über die hergeht, die etliche Ehlen tiefer hinein sitzen.

*

Kein Gespenst kan einen Hofmann so erschrecken, als wann ihm einer im Vertrauen sagt: Daß er besorge, in nahe Ungnade des Herrn zu fallen. Man flieht ihn, als wann man die Pest-Beule schon an ihm sähe.

*

Nach so vielen statistischen und politischen Schriften, womit unsere Zeiten überladen werden, würde eine **politische Psychologie** nicht überflüßig seyn, worinn Zeichen und Würkungen der Leidenschaften mit Thatsachen belegt und anschaulich gemacht würden. Welchen Stoff würde nur allein das Thema von **Eifersucht** von der letzten Helfte dieses Jahrhunderts und noch näher von 1780 an darbieten. Wer könnte und dürfte sie aber schreiben? Ein Weltbürger; Wo? Im Mond; oder ein Linguet in und außer der Bastille.

*

Unter allen Künsten und Wissenschaften ist keine an den Höfen beliebter und geehrter, wird keine von den Monarchen selbst mehr begünstigt und höher getrieben, als die Geographie. Die **Kunst, Landcharten zu machen**, kan man nun wohl ein Königlich Studium nennen.

*

Vom Schwindel-Geist der Höfe. Ein Thema, hiemit vorgeschlagen zu einer politischen Doctor-

Doctor-Disputation. An Stoff dazu kans aus der Geschichte aller Staaten und Jahrhunderte nicht fehlen, und dieses zu End gehende achtzehenhunderte ist eins der fruchtbarsten unter allen. Um nur ein Beispiel davon auszuheben, so hatten die Häuser Oesterreich und Bourbon von Anfang dieses Jahrhunderts an, über die Spanische Erbfolge 25 Jahre lang Krieg miteinander geführt, und Ströme Menschenbluts sind darüber vergossen worden. Ein ehrgeitziges Weib und ein Narr brachten endlich das zu Stand, woran so viele Meister der Weisheit und Staats-Kunst gescheitert waren. Der aus einem holländischen Ambassadeur zum Director der Spanischen Tuch-Manufacturen umgeschaffene Baron Ripperda wußte die zwote Gemahlin K. Philipps V. die ehrgeitzige Elisabeth Farnese zu bereden, den Wiener Hof dahin bringen zu wollen, daß ihr Sohn Don Carlos die einige Tochter und Erbin Kaiser Carls VI. Maria Theresia, zur Gemahlin bekommen, und dadurch die gesammte Staaten des Hauses Oesterreich mit der Spanischen Monarchie vereinigt werden sollten, zu wessen

Zwecks

Zwecks Erreichung dann freilich vorerst Friede und Eintracht zwischen beyden Höfen hergestellt werden müßte. Ripperda ward nach Wien geschickt, brachte in aller Eil An. 1725 einen Friedens-Schluß, einen Commercien-Tractat und ein geheimes Bündniß zu stand, und nahm die Hofnung der Vermählung der Erbtochter von Oesterreich, in Hofwind wohl eingepackt, mit auf den Weg, ward zur Belohnung Herzog und Premier-Minister der ganzen Spanischen Monarchie, so lange, als er das Licht in seiner Zauber-Laterne brennend erhalten konnte, das aber durch seine Ungeschicklichkeit und zu seinem Unglück gar bald erlöschte. Wie stark aber die Verwandlung, wie schnell und groß die Verblendung des ganzen Spanischen Hofs durch diese künstliche Täuschung gewesen, verdient mit den Worten eines klugen Manns *) der selbst Zuschauer davon gewesen, wiederholt zu werden: Il (Ripperda) fit succeder à une mesintelligence de 25 ans, qui avoit regné jusqu'alors entre

*) Memoir. de l'Abbé de Montgon. T. I. p. 156.

entre les Cours de Vienne et de Madrid, une ſi étroite amitié et une ſi parfaite et ſi intime correſpondence, que je ne crains point d'exaggerer ici, en diſant, qu'on n'avoit rien vû de pareil, dans les tems mêmes, que les Princes du même ſang regnoient dans l'une et dans l'autre. L'Empereur n'étoit plus regardé comme un dangereux compétiteur, ou comme un ennemi rédoutable; mais au contraire, comme un Allié fidele et puiſſant, qui, pour mieux reſſerrer les noeuds de la nouvelle union, qui venoit ſe former entre Leurs Maj. Cath. et Lui, n'étoit occupé que du ſoin de ſoutenir les interêts de leur gloire, et qu'à faire paſſer dans leur maiſon Roiale, par le mariage de l'ainée des Archi-Ducheſſes ſes filles avec l'Infant Dom Carlos, tous les vaſtes Etats de la Maiſon d'Autriche. Cette agréable perſpective, dont une illuſion d'optique ne permettoit point dans les commencemens de bien díscerner les ombres et les fuyans, enchantoit de telle ſorte la Cour d'Eſpagne, qu'il étoit auſſi dangereux qu'inutile de vouloir les faire remarquer. C'étoit presque un article de foi dans Madrid, que la ſincerité,

la cordialité et la fidelité dans les promesses ne se trouvoient plus qu'à Vienne; qu'on avoit manqué totalement et indignement à Versailles à celles, qui y avoient été faites; et qu'on ne pouvoit plus se défendre de régarder avec un Souverain mépris tout ce qui viendroit d'un païs, ou regnoit une si indigne duplicité.

In Frankreich giengs nicht besser: Der Herzog Regent von Orleans kehrte das unterste zu oberst, machte einen gott- und sittenlosen Menschen, du Bois, zum Minister und Cardinal, und spielte mit Grundsätzen, mit Treu und Glauben, mit Verträgen und Bündnissen just, wie mit dem Vermögen der Unterthanen und den Banco-Zetteln des Laws. *)

Der

*) Le Maréchal d'Huxelles ne fit aucune difficulté, de m'avouer, que depuis la mort du Roi Louis XIV. on s'étoit totalement écarté, par bien des raisons particuliéres, des maximes de ce Prince; & que comme celles du Duc d'Orleans varioient souvent, aussi bien que ses projets, on avoit formé, d'année en année, tant de systemes bizarres

de

*

Der Hof ist heißes dürres Sandland, Hitze und Brand von oben und wenig Nahrung und Zufluß von innen, um nicht ganz zu verdorren, um halbweg fruchtbar zu werden, ist ist nur das einige Mittel, wodurch Egypten fruchtbar wird, Ueberschwemmungen des Nils; der zurückbleibende Schlamm düngt den Boden und giebt ihm, was er in sich selbst nicht hat. Eben so die Anfechtungen, Widersprüche, Hetzereyen, Neckereyen, Verläumdungen, Ungnade und anderer Sturm, Regen und Wolkenbrüche in dem Egypten der Höfe, wann auch an sich nicht,

de politique, & si souvent contraires les uns aux autres, que l'idée & la connoissance des principes, qu'on auroit dû suivre, s'étoit peu à peu effacée & que de là étoient venus une infinité des traités, qui se detruisoient les uns par les autres, & qui, au lieu d'établir l'ordre & la confiance, avoient causé beaucoup de confusion, & encore plus de méfiance entre toutes les Puissances de l'Europe. *Mem. de l'Abbé de Mongon T. IV. p.* 83.

nicht, als Dung ists allemahl gut. Nur muß, wie beym Nil, das Wasser wieder ablaufen, sonst wird aus Wasser Schlamm, und aus Schlamm zuletzt unaustrockenbare Pontinische Sümpfe. Den Wasser-Messer des Steigens und Fallens hat man aber nicht, wie zu Cairo, zu Kauf, jeder muß ihn nach seinem Clima selbst machen.

*

Vater Luther schriebe zu seiner Zeit: *) „Ich achte es dafür, unser jetziger Friede und Stand hange an einem seidenen Faden, ja er schwebe schlecht in der Luft, allein in Gottes Händen, über und wider unsern Willen und Gedanken; dann wo menschliche Weisheit und Gewalt jetzo sollte Deutschland regieren, es läge morgen auf einem Haufen. Darum lasset uns danken und beten, daß Gottes Güte, wie bisher, ewiglich bleibe.“ Wir können, mit gutem Gewissen, auch noch jetzo eben so danken, eben so beten.

Von

*) s. Oper. T. VI. Lips. p. 512.

*

Von der Zauber-Kraft der Vorstellung: einen König über sich zu haben, ist mir kein auffallenderes und anschaulicheres Beispiel in der Geschichte vorgekommen, als da ein Spanischer Herr gegen die An. 1701. aus dem ansehnlichstem Adel niedergesetzte Junta sich mit den Worten geäußert: Daß, wann der König auch noch in der Wiege läge, sie lieber haben würden, daß seine Amme in seinem Nahmen entscheide, als von den vornehmsten Personen, so aber der Geburt nach ihres gleichen wären, regiert zu werden. *)

*) Memoir. polit. et milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 173.

*

Die Frau von Maintenon schriebe aus Gelegenheit der damaligen geheimen Friedens-Handlungen An. 1707. an den Herzog von Noailles: On prétend, que les Anglois ne consentiront jamais à ce, que Dieu a fait. An. 1782. haben sie durch die Anerkennung der Americanischen Unabhängigkeit doch endlich die

Wahrheit bestättigen müssen: daß Gott Königreiche erhöhe und demüthige.

*

Je abentheuerlicher, unwahrscheinlicher und unbegreiflicher ein Project ist, je eher und gewisser findet es zuweilen an Höfen Beifall. Ein Schwärmer hatte im Jahr 1726. der Königin Elisabeth in Spanien und ihrem schwachen Gemahl einen Plan übergeben, in das bis in den Grund des Meers reichende Felsen-Gebürge hinter Gibraltar Minen anzulegen, den Felsen dadurch in die Luft zu sprengen, und damit die ganze Stadt mit ihrer Garnison und allen Einwohnern zu verschütten. Der Phantast fand Glauben, und auf diesen närrischen Einfall, worüber die Engelländer lachten, ward die Belagerung würklich unternommen. Der Cardinal von Fleury sagte darüber dem mit geheimen Aufträgen dieser Crone bey ihm gewesenen Abt von Montgon *): C'est une vraie chimére, de se

*) v. Ses Memoir. T. III. p. 259.

ſe flatter d'un pareil ſuccés. Je ſai que tous les Officiers generaux du Roi d'Eſpagne ſont d'avis, qu'il eſt impoſſible de prendre Gibraltar du côté de la terre, et qu'il n'y a que le ſeul Comte de las Torres, franc viſionnaire, qui eſt d'un ſentiment different. L'entrepriſe n'eſt pas moins impoſſible du côté de la mer, — — A quel propos donc former une entrepriſe, que toutes les perſonnes ſenſées éſtiment impoſſible; qui ne ſervira que perir ſans aucun fruit un grand nombre d'hommes, qu'à achever d'épuiſer l'Eſpagne d'argent, qu'à mettre le comble au reſſentiment du Roi d'Angleterre et de toute la Nation Angloiſe. — — Je vous avoue, que la conduite de la Cour d'Eſpagne eſt incomprehenſible, et qu'on ne remarque, avec votre permiſſion, dans ſes projets ni prudence ni ſageſſe, mais ſeulement un entêtement, fort oppoſé à l'un et à l'autre.

Im J. 1782. bestunde der ganze Unterschied von Schwärmerey nur in den schwimmenden Batterien, das Urtheil des Cardinals von diesem Hof wird aber noch lange wahr bleiben.

*

Der verstorbene unglückliche Graf von Ostermann, Rußischer Reichs-Vice-Canzlar, drückte jedem ihm begegnenden Küchen-Jungen die Hand, hieße jeden Lakayen Väterchen (Patuschka). Ich weiß ja nicht, sagte er, ob er nicht noch einmal mein College wird; und die Ministerial-Genealogie dieses Hofs liefert freilich von ältern und neuern Zeiten Beweise dieser Möglichkeit genug. Wanns dann aber auch an andern Höfen nicht just so weit reicht und die Grafen von Stechinelli und Hennicke wenigstens an deutschen Höfen immer seltene Beispiele bleiben werden, so bleibt doch an gar vielen derselben, großen so wohl als kleinen, vor Männer in Posten, vor Gesandte und Geschäftsträger immer Klugheits-Regel, niemand, wanns auch des Ofenheizers und Cammer-Jungens Junge wäre, zu beleidigen, zu reitzen,

zu verachten und gering oder gleichgültig zu behandeln. Wanns auch nicht allemahl so ist, wie der Abt Montgon *) von seiner Zeit vom Spanischen Hof meldet, wann alle diese Leute niemals oder wenig und selten helfen und nutzen können, so können sie doch unbeschreiblich viel schaden. Die Gänge, wodurch sich das politische Ungeziefer an den Höfen durchfrißt, sind so mannigfaltig, so verborgen und unsichtbar, daß sichs keins berühmen kan, vor ihnen sicher zu seyn. Und können sie auch nicht fressen, so können sie doch nagen, beißen und ihren Unrath

*) Par une gradation assés ordinaire dans les Cours, plusieurs Agens subalternes conspiroient, chacun à proportion de leurs talens & de leur situation, à investir ce Ministre. (de France) Ces brigues passerent jusques aux Controlleurs, aux Chefs de cuisine, aux Médécins, aux Apoticaires & à d'autres Officiers Francois des maisons du Roi & de la Reine; qui tous, sans exception, pendant mon séjour en Espagne, n'étoient pas moins occupés des affaires d'état, que du soin d'apprêter leurs ragoûts

dran schmieren. Machs also immer, wie der B. v. * * der alle Hunde am Hof Sie geheißen, und alle Cammer-Jungfern geduzt hat; er meynte, darum würden ihn jene nie beißen und diese nie verläumden.

*

Wann ein Schloß oder Haus neu meublirt wird, so ist nicht die Frage davon: ob die alte Tapeten, Stühle, Spiegel, Uhren ꝛc. nicht noch brauchbar, nicht weit kostbarer, schöner, dauerhafter seyen, als die an ihre Stelle kommen, diß

ou de préparer leurs rémédes. Le goût de ces-gens là pour la politique n'ayant point changé ils paroissoient résolus de ne point laisser ignorer au Comte de Rottembourg, combien leurs emplois les mettoient à portée d'approcher de Leurs Majestés & de lui donner par conséquent des connoissances utiles; ils ne doutoient point qu'il ne s'empressât à mettre en usage leur zéle, ou plûtôt leur démangeaison de faire les nécessaires & les importans. v. Ses Memoir. T. V. p. 326.

diß kan man alles zugestehen, aber genug: daß sie alt, daß sie nicht nach der Mode seynd, daß man sich an ihnen långst satt gesehen hat. Eben so bey den Hof- und Ministerial-Verånderungen unter jeden neuen Regierung. *)

*

Vor einen Mann, der Geschåfte an einem Hof zu betreiben hat, ist nichts årgerlicher und beschwerlicher, als wann er von einem zum andern, oder, nach einer alten Redensart, von Pontius zu Pilatus geschickt wird. In Republiquen ist es ohnehin unvermeidlich, wo zwischen den verschiedenen Classen des Staats Rücksprache in einer Sache gehalten werden muß; an Hôfen, wo sich die befehlende und beschliessende Gewalt mehrers concentrirt, ist es ent-

*) Mad. de Caylus à Mad. de Maintenon. Ce qui nous rend sans ressources, c'est que nous sommes un nombre des gens, honnêtes gens à la vérité, pleins de probité, d'honneur, mais de la vieille cour, mais bons à rien.

weder ein Fehler in der Verfassung selbst, wann eine Sache durch zu viele Instanzen durchgepeitscht werden muß, oder bey neuen Regierungen ein Zeichen, daß sichs noch nicht gesetzt hat, daß noch nicht ganz ausgemacht ist, wer, dem Sprüchwort nach, Koch und wer Keller im Haus seyn solle? *)

An

*) D. Francisco de Velasco ayant présenté un placet au Roi, ne recut de lui aucune réponse. Il en presenta un autre au Cardinal de Portocarrero & ne fut point écouté. Il s'adressa au Président de Castille & ce Ministre lui dit, qu'il ne pouvoit rien; enfin au Duc d'Harcourt & le Duc réfusa de se mêler de son affaire. *Quel gouvernement, Messieurs,* dit Velasco, *un Roi, qui ne parle pas! Un Cardinal, qui n'écoute pas! Un Président de Castille, qui ne peut pas! & un Ambassadeur de France, qui ne veut pas!* Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 43.

*

An allen großen Höfen können die Sachen nicht so geschwind gehen, als an kleinen, die Menge, das Gedräng von Menschen und Sachen macht den Lauf der Geschäfte dem Eisgang eines großen Strohms ähnlich. Manche Höfe haben sich aber vorzüglich so in den Ruf des Wartens gesetzt, daß das Heil der Geschäfte selbst nicht mehr in das innere Verdienst oder Unverdienst, sondern nur ins Warten und Auswarten gelegt worden. So hieß es schon seit länger als einem Jahrhundert: Vienna vult expectari. Wahr, wahr, so wahr! daß über diesem Warten unzählige gute Sachen verfault sind, die schönste Schäfer-Stunden verträumt, die köstlichste Augenblicke versäumt, hundertmahl die Thüre erst zugemacht worden, wann die Kuh, dem Sprüchwort nach, zum Stall schon hinaus war, daß der Hof und das Haus in seinen wesentlichsten Vortheilen, die Nation in ihrer frühern Erleuchtung, die Wissenschaften in ihren Fortschritten, das Commerce in seiner Ausbreitung ꝛc. verlohren, zum Theil unwiederbringlich verlohren haben; hingegen eine eben so unzähliche Menge schlechter

Sachen durch bloßes Warten gewonnen und durchgesetzt worden, eine Menge schlechter Menschen durch bloßes Warten groß geworden, welche Gunst, Ehrenstellen, Credit herbey gewartet haben ꝛc. Der alte Feld-Marschall H. v. S. H. der sich über diß Zaudern so oft geärgert und geflucht, pflegte zu sagen: Wann einer 50 Prügel zu Wien zu empfangen hat, so muß er vier Wochen lang drum laufen, bis er sie bekommt.

Jene ganze Epoke ist zu End, so zu End, daß man dagegen als hie und da über ein und andere Thüre das: Festina lente, zu setzen baldige Ursache finden dürfte.

Auch mit den Prügeln hat sichs geändert, sie werden alle gleich à vista ausgezahlt.

*

K. Philipp V. in Spanien glaubte in der Schwermuth, womit er öfters behaftet war, man suche ihn zu vergiften, und hatte deßwegen seine Taschen immer voll Theriak, von dem er als von Zeit zu Zeit aße. Wann man nun auch einen ängstlichen Minister zum Eintritt

sei-

seines Amts mit einer solchen politischen Theriak-Büchse beschenken wollte, was wirds viel helfen? Die Luft ist vergiftet. Vinaigre de *quatre voleurs* ist unter manchen Climaten noch das einige Verwahrungs-Mittel. Sie verstehens doch, meine Herrn!

*

Fugêre fides, verumque, pudorque:
In quorum subiere locum fraudesque, dolique,
Insidiæque & vis et *amor sceleratus habendi.*

Ovid. Metam.

Geist des Jahrhunderts!

*

Die Große der Welt gehen gegen einander, von Freundschaft zu Haß, und von Haß zu Freundschaft über, wie wir mit Sommer- und Winter-Kleidern wechseln. Es kostet sie nichts, keine Ueberwindung, noch Verläugnung, dann sie hängen an diesen verschiedenen Gesinnungen so wenig, als wir an unsern Kleidern hängen. Ihr Selbst ist ihr alleiniges Reßort, ihr Eigennutz ist das Gewicht, das ihre Neigungen und Abneigungen in Gang und Bewegung bringt oder

oder stillstehen macht; das Persönliche kommt selten, man könnte vors ganze sagen, nie bey ihnen in Rechnung. Zur Zeit der Erbitterung ist keine Schand und Spott, das sie einander nicht selbst nachsagen lassen, keine Beschuldigung so schwarz, kein Pasquill so ehrlos, das sie nicht billigen, beschützen und sich darüber (weil diese Götter so gut schwache Menschen sind, wie andere) kützeln und lustig machen. Wann sie sich aber müde gekriegt, und satt auf einander geschimpft haben, und endlich ein Dritter zwischen sie kommt, der die Möglichkeit verschaft, daß die streitige Interessen beyderseits befriedigt werden können, daß allenfalls dieser das Haus, und der andere den Garten und Scheuer bekommt, dann schieben sie die Schuld auf Ihro Excellenz, den Teufel, der die Zwietracht unter sie gebracht, schließen einen neuen ewigen Frieden und Freundschaft, freuen sich, wie einer den andern betrogen, schreiben einander schöne Briefe, schicken sich wieder Gesändte, und sinnen von dem Tag an wieder darauf, wie sie sich wieder betrügen und bezwacken können.

In

*

In dem Leben der Höfe und großen Welt giebt es eine gewisse conventionelle Sprache, woran der Redende selbst nicht glaubt, und dem andern nicht übel nimmt, wann ers eben so macht, ihm wohl auch so viel Verstand zutraut, daß er den wahren Sinn schon errathen werde. Z. E. Ein großer Hof verweigert einem kleinern Herrn eine alte unverneinbar beschienene gerechte Schuld-Forderung zu bezahlen, unter dem Vorwand, daß andere unzählige nachfolgen, und bey minderer Güte ihrer Forderungen sich auf diß Beispiel berufen würden; ein Prinz bietet einem Monarchen seine Dienste an, der keine Prinzen mehr haben will, er lehnts mit scheinbarem Bedauren damit ab, weil er just wenige Tage vorher dem Prinzen eines andern großen Hauses eine ähnliche Bitte abgeschlagen und dadurch auf eine unangenehme Weise mit jenem Hof compromittirt werden würde; ein Mann von unläugbarem Verdienst trägt seine Dienste einem Fürsten an, der in vorigen Zeiten selbst um ihn gebuhlt hat, sein Minister, ein Marinelli, fürchtet sich einen beschwerlichen

Con-

Controlleur an ihm zu bekommen, er macht also, daß ihm eine Stelle, die er, ohne sich zu degradiren, nicht annehmen kan, mit der Entschuldigung, daß sonst nichts vacant seye, angeboten wird. Das Lächerliche dabey ist, wann der eine Theil so tumm ist oder sich doch so stellt, um es nicht merken zu wollen, da dann Fälle entstehen, die entweder Verlegenheiten, oder Aufklärungen veranlassen, deren der eine oder andere Theil gern überhoben geblieben wäre.

*

Es giebt gewisse privilegirte Malhonnetäten in der großen Welt, die man durch einen stillschweigenden Vertrag einander eingesteht, ohne sich je öffentlich dazu bekennen zu mögen. Dahin gehört z. E. die heimliche Eröfnung der Gesandtschaftlichen und anderer Briefe, wozu man eigene Leute, Dechifreurs und Pitschierstecher hält.

*

Man hat freilich keine Neronen mehr, die vor'n Spaß ihre Residenz anzünden, Menschen in Thierhäute einnähen und sie so mit reißenden

Thie-

Thieren kämpfen lassen, u. s. w. Philosophie und Religion haben Rechte und Eigenthum, Leben und Ehre der Menschheit mehr gesichert; das: Oderint, dum metuant, steht aber über allen Thronen mit flammenden Lettern angeschrieben. Die besoldete Lobredner des Despotismus mögen daher lügen, was und so viel sie wollen. Seufzen darf jeder, schimpfen mag, wers nicht halten kan, wann er nur giebt.

*

An großen und kleinen Höfen war sonst eine Gattung **Haus-Schlangen**, die man zu Spaß und Ernst, zum Spielen und Stechen zugleich gebrauchen konnte; **Hof-Narren** und **Zwerge**; *) sie sind an den meisten, wo nicht allen

*) Une vermine de la Cour, les nains, dont le Roi étoit toujours accompagné, selon l'étiquette, méritoit bien plus une reforme. — Ces nains jouissoient des priviléges singuliers : sous prétexte, qu'ils étoient sans consequence, on les voituroit dans les carosses du Roi, où les gentilhommes de

allen Höfen abgekommen; die Einträglichkeit und Wichtigkeit dieser Stellen machte, daß sie nun als Hof-Chargen, unter andern Nahmen, von dem Adel selbst versehen werden.

*

Gewisse Wahrheiten an Hof lassen sich nur glauben und empfinden, aber nie ergründen, noch weniger ergrüblen. Dahin gehört Reden und Schweigen, Gesicht, Mine und Geberde eines Herrn und alles dessen, was zur regierenden Familie gehört. Da hören alle Regeln auf, weil sie von Tag zu Tag, von Mann zu Mann trügen, wer Schlüsse und Berechnungen daraus ziehen will, muß sie erhaschen, wie beym Durchgang der Venus durch die Sonne; die kleinste Wolke beym Eintritt oder Ausgang macht alle Arbeit des Sternsehers vergeblich.

Es

de la chambre n'osoient monter. Sous le dernier regne ils étoient les pensionnaires des courtisans, & leur servoient d'espions; ils en avoient même servi au Roi contre la Reine, à la Reine contre le Roi. *Mem. pol. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p.* 59.

*

In dem sonst despotischen Rußland neigt sichs immer mehrers und sichtbarer zu einer wohlthätigen Monarchie. In den allgemeinen Verordnungen und Anstalten herrscht wahrer philosophischer Geist, tiefe bedächtliche Weisheit, Menschen-Liebe, Mäßigung, hohes Gefühl von Werth und Würde des Menschen. Es ist vorzüglich derjenige Staat, der nach Grundsätzen von Menschen-Wohl, nach Plan und System beherrscht wird; auf Jahrhunderte hinaus ist schon zugeschnitten und vorbereitet, tiefer sicherer Grund gelegt, auf welchen mit ruhigem, seiner Kräfte bewußtem Fleiß fortgebaut wird.

Spät müsse der großen weisen Frau ihre Sonne erst untergehen, und Ihrem, der Liebe seines großen Volks und jeden tugendhaften Herzens höchstwürdigen Thronfolger zu einem so lichtvollen Tag anbrechen, der mit dem: Nescit occasum, des Nordsterns unvergänglich bezeichnet ist.

Herren-Dienste.

Die größte Belohnung in den ersten Dienst-Stellen eines Staats ist das göttliche Vergnügen: Auf Hofnung zu säen und noch der Wohlthäter ganzer Nachwelten zu werden.

*

Es giebt Leute von einer so glückseeligen Empfindung von Allgenugsamkeit, die alles übernehmen, was ihnen aufgetragen und aufgeladen wird, wann nur Ehre oder Vortheil dabey zu gewinnen ist, sie mögen was oder nichts davon verstehen, es mag leicht oder schwer, hell oder trüb seyn, sie mögens nach dem Maas ihrer Zeit und Kräfte umfassen können oder nicht, es mag hernach gerathen und von statten gehen, oder mißlingen und liegen bleiben, eines rührt sie so wenig als das andere; wann nur sie es sind, deren Nahmen oben an steht, so wie

der Nahme des Rectoris Magnifici bey den Dispukationen, wovon er kein Wort weiß, noch versteht.

*

Die Unerkenntlichkeit und Gleichgültigkeit der Großen gegen treue und wichtige Dienste ist nicht just allemal vorsetzlicher Undank und Fühllosigkeit des Herzens; der Leute, die gar nicht nöthig hätten, zu dienen und sich gleichwohl zu Diensten drängen, sind aber so viele und die große Herrn hören sichs so oft vorgesagt: daß es eine Gnade seye, ihnen nur dienen zu dürfen, daß sie es zuletzt gewohnt werden und glauben, mithin den Mann nicht gern sehen, der von Gegen-Forderungen und Erkenntlichkeit spricht.

*

Die Leute, welche sichs merken lassen, daß sie sich ihres eigenen Werths bewußt seyen, kan man an Höfen nicht wohl leiden, sie machen, heißt es, Prätensionen und diese liebt man nicht; selbst der schuldige Lohn des Verdiensts soll blos Gnade seyn.

*

Ein Esel ist da, zum Tragen und nicht in den Streit, noch weniger zur Parade; trägt er willig, so erfüllt er würdig die Bestimmung, als Esel; Manieren und Sentimens von ihm zu fordern, würde den Müller und den Esel unglücklich machen. O! wenn doch die Herrn von vielen ihrer Diener nie anders dächten!

*

Eine noch lebende, wegen ihrer persönlichen Tugenden verehrungswürdige Königin konnte die Frauens nicht wohl leiden, die mehr als einmal geheurathet hatten, in dieser Gesinnung setzte sie die Frau von **, so schon den dritten Mann hatte, an offentlicher Tafel über diese dreyfache Heurath zu Rede. Das will ich, antwortete die Dame, Ew. Maj. gleich sagen. Den ersten Mann habe ich genommen, weils meine Eltern wollten, den zweyten, um meiner Versorgung willen und den dritten aus Inclination. Bey den Veränderungen im Herren-Dienst könnte man sehr oft eben diese Antwort geben.

Die

*

Die mehrmalige Dienst-Veränderung eines würdigen Mannes beweißt so wenig auf seinen Wankelmuth oder Eigennutz, als wenig es tadelhaft ist, wann einer in Einer Stadt öfters von Wohnung ändern muß. Das bewohnte Haus kan abbrennen, verkauft werden, baufällig werden, dem Bewohner zu eng zu den nothwendigsten Gemächlichkeiten werden, diebische und boshafte Nachbarn können ihn vertreiben, er kan anderwärts ruhiger, wohlfeiler, gemächlicher, sicherer wohnen, es kan ihm eine Wohnung umsonst angeboten werden; die Luft in der bewohnten Gegend wird ungesund, ein anderer verbaut ihm das Licht, das er zu seiner besondern Berufs-Arbeit unumgänglich nöthig hat u. s. w.

*

An einem großen Hof muß man viel ausstehen, der würdigste Mann besteht selten oder gar nicht gegen die Familien-Ketten, und wann der gebietende Minister ein noch so dickhäutiger Dummkopf oder Schelm, und der ehrliche Mann ein Engel von Talenten ist, so bleibt jener doch. Aber, man läßt ihn doch eher in Ruhe, belohnt

ihm seine Arbeit, macht ihm sein Leben angenehm und leicht und entfernt ihn, wo sich sein Auge ärgerte. An einem kleinen Hof hingegen gehts gleich auf ehrlichen Nahmen, auf Leben und Tod, so bald man einer Kette von Schurken mißfällt.

*

Man wird manchmal durch einen Sturm über Bord geworfen, oder strandet an einer wilden oder unbewohnten Insel, daraus folgt nicht, daß man nicht immer ans Ufer gehen, und sich nach Schiffen umsehen dürfe, um wieder erlößt und ins Vaterland zurück gebracht zu werden; so auch im Dienst eines Herrn, in den man durch einen politischen Schifbruch gerathen, und welchen man sonsten nie gewählt haben würde.

*

Zu gewissen Geschäften ist eine besondere Wahl der Personen unnöthig, ein jeder ist endlich tüchtig genug, sie zu verwalten, so wie jeder noch so schlechter Soldat gleichwohl schießen lernt; aber zu denen Fällen, wo man so zu sagen Freywillige zum Sturm-Laufen braucht, soll ein Minister weislich zu wählen wissen.

Bey

*

Bey den Beförderungen muß es billig durch Stufen gehen, aber man sollte keinen bey den Stufen so stehen bleiben lassen, wie die alte Unter-Officiers, die zuletzt nur aus Gnade noch Fähndrichs werden.

*

Es ist Schade, daß gewisse Arten von Geschäften auch nur durch eine gewisse Gattung von Personen versehen werden dürfen, und daß man, um der Ordnung des Ganzen willen, einen noch so vortreflichen Mann, der sich dazu anbieten wollte und der Wunder verrichten würde, bloß um deßwillen abweisen muß, weil er nicht die Vorzüge der Geburt, das Wahrzeichen desjenigen Stands trägt, so nach dem Welt-Gebrauch dazu erfordert wird.

*

Sobald sich einer in einem Amt überlebt hat, fort mit ihm, er ist ein überstandener Baum, er hindert nur das Land. Man lasse ihm seine Besoldung und belohne seine Treue oder doch Dienste mit Zeichen der Ehre, aber mit der Bedingung, nichts, gar nichts mehr zu arbeiten.

*

Den ältesten Cammer-Rath, dem just die Kenntniß der neuesten Erfahrungen und Entdeckungen fehlt, deßwegen, weil er gleichwohl der ältste ist, zum Cammer-Director machen, ist just so viel, als den ältsten Gaul aus dem Marstall zum Bataille-Pferd, und den ältsten Wagen aus dem Kutschen-Haus zum Reise-Wagen nehmen zu wollen.

*

Der Cammer-Director eines alt-Fürstlichen Hauses hatte die Gewohnheit, in der Unterschrift der Briefe bey seinem Nahmen jederzeit die Anfangs-Buchstaben seines traurigen Amts mit C. D. beyzusetzen. Ein gutherziger, einfältiger Bürger, der durch ein gleichmäßiges Schreiben zu ihm erfordert war, fragte einen andern um die Bedeutung dieser zwo Buchstaben. Das heißt, sagte der Spötter, Castrum Doloris, und so müßt ihr ihn auch tituliren. Wie der Mann empfangen worden? bedarf keines Anführens; es ist aber die muthwilligste und zugleich wahrhafteste physiognomische Zeichnung, die noch je über diese Herrn gemacht worden.

*

Wie betrübt ists, wann ein Mann, der mit aller Anstrengung seiner Kräfte 40, 50 Jahre gearbeitet hat, am Ende von aller seiner Treue und Fleiß nicht mehr Belohnung hat, als ein Bot, so den Brief überbringt, von dessen Inhalt er nichts weiß, oder dem es doch gleichgültig ist, ob der Brief Wahrheit oder Lügen enthalte, genug, er wird mit dem Meilen-Lohn vor seinen Gang abgefertigt. Sind aber nicht offenbar die mehreste Diener großer Herrn so?

*

Die Herrn reuten einen mit Arbeit zu Boden, nur diß, nur das, und so gehts das ganze Jahr ohne Rast von einem Tag zum andern. Wann man endlich fertig ist und liegt, und ihr inneres Gefühl, die Stimme des Volks, das Zeugniß der Aerzte gegen sie sprechen, so suchen sie sich damit zu helfen, offentlich zu sagen: **Hab ichs nicht immer gesagt, daß er sich noch zu todt arbeiten werde.** Der nach ihm kommt, dem gehts eben wieder so.

*

Sonst hat man im Oesterreichischen Dienst zu viel belohnt und zu wenig gestraft; nun ist Tag und Nacht gleich.

*

Man muß anbefohlene und anvertraute Geschäfte mit aller Treue und Sorgfalt verrichten, so treu, als wann ihr Glück oder Unglück unser eigen Glück oder Unglück wäre; wann es aber tadelhaft ist, mit Paßion seine eigene Sachen zu besorgen, so ist es vollends Thorheit, in die Geschäfte seines Herrn mit Paßion hinein zu gehen. Die Sachen gehen deßwegen doch nicht anders, nicht besser oder geschwinder, als sie gehen würden, wann man sie mit Gelassenheit behandelte. *) Ein gewisser Comitial-Gesandter hat sich eine tödtliche Krankheit herbey geärgert, weil er in einer sichern Angelegenheit kein

*) Mad. de Maintenon au Duc de Noailles 7. Mars 1711. Il n'est pas necessaire de vous exhorter à faire de votre mieux pour le service des deux Rois. — Mais je vous conjure de ne vous point pénétrer de deplaisir & pour m'expliquer plus élegamment, *de n'être pas le valet du diable.* Vier Wochen später schrieb sie ihm: Il faut vouloir ce, que les circonstances veulent et servir nos maitres à leur mode.

kein Conclusum Evangelicorum zu Stand bringen konnte, und sein gnädigster Herr lachte ihn darüber aus. Ich habe bey siebenmonatlichen mühsamen Vergleichs-Tractaten mich bis an die nächste Gränze der Auszehrung abgegrämt und mein College, der wie ein Salamander im Feuer lebte, wurde dick und fett dabey. Dieser ward belohnt, und mir, statt der gnädigsten Danksagung, der Feuer-Eimer, mit dem ich löschte, auf dem Kopf entzwey geschlagen.

*

Ich kenne Personen beiderley Geschlechts, die aus einer nicht allemal genug geprüften Ergebenheit vor ihre Dienst-Herrschaft, und geblendet von gewissen Sorgenfreyen Gemächlichkeiten des Hof-Lebens, ihr wahres zeitliches Glück, die Ruhe des Alters, verscherzt, und es, bey reifern Jahren und Nachdenken, schmerzlich, aber zu spät bereut, und entweder aus Ueberdruß Thorheiten begangen und blindlings zugegriffen haben, wo sie noch einen Anker der Ruhe zu finden vermeint, oder die sich kurz und gut zu todt gegrämt haben. Eine Herrschaft nimmt solche Opfer eine Zeitlang wohlgefällig

fällig an, zulezt wird mans gewohnt, endlich, wann der gute Mensch alt wird, nicht mehr, wie sonst, fort- und alles mitmachen kan, wird man seiner allsachte müde, höchstens wird er noch geduldet. Ich lobe jeden Mann, der sich nach 60 Jahren, und jede Frau, die sich vor 50 Jahren von Hof entfernen und ihr eigenes Hüttgen bauen kan. Gegen einen, wo es glückt, sind immer 50, die es bereuen, wann sie es unterlassen haben.

*

Wann unsere gnädigste Fürsten und Herrn wüßten: was und wie wir manchmal vor sie zu Gott beten müssen? sie würden uns zurufen: Betet lieber gar nicht für mich? Es muß aber doch geschehen; erbitten wir auch nicht vor sie, was sie sich wünschen, doch das, was sie sich selbst wünschen sollten.

*

Man muß seine Freunde so lieben, wie sie geliebt seyn wollen, man muß seinen Herrn so dienen, wie sie bedient seyn wollen, das ist, man muß ihnen nicht mehr Verstand, Weisheit, Wohlthätigkeit, Ehrbegierde rc. einpfropfen und auf-

aufdringen wollen, als sie fähig sind zu fassen und anzuwenden, sonst macht man nicht nur sich selbst verhaßt, und wird das Opfer seiner Treue, sondern es schlägt über und geschieht just das, was man verhüten wollen.

*

Im Steigen denkt man selten oder nie ans Wiederherunterkommen, es sey nun auf der andern Seite des Bergs oder auf dem Weg, wie man hinauf kommt, es heißt nur immer: Hinauf! fort! fort! frisch! und wann man dann oben ist, steht man auf Felsen, fühlt sich in dünner Luft eng um die Brust, wohl gar in durchschneidender Kälte, möchte sich gerne laben und hat kein Wasser, hat eine herrliche Aussicht und das ists auch alles. Wer nun wieder unten wäre! Nun sieht man erst, wie tief man war; die Höhe macht schwindeln, entweder um den Berg herum, wann man kan, das wenigstemal aber kan man; also sich auf alle viere gesetzt, Hände und Füße zum besten gegeben, und wann man unten ist, ganz still in den Bart gemurmelt: **Dir komm ich in meinem Leben nicht wieder.**

Wann

*

Wann in gedruckten und geschriebenen Schriften, auf Befehl eines zornigen Fürsten, der Nahme und das Andenken eines rechtschaffenen Manns geschändet und verlästert wird, so braucht man vor dem Bild nicht allemal zu erschrecken; es ist bestellte Arbeit, wie die Teufel in den Versuchungen des heil. Antonius, von denen der Mahler selbst die Existenz nicht glaubt.

*

Wann die Vertheidigung und Rettung der Ehre und Unschuld eines würdigen Manns den Weg zu Ehren und Belohnung öfnet, dann wird sich gern jeder dazu gebrauchen lassen, und mit scheinbarer Begeisterung vor die leidende Tugend sprechen, eben diese Schu * n werden sich aber mit gleicher Willigkeit, gleicher Beredsamkeit und Sentenzen-Pomp dazu hergeben, eben diesen Mann zu verläumden und zu begeifern, wann ihm das Macherlohn davor noch besser und ansehnlicher belohnt wird. Diese Menschen sind an den Höfen, was die Profosen bey den Regimentern sind, sie theilen die Ruthen zum Gassenlaufen aus, und machen

auch

auch wieder ehrlich, wie's ihnen vom Obristen befohlen und bezahlt wird.

*

Ein Minister, der sich dadurch in der Gunst seines Herrn fester zu setzen hoft, ein Untergebener, der dadurch sein Glück zu machen und einen Minister oder dem Herrn selbst sich zu empfehlen glaubt, lassen sich in einem unglücklichen Augenblick überreden und überraschen, Diener der Leidenschaften, Werkzeuge von Schlechtigkeiten, Handlanger von Bosheiten und Ungerechtigkeiten, von Unterdrückung, Verläumd- und Verfolgungen rechtschaffener Leute zu werden, eine weile thuts gut, und wer A gesagt hat, muß so durchs ganze Alphabet durch, da gilt hernach kein Capituliren und Einlenken mehr. — So weit hatte er nicht im Sinn, zu gehen, das Gewissen wacht auf, und der Mann erröthet vor sich selbst, die Wahrheit dringt durch die Nebel von Trug und Lügen durch, der Herr zieht sich aus dem schlechten Handel heraus, und schiebt die Schuld auf den, der sich dazu gebrauchen lassen, beschuldigt ihn nun dessen, wozu er ihn

doch

doch selbst verleitet und gezwungen; der Betrogene sieht sich, zu spät, als das Opfer; ergrimmt in sich, aus einem ehrlichen Mann ein Schurke geworden zu seyn; schämt sich seiner Handlungen vergebens, weil er den, so ihn dazu vermocht, nicht nennen, noch, wann er auch wollte, von Sprache ändern darf, er brandmarkt sich selbst mit unvertilgbarer Schaam, und zuweilen ist Verzweiflung das Ende und auf den Jammer seiner Seele: Ich habe übel gethan, die kalte Abfertigung, wie beym Judas: Was gehet uns das an? da siehe du zu. *)

Um

*) On ne sert point impunément le ministre d'une passion injuste. Le succès qui accompagne quelque fois une pareille foiblesse, est, je l'avoue, un espece de voile, qui cache sa difformité aux yeux du public; mais si par hazard ce succès vient à manquer, le rémord, qu'on ne peut séparer d'une complaisance servile, le dépit, de l'avoir eue inutilement, & la crainte, qu'elle ne soit connüe, ne laissent assurement point l'esprit dans une assiette tranquille. *Mem. de Monigon T. VI. p. 179.*

*

Um die Martern der Inquisition zu beschreiben, muß man selbst in ihren Kerkern geschmachtet haben; um die Hölle der Bastille zu schildern, muß man selbst drinn gesessen seyn; um das Verderbniß der Grundsätze, die Schrecken des Despotismus, die Schlechtigkeiten der Höfe, die Untüchtigkeit der Regenten, die Leichtfertigkeit ihrer Rathgeber, den Sclaven-Sinn ihrer Diener wahrhaft, nach dem Leben zu zeichnen, muß man selbst viele Höfe gesehen, selbst viel mit der großen Welt gelebt, selbst die Erfahrung gemacht haben, einem schlechten Herrn zu dienen. Gute, billige, gerechte Menschen halten sonst vor Carricatur, vor hypochondrisches Schwarz sehen, was leider! nur allzureine Wahrheit ist, und wovon man noch dazu das ärgste nicht allemal sagen darf.

Der Wahrheit zu Steuer muß man aber auch bekennen, daß, wann von allen diesen Menschen- und Fürsten-Richtern der strengste und zugleich der beste an ihrer Stelle säße, mit eben den Menschen, wie sie, umgeben, in eben die Grundsätze und Handelsweise verflochten, von eben den Versuchungen und Gelüsten, wie sie,

angefochten, ihm so leicht wäre, wie ihnen, eben sowohl böses, als gutes zu thun, noch eine große Frage seyn würde: ob ers besser, als sie, machen, ob er nicht eben den Schwachheiten und Versuchungen unterliegen würde. So sind wir alle: Gott helf uns!

*

Es verdroß sie sehr, daß ein Mensch kommen wäre, der gutes suchte für die Kinder Israel. B. Nehem. 2, 10.

Ist ihnen dann etwa dadurch was entgangen? ist etwa ein Land-Schaden zu besorgen gewesen, der ihren Patriotismus und Diensteifer dagegen aufgefordert hätte? Mit nichten; Israel bekame nur aus Gnade wieder, was ihm in Tagen des Zorns genommen war. Aber auch diß ist schon genug, den sonst stummen Neid reden zu machen. Was Raths hiebey? Soll man sich mit solchen Leuten einlassen, ihnen die Gerechtigkeit, Billigkeit und Unschädlichkeit der Sache begreiflich zu machen suchen? Das wäre das nächste Mittel, den Neid in Wuth zu verwandeln. Machts, wie Nehemia that: „Ich sagte keinem Menschen, was mir Gott eingegeben hatte, zu thun."

*

Mit einer Hand thäten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen. B. Nehemia 4, 17.

Es bedarf nicht allemal, wie bey Nehemia, ein zerstörtes Jerusalem wieder aufzubauen, um in dem hier angezeigten off- und defensiven Fall sich zu befinden. Wie oft muß man im Dienst der Welt, der Höfe, der Gerichtsstätte mit der einen Hand seine Rathschläge niederschreiben und die Brust waffnen, um sie beym würklichem Vortrag gegen Kräfte der Finsterniß geltend zu machen, und die Rechte der Wahrheit zu behaupten? Gleichwie nichts schmähliger ist, als wann ein Soldat die ihm anvertraute Waffen just alsdann nicht, oder nachläßig gebraucht, wo er dem Feind würklichen Widerstand thun soll, so ist auch nichts bedauerlicher, als wann ein Mann, dem man Einsicht und Redlichkeit nicht absprechen kan, eine gute Sache Gefahr laufen und wohl gar sinken läßt, weil er zu träg, zu muthlos, zu Menschengefällig oder furchtsam ist, seine Ueberzeugung mit derjenigen Stärke und Standhaftigkeit zu behaupten, welche hinreichend ist,

sie gegen den bösen Willen, Neben-Absichten oder Einfalt anderer zu retten. Es kan sich keiner stärker machen, als er ist, und selbst Moses brauchte einen Aaron, der vor ihn zum Volk redete, nur nicht so schwach und so schlecht, um Kiesel-Steine lieber wieder in Bach zu werfen, weil man sie zu klein hält, um einen Goliath damit todt zu schleudern.

*

Der Herr wird von Jerusalem nehmen — — ehrliche Leute, Räthe und weise Werkleute und kluge Redner. Jes. 3, 3. 4.

Wer mit geistischen Augen die göttliche Regierung der Welt-Reiche zu erkennen gelernt hat, hat hieran die gewisse Kennzeichen, wann die Zorn- und Straf-Gerichte über ein Land sich zusammen zu ziehen anfangen. Die ehrliche Leute werden erst weggeschaft und zu ihrer Ruhe gebracht, die Stützen und Säulen ausgehoben, die Beter, so bisher die Gewitter beschworen und Erbarmung herabgeflehet, und den Arm, der schon zu Streichen der Zornes-Ruthen aufgehoben war, aufgehalten haben. Gott nimmt sie weg, sie blieben noch wohl, sie hielten noch wohl auf ihrem Posten aus, bey allem Jammer

ihres

ihres Herzens, und dem Druck, worunter ihre Seele schmachtet, deuten sie noch zum besten, wo und so viel sie können; der Herr sieht und weiß aber, wann das Maas derer voll ist, um welches sie bisher sich vergebens bearbeitet haben, er heißt sie gehen. Hast du nicht einen besondern und unwiderstehlichen Trieb and innern Beruf, so gehe du, christlicher Patriot, an keinen Hof, in kein Land, auf dessen Wege du solche Fußstapfen vor dir findest.

*

Ein loser Mann wird stolz seyn wider den ehrlichen. Jes. 3, 5.

Der ehrliche Mann ist hier nicht der leidende Theil, der Schatz seiner Einsichten bleibt nur unbenutzt, das Kleinod seiner Rechtschaffenheit ungeschätzt, er selbst verliehrt nichts dabey, mag doch der Leichtfertige, der Hochherfahrende sich noch so sehr brüsten, Er bleibt doch der ehrliche Mann. Als eine Land-Plage, als ein Zorn-Gericht war es Israel angekündigt, daß es so weit unter ihnen kommen, daß der Fall möglich und würklich seyn werde, wo der böse und schädliche Mann den Rang vor dem

Redlichen behaupten, wo er Beifall finden, wo ers sichs herausnehmen dürfen werde, sich dessen zu berühmen, und offentlich damit groß zu thun, daß ers jenem abgewonnen habe. Diß ist auch noch jetzo die Strafe der Reiche, Staaten und Länder, eine der grösten, wo es so weit kommt, daß lose Leute im Regiment stolzieren dürfen. Es kommt hiebey nicht darauf an, ob das Theater seines Stolzes eine Monarchie, oder nur eine Grafschaft seye, genug, wann er da Herr seiner Bühne ist, wann ers errungen hat, daß ers allein ist und ihm keins mehr widerspricht.

Worinn beweißt sich dann der Stolz des losen Manns gegen den ehrlichen? darinn: Er nennt

Gewissens-Zärtlichkeit, — Poltronnerie,
seine Bescheidenheit, — Unwissenheit,
seine Gottesfurcht, — Heucheley,
seine Erfahrung und
Nachdenken, — — Pedanterey,
seine Vorsicht und Bedächtlichkeit, — — Neben-Absichten,
seine Liebe zur Ordnung, — Herrschsucht,

seine

seine Redlichkeit — — Einfalt,
seinen Muth, — — Impertinentien,
die Unschuld, die edle Einfalt
seines Herzens, Tummheit,

Dagegen erhöht er einen Herrn, den er im Herzen verachtet, den er, so oft er ihn sieht, belügt, den er, so bald er ihm den Rücken wendt, betrügt zum Gott auf Erden, stolz darauf, um zum Schein sein erster Sclave zu seyn.

Seine Streiche — sind — Verstand
seine Lügen — — — Klugheit
seine Niederträchtigkeit — Rücksichten
seine Ungerechtigkeiten — Treue
seine Gewaltthaten — Diensteifer
seine Gottesvergessenheit — Herzhaftigkeit u. s. w.

Der Minister.

*

Ein redlicher Minister hat oft sehr wenig Gutes auf der Welt thun können, sein Lohn wird aber in der Ewigkeit doch groß seyn, weil er viel Böses verhindert hat.

*

Auch der beste, treuste, redlichste, wachsamste, arbeitsamste, rechtschaffenste, gewissenhafteste Minister wird in dem Gang seines Dienst-Lebens theils selbst Fehler machen, theils von andern begehen lassen, die, wann sie ihm vorgehalten werden, er weder selbst zu rechtfertigen wissen, noch solches von andern verlangen wird. Noch mehr: Er wird Fehler, die er solche erkennt, gleichwohl dulten, und, wanns ihm auch angemuthet würde, nicht ändern, noch weniger sich mit Gewalt entgegen setzen. Jenes, weil er selbst ein Mensch und

bey

bey aller Größe und Güte des Herzens noch menschlichen Schwachheiten unterworfen ist; dieses, weil kein Mensch, so groß, weise und gut er selbst ist, doch immer kan, was und wie er gerne wollte. Unter menschlichem Undank und Ungerechtigkeit ist daher dieses nicht die kleinste und unter den Leiden redlicher Ministers keins der geringsten, daß ihnen gleichwohl alle Unvollkommenheiten, Fehler und Gebrechen anderer Menschen, ja der ganzen Verfassung auf. ihre eigene Rechnung gesetzt werden, von ihnen selbst mehr dann menschliche Vollkommenheit und Apathie gefordert wird.

Wie ungerecht dieses Urtheil und Behandlung seye, darüber mag das Zeugniß zwo deutscher Männer hier Platz finden, deren Welt- und Menschen-Kenntniß vorlängst eben so, als ihre Rechtschaffenheit und ausgebreitete Wissenschaft entschieden ist. Der seel. Abt von **Mosheim** sagte *) in Gegenwart eines glänzenden Hofs: Die, so unter den Haushaltern des

 Herrn

*) in seinen heiligen Reden T. I. p. 423.

Herrn etwas regieren und verwalten sollen, werden von vielen auf eine besondere Art angegriffen. Schande, heißt es oft, daß der oder jener so viel soll zu befehlen haben. Wie übel regiert er? Wie schlecht beobachtet er sein Amt? Wie unordentlich geht er mit den Gütern des Herrn um? Was könnte er nicht thun, wann er die Augen öfnen, mehr Muth und Herz fassen und ungescheut reden wollte? O Geliebte! urtheilet nicht eher, bis ihr alles genau untersucht habt! Man fordert nicht mehr von den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Forschet erst, wie viel wir thun können? wie viel unserer Macht und Freyheit überlassen worden? wie viel Güter in unsern Händen sind? Vielleicht sehet ihr uns für größer, gewaltiger und stärker an, als wir sind? Vielleicht haben wir es oft versucht, gewisse Hindernisse zu überwinden, und sind von ihnen gegen unsern Willen überwunden worden? Vielleicht werfen diejenige die Schuld von vielen Unordnungen auf uns, die eigentlich Urheber derselben sind und uns in der Stille entwafnet und die Hände gebunden haben? Vielleicht sind unsere

unsere Klagen und Vorstellungen so oft entweder abgewiesen oder verachtet worden, daß wir es für rathsam gehalten, unsere Kräfte auf eine bequemere Zeit zu versparen? Vielleicht seufzen wir insgeheim und in unsern Kammern, daß wir zu schwach sind, den einreissenden Uebeln zu wehren, ob wir schon öffentlich schweigen müssen? Vielleicht gebeut uns die Klugheit, kleine Abweichungen von der Ordnung zu dulten, um größere zu verhüten? Vielleicht halten wir es für weise, einen Umweg zu nehmen, weil der gerade Weg zu gefährlich und mühsam ist? Vielleicht leiden es Zeiten, Personen und Umstände nicht, so laut und beherzt zu reden, als wir gerne wollten.

Der andere Zeuge ist der berühmte Sächsische Rechtsgelehrte, Hofrath von Leyser, *) der den Mund noch voller nimmt und Tyranney nennt, mit einem Minister so umzugehen: Ministri, (sagt er) hi maxime, qui primum locum tenent, aut plura officia gerunt, quantum-

*) in Med. ad Pand. T. VIII. p. 720.

rumvis providentissimi & diligentissimi sint, cavere tamen non poterunt, ut negotiorum mole obruti aliquando, quod gerendum erat, non omittant, vel saltem, ut ab iis, quorum servitio ipsi in negotiis gerendis utuntur, nihil peccetur. Quodsi ergo hujus culpæ, quæ unicuique facillime obrepit, ratio reddenda est, nemo erit in quacunque aula minister paulo excelsior, cui judicium non metuendum sit. Sed tyrannis foret profecto, talia ministro imputare. Factum tamen id est nonnunquam.

*

Das Handwerk neidet. Wann man einen Münch zum Ketzer machen und auf den Scheiterhaufen (wo es noch dergleichen giebt) bringen will, muß man andere Münche hinter ihn hetzen, und Münche zu seinen Richtern machen. Wann man unter dem gewaltthätigen König Heinrich VIII. in England einen Pair des Reichs unglücklich machen wollte, so ward zur Formirung seines Processes eine Commißion von lauter Pairs niedergesetzt, durch welche Methode der

der König so viele Pairs um Leben, Ehre und Gut brachte, als er nur wollte. *) Wann ein böser Regent einen Minister, der sich ihm zu Lieb mit Schlechtigkeiten nicht deshonoriren will, feind wird, darf er nur seine Collegen hinter ihn hetzen, es werden sich immer einer oder ein paar unter ihnen finden, die Scharfrichters-Dienst an seinem guten Nahmen übernehmen.

*

Eine der beschwerlichsten Lagen vor einen redlichen Minister ist, zwischen Herrn und Gemahlin zu stecken zu kommen, und zwar in Fällen, wo, nach der verschiedenen Art zu denken, beide recht haben, und wo man dem Theil unrecht geben muß, vor den man sonst die gröste innere Hochachtung hat.

*

Ein Mann wird zuweilen mit vieler Bemühung an einen Hof gezogen, und, wann er da ist, gebraucht man ihn in einem ganz andern Feld,

*) Montesquieu Esprit des Loix L. XII. C. 22.

Feld, als wozu er berufen worden, und wozu er nach seiner Erfahrung und Einsichten selbst bestimmt zu seyn, und die vorzüglichste Dienste darinn zu leisten glauben konnte; er wird vielmehr zu unangenehmen und seiner Neigung ganz entgegen stehenden Beschäftigungen gebraucht: Warum? Es ist göttliche Vorsehung, Bewahrung und Wohlthat vor ihn. Freilich muß er in dem Fach, worinn er so sehr unerwartet hingewiesen wird, seiner Neigung entsagen, und arbeitet darinn mehr aus Pflicht, als mit Lust; Gott sahe aber, in jenem Feld würde er nichts ausgerichtet haben, und unter lauter Widerspruch und Widerstand in Kurzem ganz unbrauchbar geworden seyn; und dieser Verlust seiner Gaben wird abgewendet, da er, obgleich mit minderm Vergnügen, aber mehrerm Nutzen in einem andern Posten angestellt ist.

*

Ein Minister, der sich nicht immer wieder losreißt, um Zeit, **bloß zum Denken**, zu gewinnen, wird niemahlen mit Nutzen ins Ganze arbeiten.

*

Ein Minister, der nicht den Esprit de Corps in seiner Gewalt hat, ist ein guter Steinmetz, aber gewiß kein Baumeister; ein treflicher Musterschreiber, aber in Ewigkeit wird aus ihm kein Feldherr.

*

Ein guter Minister soll die schriftliche Unterhaltung mit allerhand Menschen innerhalb Landes nicht gering schätzen, oder vernachläßsigen. Seine Theilnehmung ist Beruhigung und Ermunterung der Betrübten, Trost, wo er nicht gleich und nicht ganz helfen kan, es knüpft das Band mit allen Gliedern des gemeinen Wesens fester, befördert den Spirit publik, macht Liebe und Vertrauen, entdeckt manche gute und schlechte Sachen, hilft auf Spuren von Verbesserungen, die sonst unbekannt blieben, zieht das schüchterne und verborgene Talent und Verdienst hervor, entdeckt manche Noth, der man helfen, manche Mißbräuche, denen man abhelfen kan, hilft, den Guten zu ermuntern, den Schläfrigen zu schütteln, den Zweideutigen zu warnen, Zänkereyen, Eifersucht, Neid &c. in der Stille

zu dämpfen, und befördert unendlich den Gang der Geschäfte, je genauer man die Menschen kennt, durch welche sie besorgt werden sollen.

*

Unter bösen Ministers giebts See-Räuber, ins Große, denen das ganze Land Beute ist, Heydemanns, so nur die berauben, die das Unglück haben, ihnen in die Hände zu fallen, Beutelschneider, zum Stehlen, wo mans nicht merkt, und Hausdiebe, gleich untreuen Domestiquen und Ratten und Mäusen.

*

Der berüchtigte Jud Süß, geheimer Finanz-Rath und Günstling Herzog Carl Alexanders von Würtemberg, wurde von den gutherzigen Schwaben, die bey ihm was zu suchen hatten, **Ihro Excellenz** und **gnädiger Herr** genennt. Der Herzog, sein Herr, hörte es zuweilen selbst, lachte darüber und zupfte den Juden bey den Ohren mit den Worten: **Siehst du Schelm wohl, zu was vor einem vornehmen Herrn ich dich gemacht habe.** *) Es ist zwischen

Recker

*) s. das Leben dieses Süß im geneal. historischen Archivar. 42. Theil, p. 91.

Necker, Mayn, Rhein und der Donau mehr als nur Ein Hof, wo der Herr ein und andern Schelmen auch so zopfen, auch so zu ihm sagen könnte; und der gnädigste Spaß wäre um so unbedenklicher, weil die christliche Schelmen nicht so leicht, als wann ein Jud zur Excellenz wird, gehenkt werden.

*

Ein Geschäften-Mann sollte als einmal dazwischen eine Reise von Belang thun. Es erweitert nicht nur seine Einsichten, und schaft ihm neue practische Kenntnisse, sondern es ist ihm auch Ruhe und Erholung vor Leib und Gemüth; versteht sich dem denkenden Mann, dann dem bloßen Taglöhner ist Schlaf Erholung genug.

*

Ein Gesetz der Kaysere Gratian, Valentinian und Theodosius *) erklärte die als Majestätslästerer, welche an der Tüchtigkeit der Kayserlichen Ministers und Bedienten zweifelten. Hätt wohl

*) Cod. de Crim. sacril. Sacrilegii instar est dubitare an is dignus sit, quem elegerit Imperator.

wohl Noth gethan und thäts hie und da noch, daß wenigstens bey hundert Thaler oder Zucht-haus-Strafe, vor Bürger und Bauren, durch ein Generale ein gleicher Befehl ins Land ergienge.

*

Der Worthalter von Landständen einer deutschen Provinz kame über den Eifer, womit er die Rechte des Landes gegen einen gewaltthätigen Fürsten vertheidigte, in schwere und lange Leiden. Er war in seinem Muth gegen die Befehle und Ansinnungen des Hofs von einem sogenannten Patrioten kräftig ermuntert und bestärket worden. Nach langer Zwischenzeit trafen beide wieder zusammen, und jener beklagte sich bey diesem, daß er ihn in der Noth stecken lassen, ja selbst das, wozu er ihm doch gerathen, nachhero mißbilligt habe. Ja, entschuldigte sich dieser, ich war damahls noch nicht im Ministerio; heißt zu deutsch: War damahls noch ein ehrlicher Mann, der ich jetzt ein Bärnhäuter bin.

bin. 's ist doch immer hübsch, wanns einer selbst sagt. *)

*

Einer der schwersten Fälle vor einen rechtschaffenen Minister ist, wo er Ehre und guten Nahmen Preis geben, und schiefe, harte, erniedrigende Urtheile über sich ergehen lassen muß, die er alle augenblicklich vernichten, und seine Unschuld und Redlichkeit ins helleste Licht setzen würde, wann er nicht gewisse Personen schonen müßte, oder ein den ganzen Zweifel in sich verschliessendes Geheimniß brechen dürfte.

 Der

*) Le Comte de Salazar me répondit: Je ne condamne point vôtre fermeté, au contraire je la trouve éstimable; mais aussi, ajoûta-t-il en souriant, je ne suis pas Ministre, & si je l'étois, je pourrois bien penser differémment. Il est rare de convenir de ses torts, quand on a cette qualité & ce n'est pas tranquillement, qu'on les voit mettre sous les yeux dans un certain degré d'évidence. *Mem. de Montgon* T. V. p. 439.

*

Der gottseelige ehemalige Fürstl. Schwarzburgische Canzler, Ahasverus Fritsch, hat im Jahr 1674 ein Büchelgen unter dem Titel herausgegeben: Minister peccans, sive Tractatus de peccatis Ministrorum Principis, worinnen 50 Ministerial-Sünden enthalten sind; in den 40ger Jahren gabe der berühmte und rechtschaffene Wittenbergische Rechtsgelehrte, Hofrath von Leyser, einen Tractat heraus: De veris Ministrorum Principis delictis, worinn die Anzahl schon auf 77 Rubriken gestiegen. Es geht aber mit den Ministerial-Sünden, wie mit den Soldaten; was vor Zeiten eine Armee hieße, ist heut zu Tag kaum ein Corps. Welch reiche Nachlese haben sie hinterlassen. Um nur andern auf die Spur zu helfen, und zur Probe mögen folgende Rubriken dienen:

Wann ein Minister das Wasser trüb macht, um im trüben fischen zu können,

wann er Sachen, die sich nach Billigkeit vergleichen ließen, zu Weitläuftigkeiten, Streit und Processen erwachsen läßt,

wann

wann er aus falscher Größe kleine und schwächere Nachbarn druckt und mißhandelt,

wann er die stille Klagen der Unterthanen gering schätzt,

wann er die Stimme des Volks, laute Klagen auf Land-Tägen unterdrückt,

wann er den Herrn in falscher Ruhe und Unthätigkeit hinschlummern läßt, damit er thun könne, was ihm beliebt,

wann er den Herrn mit falschen Vorspieglungen von Landes-Verbesserungen und betrüglichen Projecten hintergeht,

wann er schädliche Leute schont und hegt, um sie stumm zu machen, und damit sie ihn wieder schonen,

wann er tapfere Leute besticht, damit sie schweigen, oder fortdrückt, unterdrückt ꝛc.

wann er den Respect seines Herrn vernachlässigt, ihn in den Augen seiner Unterthanen verächtlich werden läßt, u. s. w.

*

Ein Land-Pfarrer ließe sich bey der Catechisation am Neu-Jahrs-Tag von jedem seiner Gemeinds-Kinder was gutes wünschen. Das eine wünschte ihm: Gottes Gnad und Seegen, das andere Leben und Gesundheit, das dritte Fried und Freude im heil. Geist und so weiter, endlich kam die Reihe an den letzten Knaben: nun, Hans, was wünschest du mir? die andere Kinder hatten schon alle gute Sachen weggenommen, der einfältige Junge wußte sich also nicht anders zu helfen, als zu sagen: Gottes Zorn und Ungnade, zeitliche und ewige Verdammniß. Wann die Neu-Jahrs-Complimente bey den Ministers nicht im bloßen Erscheinen, Aufwarten und Verbeugen bestünden, so würde manchem unter ihnen nicht zu rathen seyn, Mann vor Mann zu fragen: nun, was wünschen Sie mir? ohne sich der Gefahr einer gleichen Antwort von irgend einem guten ehrlichen Deutschen Hans blos zu stellen.

*

Ein Minister mag von seinem System noch so sehr eingenommen und überzeugt seyn, daß es das beste unter allen seye, mag bey seines Leibes Leben Credit und Ansehen genug haben, es troz allen Widersprüchen zu behaupten, mag immerhin sagen: Nur ein Narr kan sich beygehen lassen, jemahlen anders zu denken, der Mann, so nach ihm kommt, wird sich an alle diß nicht kehren, sondern, Narr oder nicht Narr, thun, was Er nach den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen das beste, vernünftigste und nützlichste zu seyn erachtet, und alles Volk neben und unter ihm wird Amen sagen, wird darüber lächeln, daß der große Mann vor ihm so klein, so schwach, so eingenommen von sich selbst seyn können, um nur einmal zu wähnen, daß ein Werk menschlicher Hände und Verstandes, das an so vielen dünnen einzeln Fäden hängt, unabänderlich, unzerstörlich seyn könne, und daß der große Mann nicht aus sich selbst das erste und unwiderlegbare Argument gegen die Ewigkeit seiner Plane geschöpft habe, indem Er es gewesen, der durch die Magie seiner Geistes-Kräfte die Köpfe auf

Eine Seite hingedreht, mithin eben dadurch bewiesen, daß es nie außer der Möglichkeit seye, daß ein anderer, auch ein Magus, auch ein großer Mann, sie mit gleicher Summe politischer Zauber-Kräfte wieder auf die andere Seite herum drehen könne.

*

Was ist bey einem Minister **Verdienst**? Das, was sein Herr davor erkennt. Bey einem K * * ists Wahrhaftigkeit; bey P * * Beugsamkeit, bey F * * Gefälligkeit, bey H * * Verstand, Muth, Treue und Arbeitsamkeit; bey * * die Kunst, die Schafe zu scheeren, bey * * Projectenmacherey, bey * * blinder Gehorsam, bey * * weil er eine hübsche Frau hat, bey * * die Kunst Schulden zu machen, bey * * weil er der Gemahlin gefällt, bey * * Hunds-Treue; bey * * Hunds-Demuth u. s. w.

*

Wann ein Minister nur als weiß, wie er mit seinem Herrn dran ist, wie ers bey dem wieder gut machen und einlenken kan, so kan er schon als drauf los sündigen. Der Spanische Minister unter K. Philipp V., Marquis Grimaldo,

maldo, war gut Englisch, und seine Neigung ward ihm mit Guineen wohl bezahlt. Der Französische Gesandte, Marschall von Tesse, kam hinter diese Schliche, und des steten Zwangs mit einem ihm beständig den Weg verlegenden Minister müde, entschloß er sich endlich, dem König alles zu entdecken. Grimaldo mochte diese Absicht gemerkt oder errathen haben, und kam ihm dadurch zuvor, daß er seinem König selbst beichtete und alle die Präsente hernennte, die er bey verschiedenen Gelegenheiten von dem König in Engelland erhalten hatte; der König, so seinen Minister liebte und lange an ihn gewöhnt war, hielt es vor Kleinigkeiten und gab ihm die Absolution. Etliche Tage hernach kam der Franzose mit seinen Beschwerden und einem ganzen Sünden-Register angezogen. Als er völlig fertig war, fragte ihn der König: **Wissen Sie nichts mehr, Herr Marschall?** Dieser erwiederte verwundernd: Er glaubte, genug gesagt zu haben, um auf Ihro Majestät Gemüth Eindruck zu machen. **Nun gut,** antwortete der König, **ich weiß noch viel mehr, wie Sie;** und damit hatte die fiscalische Klage ein Ende.

Ein ansehnliches Deutsches Haus hatte mit K. August II. in Polen, als Churfürsten von Sachsen, wegen einer Erbfolge einen wichtigen Vergleich abzuschließen. Alle Mühe des Negotiateurs war vergebens, bis der Cabinets-Minister und Feld-Marschall, Graf Flemming, mit 50000 Thaler gewonnen worden. Ehe der König den Vergleich unterschrieb, ließ er den fremden Gesandten kommen, bezeugte ihm sein Vergnügen über das Ende des Streits, zugleich aber auch, daß er den Vergleich eher nicht ratificiren würde, bis er ihm aufrichtig bekennte, wie viel Flemming bekommen habe? Es blieb da keine Wahl übrig, es zu gestehen. **Das ist honnet**, sagte der König, **so viel habe ich nicht geglaubt**, und unterschrieb, ließe aber seinen Liebling kommen: Flemming, das ist zu viel vor dich. Er mußte mit seinem König theilen, und ward ausgelacht, da er mit greulichem Poltern diese Helfte von dem Gesandten, so ausgeplaudert, noch einmal wieder haben wollte.

In dem Reichs-Krieg in den 50ger Jahren gabs bey den Crays-Conventen gute Loosung

vor

vor die Directorial-Gesandte und deren zu gewissen Deputationen ausgesuchte Freunde bey Schließung der Proviant-Accorde, Abhör von Rechnungen u. d. g. Einer dieser Herrn, so in dieser Gattung lange Erfahrungen gesammelt hatte, hielte einen Juden, so die Entreprise vor die Verpflegung des Crays-Contingents übernommen hatte, so hart, daß der Proviant-Accord eher nicht zu Stand kam, bis der Jud zwanzig tausend Gulden Douçeur an ihn bezahlt hatte. Der Jud entdeckte aus Verdruß, seinen Gewinn dadurch so stark vermindert zu sehen, diese Schmiererey dem Herrn des Gesandten selbst, doch nicht so geheim, daß dieser nicht Nachricht davon erhalten hätte. Nach geendigtem Convent kam der Gesandte, der seinen Herrn noch besser kannte, als der Jud, zurück, ließe sich anmelden und überlieferte in einer unzertrennten Summe die zwanzig tausend Gulden, als ein Douçeur, das er sich vor die Chatoulle des Fürsten bey dem Proviant-Accord heimlich ausbedungen hätte. Der Fürst war so gnädig, das Geld zu nehmen, überhäufte den Gesandten, den er doch vor einen Spitzbuben hielte, mit

Caressen und Lobsprüchen, und — als das folgende Jahr der Jud bey dem neuen Proviant-Accord nicht zurück stehen wollte, mußte er die alte 20000 fl. an den Gesandten noch einmal, und dann wieder 40000 fl. vor das laufende bezahlen, wovor ihm aber auch die Accords-Bedingungen verhältnißmäßig verbessert wurden.

*

In dem Canon der Messe des heil. Geistes stehen die schöne Worte:

Flecte, quod est rigidum,
Fove, quod est frigidum,
Rege, quod est devium.

Da die Ministers wenig Zeit zum Beten übrig haben, so könnte dieser Stoß-Seufzer ihr tägliches Morgen-Gebet seyn.

*

Warum haben wir keine, oder doch selten, solche Ministers mehr, wie ein Seld, Granvella, Ximenes, Oxenstirn ꝛc.? Große Tafeln,

Luxus,

Luxus, Comödien und Opern, Assambleen, Jagd, Courtisanerey ꝛc. *) nehmen fast alle Zeit zum Denken weg, die Geheime Räthe, Staats-Räthe, Referendarien, müssen arbeiten; der Minister sieht nur die Oberfläche an, und schneidt nach seiner Laune ins Tuch hinein und durch, das thut gut, bis die Nachwehen kommen, diese werden verheelt und beschönigt, ists möglich, so erhebt der Minister seine Sottisen zur Maxime des Staats, zuletzt gehen dem Souverain die Augen auf, der Minister fällt in Ungnade, sein Nachfolger ändert was an der Facon, und im Hauptwerk bleibts so schlecht oder arg, als es war; oder er hebt den Wagen auf der rechten Seite aus dem Schlamm, und wirft ihn auf der linken wieder um.

Ich

*) Mad. de Maintenon à Mad. de Caylus 8. Sept. 1716. On m'a dit que Mr. le Duc de Noailles a donné des soupers au Regent. — pour un homme, chargé d'un fardeau si pesant, il donne bien du tems à ses plaisirs.

*

Ich habe Personen gekannt, welche mit ringenden Händen und thränenden Augen den Tag verwünschten, an welchem sie zu einer Ungerechtigkeit geholfen hatten, ohne den Muth zu haben, den andringenden Befehlen des Herrn, den drohenden Zumuthungen eines gottlosen Ministers, im Vertrauen auf Gott, sich zu widersetzen.

*

Ein Minister, der sich bloß mit Referiren behelfen muß und seinen Herrn nicht selbst zu sprechen bekommen kan, ist, wie ein Concert, auf Noten gesetzt, wozu die Instrumenten fehlen. Der Ton macht die Music. Die Minister werden sich hie und da je länger je mehr dran gewöhnen müssen, es gehört zu dem Selbst-Gefühl der Monarchen, alles allein zu verstehen und zu entscheiden, und der gute Mann, der manchmal ein Wort, geredet zu seiner Zeit, sprechen, Wasser unter den Wein schütten, und das Licht, ohne es auszublasen, putzen könnte, behält dann wenigstens den Trost: Es wird sich schon finden!

*

Einer der schmerzlichsten Vorfälle vor einen mit Mißvergnügen von seinem Hof weggekommenen Minister ist, wann er über redliche und gewissenhafte Handlungen, die aber nun seinen Herrn gereuen oder von deren Verbindlichkeit sich derselbe auf gewissenloser Rathgeber Anstiften losmachen will, seinen guten Namen Preis geben, sich vor einen Lügner schelten, sich nachsagen lassen muß, daß er solches eigenmächtig, ohne Vorwissen seines Herrn, wohl gar aus unlautern Neben-Absichten gethan habe, ohne daß er sich dagegen wehren und den Beweis des Gegentheils führen kan, oder, wo er auch könnte, Klugheit halber führen darf. Trost vor ihn ist noch, daß es die Könige und Fürsten in der Welt so weit gebracht, daß man einem ehrlichen Mann eher glaubt, als ihnen, daß man auf den Grund ihres Läugnens zurück geht, und ihn gar bald in ihrem Eigennutz findt, und nachher dem, den sie gern zum Lügner machten, doch Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

*

Das Jahr 1780. war ein heißes dürres Jahr, und ein unglückliches Jahr vor manche ehrliche Ministers.

*

Auf jeden würdigen, in Ungnade gefallenen Minister.

Schon war im finstern Schoos der Erden
Der Diamant ein Diamant,
Wie sehr wird er bewundert werden,
Trägt ihn ein König an der Hand!
Doch zieht ihn dieser auch vom Finger
Und mißt der Höfling seinen Schein,
O darum wird er nicht geringer,
Er bleibt ein Edelstein.

Tralles.

*

Wann sich ein wollüstiger Fürst von seiner tugendhaften Gemahlin scheiden lassen will, so sagt er freilich nicht, wanns gleich die ganze Welt weiß: daß es einer Dirne zu lieb geschehe, sondern da muß Unfruchtbarkeit, üble Gesundheit rc. die Schuld tragen, oder wanns recht toll

seyn

seyn soll, macht ers wohl gar, wie Herzog Gustav Samuel von Zweybrücken, dem nach etlich und zwanzigjähriger Ehe das Gewissen aufwachte, daß er in einem zu nahen Grad der Verwandtschaft mit seiner Gemahlin stehe, um seine Maitresse die Hofmännin heurathen zu können. Eben so sehen die Manifeste aus, womit Könige und Fürsten die auf ihre Ministers geworfene Ungnade und über sie verhängte Inquisitionen und Verfolgungen vor der sogenannten ehrbaren Welt zu übertünchen und zu rechtfertigen suchen.

*

In Frankreich und an denen auf diesen höflichen Ton gestimmten Höfen wird den Ministers, deren man müde ist, an Hand gegeben: daß sie um die Erlaubniß bitten, sich retiriren zu dürfen; und wann sie so gescheut sind, es zu thun, so läßt man ihnen den Spaß, es sagen und diese schriftliche Erlaubniß aufweisen zu dürfen. Das Publicum glaubt es dann freilich so wenig, als wenn einer, der in Wetter und Wind auf einer üblen Straße neben einem Postwagen hergeht, die Vorbeygehende bereden wollte,

te, daß er sich die Erlaubniß ausgebeten habe, zu Fuß darneben herzugehen. Es giebt aber auch Ministers von so feinem Geruch, die eine solche Nöthigung zum Absteigen nicht erst erwarten, sondern unter Vorwand von Alter und Schwächlichkeit selbst ihre Zuruhesetzung erbitten. Ist nun der Herr noch schlauer, als sie, so fertigt er sie damit ab: Er wolle sich darauf bedenken, und schickt ihnen 24 Stunden hernach die Entlassung selbst zu, damit sie sich nicht berühmen können, ihm den Stuhl vor die Thür gesetzt zu haben.

*

Alle Minister sind in mehr oder minderm Grad ehrgeizig; es kommt zum Glück vor andere nur drauf an, womit es versetzt ist; **ehrgeizig** und **rachgierig** beysammen, ist die gefährlichste Mischung von allen.

*

Es werden wenig große Häuser in Deutschland seyn, welche nicht Familien unter ihrer Dienerschaft aufzuweisen haben, so vorzügliche Werkzeuge des Unglücks und Verfalls gewesen sind. Dann ists aber betrübt, dann ists sichtbarer

barer Fluch und Unseegen über ein Haus, wann eben diese Familien in gleich leichtfertigen Nachkommen sich mehrere Generationen hindurch in Credit, und Ansehen an einem Hof erhalten; dann ists ein Zeichen: diß Haus ist verkauft zum Verderben.

*

Herzog Christian Ludwig zu Meklenburg der An. 1692. als ein Flüchtling in Holland verstorben, kame nach andern vorherigen Schlechtigkeiten seiner elenden Regierung auch auf den Einfall, Trouppen in seinem Land aufzustellen. Der patriotische Canzler, D. Hans Heinrich Wiedemann, suchte lang, ihn durch glimpfliche Vorstellungen davon zurückzubringen, als aber der Herzog sich bedrohlich vernehmen ließe: daß, wann er mit dergleichen Raisonniren nicht aufhören werde, er ihn seines Diensts entlassen werde, gab ihm der unerschrockne und redliche Mann zur Antwort: **Euer Durchlaucht können mir wohl den Canzler nehmen, aber auch ohne diesen soll mir der Doctor mein Brod bringen.** Sein Herr wollte ihn vor diesen Trotz beym Kopf nehmen, und auf die so-

genannte Bley-Cammer bringen lassen, er entwich aber noch in Zeiten glücklich nach Lübeck.

*

Mit dem Nahmen: **Minister** ists wie mit dem von: **Burgermeister** und **Vogt**. Ein Reisender fragte unterm Thor zu ** nach dem Vogt: zu welchem, war die Gegenfrage, wollen sie? zum Burg-Vogt, zum Stadt-Vogt oder zum Bettel-Vogt. Wegweiser vor große, mittlere und kleine Höfe.

*

Der Minister ohne Kopf, Herzog von Ripperda in Spanien, der nie bedachte, was er redte, sagte einst in einer seiner Audienzen: „Ich habe sechs Freunde, auf deren Schutz ich rechnen kan, die mich gegen alle Cabalen an diesem Hof schützen werden: den lieben Gott, die heilige Jungfrau, den Kayser, die Kayserin und Ihre Catholische Majestäten.“ *) Diese alle müssen den Mann besser gekannt haben, als

*) Memoir. de l'Abbé de Montgon T. I. p. 210.

als er sich selbst, dann 6 Wochen hernach ward er entsetzt und als ein Staats-Gefangener nach Segovia gebracht.

*

„Ach! Gottlob! (sagte ein sehr gegen Wunsch und Willen zur Ruhe gesezter Minister) „daß ich nun wieder frey Athem schöpfen kan.“ — „Das hätten ja Ew. Excellenz, (war die unhöfliche Antwort) schon seit zehen Jahren thun können.“ Wie wahr ist da, was ein mit der Sprache und Trug der Höfe aus eigener schmerzlichen Erfahrung wohl bekannt geworbener Mann *) sagt: Le détachement le plus héroïque paroit souvent ne rien couter aux Ministres ou aux Courtisans disgraciés : Cependant personne n'est la dupe de leur indifference. Mais n'importe, ils l'appliquent à toutes sortes de circonstances, à peu près comme les rémédes des Charlatans.

*) Der Abt von Montgon in seinen Memoir. T. II. p. 137.

*

Mit der Ungnade der Ministers heißts: Ländlich, sittlich; und wie sich die Moden in Politic, Moral, Religion, Kriegführen etc. ändern, so auch in der Art, wie Freundschaft und Haß an Höfen bewiesen wird. Unsere Zeiten haben auch darinn gewonnen, wenigstens ist Freundschaft und Haß in Gegenstellung der vorigen Jahrhunderte mehr verfeinert worden; in der Behandlungsweise gefallener und entlassener Ministers kan man von Reich zu Reich ganz deutlich wahrnehmen, wie es in seinen Sitten und Denkungsart milder, geschlachter und menschenfreundlicher geworden? oder wo sich in mehr oder minderm Grad alte Rauhigkeit und Barbarey noch erhalten hat.

In Frankreich wurde, unter der langen Regierung Ludwigs XIV. kein einiger Minister mehr gehenkt und geköpft und nur der Finanz-Intendant, Fouquet, zu lebenswühriger Gefangenschaft verurtheilt und dessen Güter confiscirt, welche aber dessen Enkel, der uns Deutschen so bekannt gewordene Marschall von Belleisle wieder erhalten. Heut zu Tag werden sie vor ihre

Dienst-

Dienste höflich bedankt, bekommen vor sich, ihre Frauen und Kinder Pensionen, Aemter und Anwartschaften und werden, wann die Ungnade schwer und ganz ist, aus der Atmosphäre des Hofs in ein kälteres Clima verwießen. *)

In Engelland. — Wie flogen da die Köpfe der Ministers unter Heinrich VIII. und noch unter der Königin Elisabeth. Unter K. Wilhelm und der Königin Anna kams nur zur Reichs-

*) Mad. de Maintenon au Duc de Noailles 10 Juin 1709. En entrant — je trouvai sur ma table une lettre de M. de Chamillart, qui m'apprenoit sa disgrace. Le Roi l'a accompagné de toutes les marques de bonté qui lui ont été possibles. Il ira ou il lui plaira, pourvû que ce ne soit pas à la Cour, il a une très grosse pension, une pour sa femme, celle de son fils conservée: il aura la survivance de la charge de Cavoye. Mr. Voisin est arrivé ce matin: le Roi lui a declaré le choix qu'il a fait de lui pour cette place: je le plains plus que son prédécesseur.

Reichs-Verweisung, bey den wenigsten nicht einmal so weit. Unter den drey Georgen ebenfalls, und als es mit dem großen **Pitt** brach, ward er zum Grafen gemacht und königlich belohnt.

In **Spanien** zeigt sich schon mehr Barbarey, weil Pfaffen-Rath und Rache mitwürkt. **Alberoni**, **Ripperda**, **Squilace** mußten sich Beschimpfungen vor der ganzen Nation, Schandschriften ins Publicum, schmälige und schnelle Reichs-Verweisungen oder gar engen Vestungs-Arrest, sonstige lange Gefangenschaften, Verweisung an ungesunde und elende Orte und Plünderung ihres Vermögens gefallen lassen; doch wurde noch ihres Lebens und meistens auch ihrer Familien geschonet.

In **Portugall** eben so, so gar noch mit dem in Tugenden und Fehlern großen **Pombal**.

In **Rußland** hätte sich ein Minister bis in die Helfte dieses Jahrhunderts Kopf, Rücken, Fußsohlen, Nasen und Ohren assecuriren lassen müssen, und da sich kein Gewährsmann dazu

fand,

fand, um den Preis vom Schafot, Knute und Infamie sich entschließen, dem Staat zu dienen; die nach ihrer ganzen Temperaments-Mischung menschenliebendere Kayserin Elisabeth begnügte sich, die unglückliche Favoriten und Ministers ins Land der Unsterblichkeit, nach Siberien, zu schicken, wo sie sich, wie der Mensch unterm Schnee, conservirten, und fast alle lebendig und wohl behalten zurück kamen; Catharina II., die Philosophin auf dem Thron, machts, Ihr und der Menschheit zu Ehren, den Unglücklichen noch leichter, schickt die jüngere in Bäder, in fremde und warme Länder, auf entfernte Gesandtschaften 2c. und die zum Reisen zu gebrechliche Aeltere läßt sie in Gold einfassen, schmückt sie mit Diamanten und beschenkt sie mit Geld und Bauren.

In **Dännemark** ward **Struensee**, weil er ein Fremder und ein Narr war, geköpft und geviertheilt, der Graf von **St. Germain**, weil er kein Narr, aber auch ein Fremder war, zum Reich hinaus gejagt und vom Pöbel fast gesteinigt, der ältere Graf von **Bernstorf** mit einem Allmosen von Pension fortgeschickt und

nach seinem Tod seiner Gemahlin ein Etui mit Brillanten zugestellt, worauf die Buße, welche das ganz Dänische Conseil ihren König thun machen, hieroglyphisirt war; dem jüngern Graf Bernstorf, dem Opfer der bewafneten Neutralität, ward eine Pension und die Versorgung seiner Kinder zu theil. Das Naturalisations-System hat vor die Sicherheit der Reichs-Eingebohrnen gesorgt.

In Schweden ward ein Görz erst geköpft und dann seine Rechnungen untersucht; unter den Königen aus Deutschem Stamm hatten die Scharfrichter nur mit unglücklichen Generals zu thun; nun unter Gustaven ists wieder erlaubt, daß ein Minister nur einen Kopf habe, und wanns hie und da einem ergienge, wie Graf Teßin, so ists dann wenigstens des Königs Schuld nicht, wann er verhungert.

In Deutschland — o! da wars sonst das gröste zeitliche Glück, das sich ein ehrlicher Mann wünschen konnte, recht tief in eine **Oesterreichische Ungnade** zu fallen; durch die

eherne Familien-Kette wäre vors Arm- und Beinbrechen gesorgt; nur ein Seckendorf und Neiperg kamen, als Fremde, auf die Vestung; ein Mittelding von Gnade und Ungnade war das Jubiliren, wo Leute in den besten Jahren und Kräften gegen ihren Wunsch und Willen zur Ruhe gesetzt wurden, um andern mehr Begünstigten Platz zu machen, und viele Jahre eine Pension von mehreren tausend Gulden mit dem einigen Beding, nichts zu thun, zu verzehren hatten. An Bestrafung der schädlichsten und schlechtesten Menschen war nur alsdann zu gedenken, wann sie so unglücklich waren, keinen Familien-Anhang zu haben, oder so tumm und unbeholfen, sich um keine Protectionen an Hof, im Cabinet, in der Garderobe oder im Beichtstuhl zu bewerben. Nun hat das Sündigen auf Gnade ein Ende.

In Sachsen giengs unter K. August II. noch etwas Polnisch; der Königstein und Sonnenstein wurden von Staats-Gefangenen selten ganz leer, bald waren sie schuldig, bald unschuldig. Der Groß-Canzler, Graf Beuchling, wurde, auf alt-Rußisch, durch ein im

Land

Land ausgestreutes gedrucktes Patent prostituirt, wovon kein vernünftiger Mensch was glaubte, hingegen die wahre aber ungedruckte Ursache seines Falls in den Caffee-Häusern erzehlt wurde. Der würdige Geh. Rath Bose, auf dem Königstein eingesperrt, mußte seinem ihn heimlich besuchenden betrogenen König den Schrank und das Zimmer sagen, wo seine Feinde die unterschlagene, zu seiner Vertheidigung dienende Acten-Stücke verheimlicht hatten. Pfingsten mußte auf die Vestung wandern, um, unterm Vorwand übertretener Vollmachten, seinen Herrn wegen der Entsagung der Crone, bey halben Ehren zu erhalten. Dergleichen Auftritte fielen unter der nachfolgenden Regierung nicht mehr vor, und unter der jetzigen noch weniger.

— — — — — — —

(Leerer Raum, nach Landes Sitte und Brauch von

— — — — — — —

dem günstigen Leser selbst vollends auszufüllen.)

— — — — — — —

Die

*

Die Ungnade der Ministers ist zuweilen eine bloße Finanz-Operation. K. Friederich I. setzte seinen Minister von Danckelmann und den Ober-Hof-Marschall, Grafen von Witgenstein, nach Spandau. Da jener 20000 Thaler und dieser 80000 Thaler zahlte, ließ er beide wieder los. Waren sie unschuldig, so wars grausam, sie ihre Freyheit erkaufen zu machen; waren sie schuldig, so war das Beyspiel schlimm vor andere, und leitete gerad zu der Lehre: Zweymal so viel zu stehlen, um vor die eine Hälfte gestraft zu werden, und von der andern noch als ein ehrlicher Mann leben zu können.

*

Der Schmerz der Ungnade bey Ministern und Favoriten ist nicht der Verlust des Vertrauens ihres Herrn, den sie wenig zu lieben und oft mehr zu verachten Ursach gehabt; nicht der Verlust der Besoldung, bey der sie gemeiniglich, wenigstens sehr oft, noch ihr eigenes Vermögen zugesetzt haben, das sie nun vor ihre Kinder besser zusammen halten können, nicht viele andere ähnliche Ursachen, sondern die

Mar-

Marter: **Nichts** zu seyn *) und wann der Mann Hirte und nicht nur Miethling war, der Gram, nichts Gutes mehr thun zu können,

* *

Als dem seel. Grafen von **Bernstorff** in seinem Staats-Büreau seine Entlassung angekündigt wurde, schluge er die Augen gen Himmel und sprach nach einer kurzen Pause: **Gott seegne den König!** als der Würtembergische Geh. Raths-Präsident Baron von **Förstner** sein Dimißions-Decret erhielt, beschenkte er den Herzogl. Laufer mit sechs Ducaten; als * * das seinige eröfnete, sagte er: Te Deum laudamus!

*

Der alte Graf von **Wartenberg**, Liebling von König Friedrich dem I. und Schwachen in Preußen, fiel in Ungnade und ward nach Frankfurt am Mayn mit einer großen Pension und der Bedingung relegirt, nicht aus dieser Stadt

*) Ibi malis esse, sagt *Cicero*, ubi aliquo numero sis, quam istic, ubi solus sapere videare.

Stadt zu weichen. Er starb daselbst im Jahr 1713. und hatte die Politic, zu verordnen, daß sein entseelter Leichnam nach Berlin zum Begräbniß gebracht werden sollte, welches auch mit vielem Pomp vollzogen wurde. In dem König erwachte wieder die alte Liebe gegen seinen ehemaligen Favoriten, er wollte den Leichenzug, der vor den Fenstern des Schlosses vorbey mußte, selbsten sehen, und konnte sich bey dessen Anblick der Thränen nicht enthalten. *) Dieser kluge Einfall des Grafen war seiner Familie viel werth, er versicherte ihr Vermögen gegen neue Anfechtungen, und sein Sohn bahnte sich dadurch von neuem den Weg in die Königliche Dienste.

*) Nouv. Memoir. de Poellniz T. I. p. 289.

*

Stoff zu einer Leichen-Predigt, wie sie jedem unglücklichen ehrlichen Minister und General gehalten werden könnte:

Graf Adam Löwenhaupt, Königl. Schwedischer General in seiner eigenen Lebens-Beschreibung: *)

„Wollte Gott! es hätten sich nicht so viele gefunden, die immer dasjenige, was schwer und zu fürchten war, als möglich, leicht und verächtlich vorstellten, nie wäre ein so großes Unglück über uns gekommen. Man vertraute mir nichts, daher durfte ich mich auch um nichts bekümmern. Zufrieden darüber, daß ich einen gnädigen König hatte, machte ich nur meine unterthänigste Aufwartung, so oft mirs möglich war. Wann es mir beliebte, so gieng ich hin und sah der Arbeit zu, doch vermeidete ich solches, so viel mir möglich war, wann ich den König zugegen wußte. — Kurz, ich war, so wie einige andere Generale, Volontair im höchsten Grad, welchen Nahmen mir auch einige junge Officiers aus Spott beilegten, und ich konnte vornehmen, was ich nur wollte, ohne zu fürchten, daß ich mit einigen Amts-Geschäften überhäuft werden würde. Doch, wenn ich hoffen

*) In Schlözers Schwed. Biographie T. I. p. 328.

hoffen kan, wenigstens etwas gutes gestiftet zu haben, so glaube ich, mein allergnädigster König selbst soll mir noch das Lob ertheilen, daß ich weit davon, schwere Sachen leicht zu machen, sie eher bey Gelegenheit mit guten Gründen schwerer gemacht, als sie in der That waren. Nie redete ich anders, als ich es meinte. Nie habe ich mein Gewissen mit einer Schmeicheley oder Verstellung befleckt. Ich habe wohl gesehen, daß mir die Freiheit, die ich mir nahm, meines Herzens Gedanken frey herauszusagen, nicht immer nützlich gewesen, allein, mein Gott, mein König, mein Vaterland und mein gutes Gewissen mußten mir ja ein weit größerer Gewinnst seyn, als derjenige, den ich mir durch einseitige Absichten und ein böses Gewissen hätte verschaffen können."

*

Vor zehen oder zwölf Jahren brannte es in einem Englischen Handelshaus zu Petersburg, dessen obere Zimmer voll der kostbarsten Commißions-Waaren stunden. Die bey dem Brand zu Hülf gekommene Russen trugen mit großer Sorgfalt und Treue die Betten die Treppen herunter, die Uhren, Gemählde, Spiegel rc. aber

Bayerische Staatsbibliothek München

wurfen sie oben zum Fenster heraus. So gehts bey manchem in Ungnade gefallenen Minister, in denen Eigenschaften, woran nichts gelegen ist, wird er geschont und bemitleidet, seine gröste Handlungen und Tugenden aber zerrissen und zertrümmert.

*

In jeder Menschen-Seele, folglich auch in der Könige und Fürsten, haftet ein gewisser sensus recti, ein angebohrner horror und Schaam, wissentlich offenbare Ungerechtigkeiten zu begehen. Wann daher ein gottloser Minister einen Herrn vor sich hat, dessen Gewissen noch nicht ganz verhärtet ist, so wird er die ungerechteste Vorschläge erst mit einem Firniß von Gewissenhaftigkeit überziehen, alsdann gehts. Wer die geheime Geschichte der — — — weiß, wirds verstehen und bejahen.

*

Rathen kan ein jeder Narr; Goldmacher wollen die Herrn haben, mit wenigerm ist ihnen nicht gedient; wie sie's machen, davor mögen sie selbst sorgen. Die Klagen eines Ministers über die Unkräften eines Lands werden entweder

der, wanns höflich gesagt wird, als Mangel genugsamen Diensteifers und Attachement, oder, wanns zu oft kommt, als Unbeholfenheit und Mangel von Scavoir faire ausgedeutet. Nicht, wer sich am besten auf die Schafe, sondern aufs Scheeren versteht, ist der liebste. Fort mit den andern.

*

Keine Aufträge eines Herrn sind vor einen gewissenhaften und delicat denkenden Mann beschwerlicher, als wobey Recht und Unrecht, oder kluges und närrisches, unzertheilbar in einander verwoben ist, und man sich gleichwohl der Befolgung schlechterdings nicht entziehen kan; oder aus Gewissenhaftigkeit den Auftrag nicht von sich ablehnen mag, damit nicht aus Uebel ärger werde. Das sind die Fälle, wo man nichts böses thun solle, damit was gutes herauskomme. Da muß der dritte ehrliche Mann zu Hülf kommen, und, wanns recht gut geht, so ist gemeiniglich das Ende davon: Daß man lieber das kleinere Gute aufopfert und Preis giebt, um nur das größere Böse dadurch

zu verhüten; gehorsam seyn und gehen, sich aber gleich beym Einsteigen in den Wagen vornehmen: daß keins von beiden geschehen solle, um einen Satan zu verhindern, das mögliche Böse durch seine Künste nicht würklich zu machen.

*

Ein redlicher und verständiger Minister unter einem gewaltthätigen, eigensinnigen und schlechtdenkenden Herrn, sieht oft lange vorher, daß es nicht mehr gut thun kan, daß es endlich brechen muß. Durch seine Treue, Wachsamkeit und Geschicklichkeit kan ers noch geraume Weile hinhalten, ohne Hofnung des Besserwerdens; die einige Treue, die er nicht sowohl seinem verblendeten und starrsinnigen Herrn, als vielmehr dessen Haus und Land, zuletzt noch beweisen kan, ist diese, daß er geht, weil er gewiß weiß, daß es alsdann um so eher bricht und sein Herr wenigstens durch Schaden klug werden muß, oder wann ers auch dadurch nicht werden will, doch um so eher und gewisser aufhören muß, seine Nachkommenschaft zu ruiniren. Diese freywillige Opferung und die zuweilen geschwind

genug eintreffende Erfüllung verspotteter Wahrsagung sind noch trauriger Trost vor den nun gerechtfertigten Propheten. *) Diese Fälle sind wahr, ob sie gleich immer selten bleiben werden, weil sich die mehreste Minister damit trösten: Ists doch nicht mein Haus, das zusammen fällt. Lassen sie sich durch Gutherzigkeit, Zureden von Freunden, durch Zaudern ꝛc. bewegen, doch zu bleiben, so geschieht nicht nur, was sie selbst vorher gesehen, sondern sie fallen nur um so gewisser und schmerzlicher, und werden wohl unter ihren eigenen Ruinen begraben.

*) Me quidem, etsi nemini concedo, qui majorem ex pernicie & peste reip. molestiam traxerit, tamen multa jam consolantur, maximeque conscientia consiliorum meorum. Multo enim ante, tanquam ex aliqua specula, prospexi tempestatem futuram. *Cicero* Epist.

Folgende Erzehlung ist so anschaulich, so herzlich und naif, daß sie rühren und erbauen muß. Sie ist zwar von keinem Minister, der nur im Hintergrund erscheint, nur von einem ehrlichen General. Das thut aber nichts zur Sache:

Graf Adam Löwenhaupt, Königl. Schwedischer General, sagt in seiner eigenen Lebens-Beschreibung: *) „Ich konnte zwar nicht anders merken, als daß Se. Majestät noch eben so gnädig, wie vorher, gegen mich gesinnet wäre, allein ich beobachtete doch, daß Seine Majestät bey allem, was ich vorschlug und noch so reiflich zu Se. Majestät Nutzen überdacht zu haben glaubte, beständig disputirte und immer das Gegentheil davon behauptete: Anfangs dachte ich, Se. Majestät thäten diß nur, um desto besser hinter die Beschaffenheit der Sache zu kommen und unterließ daher nicht, meine Vorschläge durch alle mögliche Gründe zu unterstützen. Allein ich konnte bald merken, daß es Ernst

*) in Schlözers Schwedischen Biographie, T. I. p. 203.

Ernst war und Se. Majestät es immer anders haben wollte. — Dieses und viel anders mußte nothwendig wunderliche Gedanken bey mir erwecken. Vorher hatte Se. Majestät durch ein gnädiges Vertrauen jederzeit das meiste auf meine eigene geringe Conduite ankommen lassen, und sich in seinen gnädigen Briefen bey Sachen von Wichtigkeit herausgelassen, daß Se. Majestät alles meinem eigenen gewöhnlichen guten Verhalten anheim stelle, weil Seine Majestät gnädigst versichert wäre, daß ich nichts anders unternehmen würde, als was Dero hohem Interesse zuträglich wäre. Allein nun mußte ich sehen, daß alles gnädige Vertrauen auf einmal verschwunden war. Was ich vorschlug, ward als unnütz verworfen, und mir in allen Dingen die Hände gebunden. Was konnte ich also anders daraus schließen, als daß mir mein gröstes Unglück und Verderben bevorstünde, welchem ich nicht würde entgehen können, wann ich länger in Diensten bliebe? Um also wenigstens auf einige Zeit der Verfolgung meiner heimlichen neidischen Feinde zu entgehen, wußte ich keinen bessern Rath, als um eine gnädige Erlassung

Ansuchung zu thun. Ich schritte sehr ungerne zu dieser Extremität: allein, es war das einzige, was ich noch thun konnte. — Gegen Mittag gieng Se. Majestät weg und ritte wieder in sein Quartier, ich aber blieb bey dem Graf **Piper** zu Mittag. Wie ich vor dem Essen auf dem Hof mit ihm auf- und abgienge, konnte ich meinen Schmerz nicht länger verbergen, sondern sagte: Ihr Excellenz, ich sehe wohl, daß alles, was ich bisher treulich und wohlmeinend zu Seiner Majestät Diensten gethan habe, durch die Bemühungen meiner Feinde übel vor mich ablauft, und daß mir mein unumgängliches Verderben bevorstehet, wann ich länger in Diensten bleibe: dann man fordert unmögliche Dinge von mir; was ich nützlich und zum Nutzen Seiner Majestät nothwendig halte, wird verworfen, und mir werden in meinem Dienst die Hände so gebunden, daß unmöglich etwas anders, als der Schade des Königs und mein Unglück daraus erfolgen kan. Ich will lieber unterthänigst einen gnädigen Abschied suchen, als die unter meinem Befehl stehende Königliche Völker und Vestungen in die Gefahr setzen, die ich vor

Augen

Augen sehe. Graf Piper antwortete mir: Ich bitte euch, thut das um Gottes willen nicht, ich rathe euch solches als ein treuer Freund. Ich habe nie merken können, daß Se. Majestät anders als gnädige Gedanken von euch habe. Ihr würdet sonst euch und euer ganzes Haus ruiniren: Denn ihr wißt wohl, wie der König ist; bekommt er einmal einen Groll auf euch, so ist alles aus. Ich sagte drauf: Ich will auf keine andere Art Abschied nehmen, als daß ich immer wieder in Dienste treten kan, wann die Wahrheit von meiner guten oder schlimmen Aufführung ans Licht gekommen, damit Se. Majestät solchergestalt überzeugt werden möge, daß ich mich als ein treuer Unterthan verhalten. Allein, um das Unglück abzuwenden, das meine Feinde über mich zu bringen suchen, will ich das, was mir anvertraut ist, in keine Gefahr setzen. Dann man legt mir Dinge auf, die unmöglich anders als übel ablaufen können. Graf Piper antwortete: Ich rathe euch ganz und gar nicht dazu. Könnt ihr nicht so, wie die andern, euer möglichstes thun, um dem Willen des Königs nachzukommen,

und es übrigens gehen lassen, wie es geht? so thun die andern alle.

Einige Zeit darauf schrieb er wieder *): Ich konnte also nicht anderst schließen, als daß mir mein größtes Unglück ganz nahe bevor stünde. Dann ich war fest überzeugt, meine heimliche Feinde und Neider, die ich ohnedem schon mächtiger fand, als ich geglaubt hatte, würden nicht eher ruhen, bis sie mich so weit in die Enge gebracht, daß ich einem empfindlichen Streich oder einer Schwedischen Ohrfeige vom Feinde nicht mehr würde ausweichen können. Es reuete mich auch schon herzlich, daß ich mich von dem Grafen Piper hatte überreden lassen, nicht um meinen Abschied anzuhalten, und sann auf alle mögliche Mittel, mich dem bevorstehenden und ganz gewissen Unglück, das ich meinen vertrauten Freunden mehr als einmal vorausgesagt hatte, wo möglich, annoch zu entziehen. Allein, je höher ich solches wünschte, desto mehr Schwürigkeiten fand ich dabey. Ich stellte mir einen ungnädigen König vor, der alsdann erst allem dem Glauben beymessen würde, was meine

Feinde

*) Eben das. p. 212.

Feinde von mir vorgebracht hatten. Ich stellte mir die herzliche Freude und die Zufriedenheit vor, die meine Feinde über den glücklichen Fortgang ihres Hasses und ihrer falschen Beschuldigungen gegen mich fühlen würden. Ich konnte nicht zweifeln, daß man mir alles als eine Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit auslegen werde; und endlich würde es mir schwer genug werden, mich mit Weib und Kindern fortzubringen, wann ich aus des Königs Diensten gienge. Ich beschloß also, alles der Fügung des Höchsten durch ein festes Vertrauen auf seine Gnade und Allmacht allein heimzustellen, und mein Herz mit keinem weiterm Kummer zu quälen, sondern nach äußerstem Vermögen zu meines Königs Dienst alles zu thun, was mir nur möglich wäre. Durch Gottes Gnade habe ich auch allhier, da ich gefangen sitze *) und unter dem

Unglück

*) Er war in der unglücklichen Schlacht bey Pultawa mit gefangen und nach Siberien gebracht worden, wo er dieses schrieb und Anno 1719 in der Gefangenschaft starb.

Unglück seufze, das ich allzudeutlich vorausgesehen und vorhergesagt habe, noch das feste Vertrauen zu Gott, daß nach seinem alles regierenden Willen mein Glück eben so nahe seyn könne, als mein ferneres Unglück, und daß es ihm allein zukomme, nach seinem allerheiligsten Wohlgefallen allen Sachen entweder einen guten oder schlimmen Ausgang zu geben.

*

Der König in Preußen sagte von Held Laudon: Er war nie größer, als da ich ihn nicht schlagen konnte. Das war die berühmte Retraite bey (wo ich nicht irre) Landshut. Im Kriegs-Ruhm ist ein kluger Rückzug so hoch angeschrieben, als eine gewonnene Schlacht. Nur im Ministerial-Dienst will mans selten gelten lassen, wann sich ein weiser Mann in Zeiten und guter Ordnung retirirt. Seine Hasser ärgern sich, daß sie ihm nicht noch den Hals brechen können und die Gute betrüben sich, daß Ein redlicher Mann weniger ist, beladen ihn wohl gar mit Tadel und Vorwürfen, daß er bey nahem Sturm das Ruder des Schiffs ver-

verlassen habe. Dem seye, wie ihm wolle, so belehret die Erfahrung: daß zu **rechter Zeit zu geben**, eine viel schwerere und minder geübte Kunst seye, als: zu klettern und zu steigen. Wie mancher hat sein bloßes Zaudern mit Gefängniß und langen Leiden büßen und mit weit größern Opfern sich loskaufen müssen? *)

*

Wenzel von Zedliz, Herzog Joachim Frieberichs zu Ligniz liebster und vertrautester geheimer Rath, den er auch in seinem Testament zum Vormund seiner Prinzen verordnet, pflegte zu sagen: **Wann Gott durch einen verrichtet hat, was er durch ihn verrichten wollen,**

so

*) Je savois fort bien, qu'il étoit fort rude de perdre le fruit de trente & une anées de services, en me défaisant d'une grande charge, que j'avois exercée treize ans durant & de quitter par là mes prétentions aux avantages, qu'elle me devoit procurer, mais il ètoit encore plus rude d'être en prison: enfin il n'y a que ceux qui n'y ont été, qui trouvent étrange qu'on fasse toutes choses pour en sortir. Memoir. de Comte de Bussy-Rabutin T. III. p. 341.

so giebt er ihm Feyerabend und heißt ihn schlafen gehen.

*

In die Ungnade eines Königs oder Fürsten so tief zu fallen, daß aller Rückweg schlechterdings versperrt ist und alle Wiedervereinigung auf beeden Seiten unmöglich wird, ist oft die gröste Barmherzigkeit Gottes, der rauhe, aber einige Weg, einen Mann, den Gott lieb hat, zu seinem ewigen Glück zu retten und vor neuen Gefahren und tödtlichen Recidiven zu bewahren. Nur der, so diß an sich selbst erfahren hat, und mit Dank vor Gott erkennt, kan dem Gr. Büssy nachsprechen: daß er seinem König mehr vor seine Ungnade verpflichtet seye, als wann er ihn zum Marschall von Frankreich gemacht hätte. *)

Als

*) J'esperois, que le Roi seroit cause de mon salut; & en effet par le peu d'esperance qu'il y avoit, que je puisse me sauver dans les embarras du monde, je me suis senti plus obligé au Roi, de m'avoir mis dans le chemin de la vertu, que s'il m'avoit fait Marêchal de France. *Oeuvr. melées de C. de Bussy* T. III. p. 356.

Als der unglückliche Graf Erich Brahe An. 1756. wegen angeschuldigten Hochverraths in Stockholm enthauptet wurde, sagte er noch den Abend vor seinem Tod zu dem ihn besuchenden Prediger, nachherigen Bischof Troilius: **Man gräbt einem andern eine Grube und fällt selbst hinein; gelobt sey Gott, der mich heimgesucht hat.** *)

*

Es geht wohl kein Heiliger aus der Welt, der sich nicht Einer nahmhaften Versündigung vor Gott schuldig erkennen muß. Es geht wohl kein noch so ehrlicher und rechtschaffener Minister aus der Welt, der nicht Gott und sich selbst gestehen muß, aus Eitelkeit, Stolz, Leidenschaft, Uebereilung, irgendwo ein Unrecht gethan, aus Menschen-Furcht, Menschen-Gefälligkeit gegen seinen Herrn zu irgend einer schädlichen Handlung Ja gesagt und dabey geholfen zu haben. Solche Erinnerungen sind schmerzlich, nicht nur

der

*) Schlözers Schwedische Biographie T. II. p. 423.

der innern Beschämung und der verantwortlichen Folgen halben, sondern weil man in denselben den Grund von nachherigen mehreren Schlechtigkeiten erkennen und als Ursache eigener nachwärtiger Noth und Leiden annehmen muß. Lieber mit Verdruß funfzigmahl Nein! als um eines freundlichen Gesichts willen das erstemahl Ja! gesagt.

*

So lang die Heilige leben, werden sie verläumdet, verfolgt und erst nach ihrem Märtyrer-Tod canonisirt, und zu ihren Gebeinen gewallfarthet. Diese Huldigung macht den Unterschied zwischen ihnen und andern obgleich auch guten und verdienten, aber gewöhnlichen Menschen. Als der tugendhafte und menschenfreundliche Großfürst von Rußland auf seiner Reise durch Frankreich im Jahr 1782. Herrn Necker einen Besuch machte, und Choiseuln vorbeygieng, war diß vor politische Tugend ein eben so reines Opfer, als das Sein und der Menschen-Freund Joseph II. durch den beym sterbenden Haller abgelegten Besuch mit Vorbeygehung des Spötters

zu Forney der moralischen Tugend brachte. Der Großfürst hat darinn dem Beispiel seines großen Anherrn, K. Peters I. gefolgt, der bey seinem Aufenthalt in Frankreich im Jahr 1711. vorzüglich verlangend war, die in ihrem Stift zu St. Cyr vor aller Welt verschlossene Gemahlin und Freundin Ludwigs XIV, die berühmte Maintenon noch zu sehen, wovon diese selbst in der richtigsten Abwiegung der Gründe und Valors dieses Besuchs den 19. Apr. an ihre Freundin, die Frau v. Caylus schriebe: Nous parlerons mecredi du Czar, qui me paroit un très-grand homme, depuis qu'il a demandé mes nouvelles. Wann der Mann oder Frau, die vor der Welt nichts mehr ist, dem Königl. Sohn der Weisheit, noch als Etwas, als Monument, gilt, so ists Ehre auf beiden Seiten.

*

Unter 20. abgedankten oder zu freywilliger Ruhe des Alters eingegangenen Ministern großer und kleiner Höfe wird man immer 12 bis 15 finden, die zuletzt Gärtner und Landleute geworden. Das ist ein herrlicher Stoff zum moralisiren und loben der Verachtung aller menschlichen

lichen Herrlichkeit und Eitelkeit vor Leute, so die Welt und den Menschen nicht kennen. Ländliches Vergnügen und Unschuld, Vergnügen an den Werken der Natur und Genuß der endlich errungenen Ruhe haben an dieser gepriesenen Abgeschiedenheit bey den mehresten nur den wenigsten Antheil. Der Mann, der sich in seinem Posten unter unzähligen Hindernissen durchringen, sich zwingen und mühen, bald mit Kunst, bald mit List seinen Zweck erreichen müssen, ist nun erst, was er bisher nie seyn können, nun erst Souverain und regierender Herr, kan schaffen und zerstören, pflanzen und ausrotten, Versuche machen, wann, wie und wo er will, einen Obstgarten zusammenhauen, und ein Englisch Bosquet davor anlegen, Hügel machen, wo keine sind, und Anhöhen dagegen abtragen, das Wasser laufen machen, wie er will, Bäume hoch oder niedrig ziehen, pfropfen und stutzen, wie es ihm einfällt, Aussichten öfnen und versperren, Ruinen machen lassen, wo keine sind, Tempel, in denen er selbst Priester ist, Einsiedeleyen, wo man bleiben kan, so lang man will ꝛc. Das ist nicht nur Entschädigung vor den ehemals erdulteten Zwang, es ist Sättigung, dann

nun

nun kan er befehlen, ohne zu gehorchen, und das Befehlen und Regieren hängt einem Minister an bis an sein Ende, sollts auch nur noch auf einer Menagerie oder Hüner-Hof seyn; drum hälts auch bey den wenigsten lange Stich, sondern es geht ihnen, wie die Frau von Maintenon an den Herzog von Noailles den 31. Oct. 1710. geschrieben hat: Le Maréchal de Boufflers est allé planter; je crois que ce Cincinnatus ne seroit pas fâché, qu'on allât le chercher à la charrüe pour commander l'armée: en attendant, il nous a tous chargés de penser à lui, s'il vaque quelque chose pendant son absence, qui doit être de quinze jours.

*

Wann man die Unwissenheit, Zerstreuung, Trägheit, Unsystem, Stolz, Vermessenheit, Eigensinn rc. mancher Minister und Präsidenten an ganz großen Höfen in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, so erstaunt man freilich darüber, wie es bey allem dem möglich seye, daß die Sachen dieses Hofes auch nur noch so gehen, wie sie würklich gehen; man lernt freilich, je mehr man sieht, auch immer mehr glau-

ben; daß die Welt mit wenig Weisheit regiert werde; es ist dann aber doch noch Regierung, so schwach und schlecht, als sie immer seye. Eine gering scheinende Begebenheit lößte mir endlich das Räthsel auf. Auf der Rückreise aus der Residenz eines großen Monarchen begegnete mir ein schwer beladener Wagen mit vier starken vortreflichen Pferden bespannt. Ihr Regierer war ein kleiner lustiger Knabe, der sich auf seine große Peitsche viel zu gut that, und auf die in einem steten gleichen Schritt fortziehende Pferde ohne Noth, blos zum Zeichen seiner Herrschaft aus Muthwillen drein hiebe. Weit hinter dem Wagen begegnete mir der zu Fuß gehende Fuhrmann und Vater des Knaben. Der Weg war unverbesserlich, und das ganze Fuhrwerk sehr gut angeschirrt, ich konnte mich aber doch der Frage nicht enthalten: Wie er den so schwer bepackten Wagen und so starke Pferde diesem einzigen Knaben anvertrauen könne? **Hat nichts zu sagen, Herr,** war die Antwort, **die Pferde wissen den Weg in die Stadt selbst.** Von der Zeit an habe ich mich über keinen Minister mehr verwundert.

*

Wie viele Ober-Stallmeister sind an Höfen, die in ihrem ganzen Leben nie gefahren haben, und der Stall ist doch in der besten Ordnung? wenigstens kenne ich selbst einen, der, ohne jedesmahl umzuwerfen, nicht einmahl ein Schlitten-Pferd regieren kan, und doch, weils sein Vater war, auch wieder Stall-Chef geworden ist; was Wunder, wann diese Herrn in der Wahl ihrer Ministers eben so denken, und an die Inspiration aller nöthigen Talente durch die bloße Allmacht ihrer Wahl und Ernennung glauben?

*

K. Ludwig XIV. hatte in den letzten Jahren seines langen Lebens die Gewohnheit, die geheime Raths-Versammlungen in den Zimmern seiner weisen und geprüften Freundin, der Frau von Maintenon und in ihrer Gegenwart halten zu lassen, welches den stolzen und hitzigen Minister **Louvois** manchmal sehr incommodirte. Er ward durch die unaussprechliche Langeweile reichlich entschädigt, womit diese kluge Frau mit ihrem reinen Herzen und gesundem schlich-

tem Verstand diese schöne Sachen anhören mußte, worüber sie, ohngeachtet sie schlechterdings nur eine stumme Person war, gegen ihre vertraute Freunde mehrmahlen ihren geheimen Kummer klagte. So schriebe sie z. B. den 22. Oct. 1699. an den Cardinal von Noailles: Quand on eſt du conſeil, Monſeigneur, on eſt miſterieuſe. Le Roi nous a impoſé ſilence ſur ce qui ſe paſſat il y a quelques jours. Et en verité, c'eſt un bien pour moi & encore plus pour eux, que je n'oſe dire tout ce que je vis & tout ce que j'entendis. J'en ſuis toute affligée, non ſeulement par rapport à l'affaire preſente, mais pour toutes celles que ces Meſſieurs auront à traiter. Cet échantillon me fait voir, que je mourrois de douleur, ſi j'aſſiſtois au conſeil. Que les Rois ſont à plaindre! que les hommes ſont mauvais! enfin, ſi l'on ne prenoit patience, en conſidérant celle de Dieu, on ſe deſeſpéreroit.

Der

*

Der Erfinder der neuen Welt, Columbus, wurde als ein Gefangener und Missethäter in Ketten nach Spanien zurückgebracht. König Ferdinand und seine Gemahlin Isabelle schämten sich der gegen diesen großen Mann begangenen Ungerechtigkeiten, sprachen ihn frey, behielten ihn aber aus Eifersucht immer an Hof, ohne ihn in sein Gouvernement zurückkehren zu lassen. Columb, aus edlem Stolz über diese neue Ungerechtigkeit, truge überall, wo er hingienge, seine Ketten, als ein Denkmahl des Undanks seines Hofs, bey sich, hängte sie in seinem Zimmer offentlich auf, und verordnete, daß man ihm solche in sein Grab mitgeben solle.

*

Der Graf von Büssy-Rabutin schriebe den 6ten December 1665. *) aus seinem Arrest in der Bastille an die Königin-Mutter: Si j'avois autant aimé Dieu, que le Roi, Madame, je ne serois pas traité, comme je le suis,

*) v. Ses Memoir. T. II. p. 356.

suis; il auroit au moins adouci les peines, que je méritois. Wie viele verunglückte Favoriten, Ministers, Hofleute und anderes Königs- und Fürsten-Gesinde können ihm diese Beichte nachbeten?

*

Als der große und an seinem Ende noch unglückliche Liebling K. Henrichs VII. in Engelland, der Cardinal Wolsey, gefangen nach Londen gebracht wurde, unterwegens aber tödtlich erkrankte, sagte er zu dem ihn begleitenden Hrn. Kingston: *) „Der König wird ehender die Helfte seines Königreichs in Gefahr setzen, als seinen Willen im geringsten unbefriedigt lassen. Ich versichere euch, ich habe oft vor ihm, bisweilen habe ich drey Stunden lang vor ihm gekniet, und habe ihn doch nicht bewegen können. Hätte ich nur Gott mit eben der Sorgfalt gedient, mit welcher ich dem König gedient habe, er würde mich nicht in meinem grauen Alter verlassen haben. Aber diß ist der gerechte Lohn, den ich für meine ver-

*) s. den Brittischen Plutarch. T. I. p. 58.

verzärtelnde Bemühungen und Eifer empfangen muß, da ich nicht auf den Dienst Gottes, sondern allein auf den Dienst meines Fürsten bedacht gewesen. Deßwegen nehmet von mir die Lehre an, wann ihr ein Mitglied des geheimen Raths werdet, wie ihr durch eure Klugheit dazu fähig seyd, so bedenket ja, was ihr dem König in den Kopf setzet, denn ihr werdet es nie wieder herausbringen können. — — Lebet wohl, Herr Kingston, ich wünsche, daß alles glücklich von statten gehen möge; mein Ende nähert sich eilends." Als er diese Worte ausgesprochen, verlor er die Sprache, und starb gegen acht Uhr, da die Wache hereingerufen ward, um ihn verscheiden zu sehen.

Felix quem faciunt aliena pericula cautum, läßt sich bey diesem und allen ähnlichen Beispielen denken und wünschen.

*

„Wann nur mein Herr mit mir zufrieden ist, so bekümmere ich mich um alle miteinander nichts" unglücklicher Mann! der du so denken, und noch unglücklicher, der du so reden magst.

Drehe es vielmehr um, seye von allem nichts, was du seyn sollst, laß deinen Herrn noch so unzufrieden mit dir seyn, über dich klagen und schimpfen, und halts nur mit denen, die deines Herrn Herr seynd, er wird und muß dich doch behalten, mag wollen oder nicht.

*

Die Herrn sehens freilich oft selbst und zuweilen früh genug ein, daß sie sich an einem Mann verguckt und ihn in einen Posten gestellt haben, dem er nicht gewachsen ist. Weils aber ihre Wahl, und er ihr Mann ist, so souteniren sie ihn doch, entschuldigen alle tumme Streiche, die er macht, und lassen ihn erst alsdann allgemach sinken, wann kein Mensch mehr was gegen ihn einzuwenden hat.

*

Wann ein Minister um seinen Herrn und dessen Haus und Land sich so viele und große Verdienste erworben hat, daß sein Herr sich selbst des Gefühls von Dankbarkeit und Verpflichtung nicht

nicht mehr erwehren kan, *) daß nichts mehr übrig bleibt, so er ihm als Gnade anrechnen kan, so ist bey einem schwachen Fürsten damit schon der erste Grund gelegt: **Ihn zu hassen.**

*) In Principe rarum est, ut se putet obligatum, aut, si putet, amet. *Plinius.*

*

Manche Aerzte sind nur glücklich bey alten Leuten, wie z. B. der große Leibarzt der Kaiserin-Königin, B. v. Swieten, manche hingegen vorzüglich in Kinder-Krankheiten; wieder andere excelliren, Narren zurecht zu bringen, noch andere, um geheime Schäden zu curiren. Aus der Geschichte des achtzehenden Jahrhunderts könnte man eine gleiche Claßification von Ministers zusammen bringen.

*

Daß die schlechteste Regenten oft die beste, und die weiseste Monarchen die kurzsichtigste, faulste, untüchtigste Minister haben, ist ein Beweis mehr: daß die Welt durch Gottes Weisheit regiert werde.

*

Ein Herr ist seines Ministers oft lange vorher müde, ehe er ihn stürzt oder fallen läßt, es fehlt ihm nur der dienstbare Geist, der ihm den Vorwand verschaft, seiner los zu werden.

*

Wie die Aerzte an dem unterbrochenen, matten, stillstehenden, zuweilen ganz ausbleibenden Puls die Kennzeichen zunehmender Krankheit und des annähernden Todes haben, so kan man auch von dem sinkenden Credit und nahen Fall eines Ministers sich gewisse Wahrzeichen machen, welche selten trügen. Wann z. E. ein solcher Mann Leute, die er sonst mißhandelt, verachtet und vernachläßiget hat, mit einer gewissen Beflissenheit aufsucht, sie zu beleben und ihren Wünschen entgegen und zuvor zu kommen sucht, wann ein steifer, grober, aufgeblasener Minister mit eins sehr gesprächig, gesellig, höflich und herablassend wird, wann der, den man sonst mit Mühe zu sprechen bekommen konnte, nun gleich die Thüren öfnen läßt, und froh ist, wann nur jemand

kommt,

kommt, wann er angeblich vergessene Sachen hervorsucht, um längst abgeschlagene Bitten noch zu erfüllen, u. s. w. Dann kan man ihm so ziemlich nachrechnen: wie lang er wahrscheinlich noch leben werde?

*

Der wohlthätigste Gedanke und Entwurf macht in einer verkehrten Anwendung und untreuen Ausführung zuweilen das Unglück des würdigsten Manns. Der Preußische Staats-Minister und Ober-Hofmarschall, Graf von Witgenstein, war zu Anfang dieses Jahrhunderts der Angeber einer Brand-Versicherungs-Casse zu Berlin, einer der ersten in Deutschland. Die Sache war neu, mithin schon dadurch dem Volk verhaßt, sie ward nicht auf die erst noch kommende Schaden beschränkt, sondern, um einen sichern Fond gleich bey der Hand zu haben, ein Impost sogleich auf die Häuser gelegt, das eingegangene Geld ward untreu verwaltet und unzweckmäßig versplittert; der Haß fiel nicht auf den Mißverstand und Mißbrauch, sondern auf den Urheber des Plans

selbst.

selbst. Das Volk murrte und schimpfte, die Neider des Grafen nahmen daher Gelegenheit, ihn bey seinem schwachen und wankelmüthigen Herrn anzuschwärzen, er fiel in Ungnade und ward, nach der Sitte damaliger Zeit, auf eine Vestung gebracht, wohin ihn der Pöbel bey n Abzug mit Steinen und Flüchen begleitete.

Die Land-Verbesserungs-Anstalten in einigen Deutschen Provinzen haben zu unsern Tagen hie und da ähnliche Schicksale vor ihre Angeber gehabt.

*

Was wir Verstand nennen, machts bey einem Minister nicht allemal aus, bey dem Minister eines schwachen Herrn noch viel weniger, da ist er eher schädlich. Aber etwas, das wie Verstand aussieht und es doch nicht ist, so wenig wie Platina Gold ist, das ists, wodurch sich ein Mann erhält. Kein Mensch hat dem ** noch in höhern Sinn Verstand Schuld gegeben, man hat vielmehr Mühe, ihn nur vor erträglich zu finden, er hat sich aber bey Groß-Vater, Vater und Sohn in gleichem Grad des Vertrauens erhalten, mittlerweil andere unend-

lich

lich verständigere zu seiner Rechten und Linken gefallen sind. Sollte der Mann keinen Verstand haben? Er hat ihn, wie man von einem Mann sagt: daß er zu leben habe; nichts zum verschenken, aber auch nicht nöthig, zu borgen. Sein Mittelstand deckt ihn.

*

Mancher Minister glänzt in dem Ruhm von Güte des Herzens, nicht deßwegen, weil er viel oder wenig Gutes gethan, sondern weil er das Böse nicht gethan, so er nach der Gewalt seines Postens thun können.

*

Wie tröstet sich ein Minister, der noch Gewissen und Sentiment hat, bey allen den Ungerechtigkeiten, Härtigkeiten, Schlechtigkeiten ꝛc. die er täglich um und neben sich begehen sieht, die er vor bekannt annehmen, so gar darüber halten muß, daß nichts anders, noch bessers geschehe? Damit: daß er sie nicht eingerathen habe; daß ers nicht noch schlimmer und ärger machen werde. Ob dieses dereinst vor dem Richter unsrer Handlungen hinreichen werde?

wird

wird von der Entscheidung der Frage abhangen: ob? und in welchem Grad ers besser machen können?

*

Die Ehrlichkeit eines Ministers, einer galanten Frau und eines Actienhändlers ist eine so viel werth, als die andere.

*

So wie die Sachen heut zu Tag an den grossen Höfen stehen, sehe ich schlechterdings nicht, wie ein Minister, der Gott, Ewigkeit, Unsterblichkeit der Seelen, Richter und Gericht über Lebendige und Todte, Vergeltung des Guten und Bösen glaubt, wahrhaft lebendig glaubt, länger als zweymal 24 Stunden ohne Zittern und Angst in seinem Posten es aushalten könne?

*

Der ganze Unterschied zwischen dem Minister eines großen und kleinen Hofs besteht gemeiniglich nur darinn, daß die Ketten des einen von Gold und des andern von Eisen sind. Im Grund ist einer so ein geplagter Mann, wie der andere.

*

Cicero schlosse einen Brief an den Brutus mit den Worten: Vince et vale. Die schönste Instruction, die ein Herr nicht nur jedem General auf den Weg zum Feldzug, sondern auch jedem Minister zum Eintritt in seinen Posten mitgeben könnte. K. Joseph II. sagte einem Mann, den er in eine entlegene verwilderte Provinz schickte, und der um genaue Verhaltungsbefehle gebeten hatte, das eben so herrliche Wort: „Einem Mann, wie Sie, gibt man keine Instruction, als: Fac! Doch bate sich der Mann nur die Noten zu diesem Text aus, und der Erfolg hat bewiesen, daß seine Bitte nicht überflüßig war.

*

Keine Tugend sehen die Herrn an ihren Dienern lieber, als den Uneigennutz, zumalen von derjenigen Gattung, die ihrer Eigenliebe schmeichelt und eine reine alleinige Ergebenheit an ihre Person und Dienst gedenken läßt; indem es eine Art von Bestechung giebt, gegen welche mit Anständigkeit nichts gesagt werden kan, weil sie im Handel und Wandel der grossen Welt, durch wechselsweises allgemeines

Herkommen gerechtfertigt ist. Dahin gehören z. E. Standes-Erhöhungen, Ordens-Bänder, Präsente an die Ministers und ihre Weiber und Kinder bey Conventionen, beym Ende einer Gesandtschaft rc. Die Art und Weise, wie die Herrn den wahren oder angeblichen Uneigennutz ihrer Ministers belohnen, ist doch manchmal drollicht. Folgende Geschichte hat eine zwiefache Seite, von welchen sie sich ansehen läßt:

K. Philipp V. in Spanien hatte dem Französischen Gesandten, Grafen von Marsin, bey seinem Abschied (1702) die Würde eines Grands von Spanien anbieten lassen, der Gesandte lehnte es aber ab, und schrieb an seinen Herrn, Ludwig XIV.: daß das einige Mittel, bey dem Spanischen Ministerio sich in Credit und Ansehen zu erhalten, dieses sey, wann ein Französischer Gesandter nichts, wie es immer Nahmen haben möge, an Gütern, Ehren und Würden als Geschenk annehme. Ludwig XIV. war über diese Edelmuth so gerührt, daß er dem Grafen antwortete: Quoique je ne sois pas surpris de votre désinteressement, je ne le loue pas moins; et plus il est rare, plus j'aurai soin de faire voir,

que

que j'en connois le prix et que je ſuis ſenſible aux marques d'un zele auſſi pur, que le votre. *) Seine Belohnung war das blaue Band; Wind mit Wind bezahlt, oder Ehre mit Ehre, wie mans nehmen will.

*) Memoir. polit. et milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 270.

*

Wann Könige und Fürſten gnädigſt gut finden, einen Mann, an dem ſich ihr Auge ärgert, auf eine Veſtung einſperren zu laſſen, ſo ſollten ſie ihm nicht, nach dem bisherigen Gebrauch, Feder, Papier und Dinte nehmen, ſondern ihn reichlich damit verſorgen laſſen, nicht aus Mitleiden und Menſchenliebe, um einen Betrübten nicht zu tief zu betrüben, dieſe Forderung könnte wohl gar beleidigend ſcheinen, ſondern mit der Erlaubniß, ja Befehl, daß der Einſame alles, was und wie's ihm einfiele, zu Papier bringen dürfe und ſolches von Zeit zu Zeit dem Herrn beliefert würde. Bey manchem könnte es die Folge haben, daß er ſtatt Jahr und Tag auf Lebenslang eingeſperrt bliebe, hingegen auch bey manchem, daß der

Fürst auf Wahrheiten und Spuren, die vor ihm verdeckt worden, geleitet und zu heilsamem Nachdenken gebracht würde.

*

An großen und kleinern Höfen wars bis ins Jahr 1740 Gebrauch, einen in tiefe Ungnade gefallenen Minister und General mit einem ins ganze Reich und Land ausgestreuten Manifest und Declaration, mit einer an fremde Ministers ausgetheilten Note und auf sonstige ähnliche Weise zur Welt hinaus zu begleiten, die viele Manifeste über die Grafen Münch, Ostermann, die Birons, die Dolgorucki ꝛc. in Rußland, die auf dem Reichs-Tag ausgetheilte Manifeste wegen der Grafen von Neiperg und Seckendorf vom Wiener Hof, und so viele andere sind in so vielen Journalen und in jedermanns Händen. Auf Seiten der persönlichen Feinde dieser Männer war wohl die nächste Absicht, sie nicht nur unglücklich, sondern auch, so viel an ihnen war, sie vor aller Welt unehrlich zu machen; doch scheint aus dem allzuübereinstimmenden Gebrauch so vieler verschiedener Höfe und dessen langen Dauer der Grund

noch

noch tiefer zu liegen. Man hatte an den Höfen noch mehr Ehrfurcht vor die Stimme der Welt, vor das Urtheil des Volks und der eigenen Unterthanen, man wollte doch nicht wissentlich und vorsetzlich vor ungerecht paßiren, wollte den Schein noch haben, nach wichtigen, wohl geprüft- und untersuchten Gründen, Gesetz- und Ordnungsmäßig zu Werk gegangen zu seyn, es ward noch an eine gewisse Kette und Stuffen-Leiter geglaubt, mittelst deren der Souverain und Minister, der Herr und der Diener, gleichsam wie Haupt, und Arm und Fuß an dem politischen Körper zusammen hiengen. Diese Begriffe werden durch den Despotismus unserer Zeiten immer mehrers verwischt; und was die Ministers durch verfeinerte Erziehung und Sitten der Fürsten einer Seits darinn gewonnen zu haben scheinen, daß sie viel höflicher, familiairer, vertraulicher, dann ehedem, behandelt werden, das haben sie anderer Seits in Grundsätzen wieder verlohren; und sie seynd es selbst, die aus Fürsten Alleinherrscher, Despoten und zuweilen Tyrannen machen; sie seynd es, die den Königen und Fürsten den Glauben an ihre Allmacht beygebracht, und sie

über Gefühl von Ehre oder Schande vor der Welt hinaufgehoben, und den Wahn in ihnen befestigt haben, daß sie von ihren Handlungen niemand responsabel seyen. Drum werden auch je länger je mehr Ministers, Räthe und Diener, wann sie sich auch alt, grau, lahm und arm gedient haben, nach Gutfinden, ohne weitere Ursachen und Umstände, als daß man ihrer nicht mehr bedürfe, fortgeschickt, wie man einen Haus- Hofmeister oder Lakayen fortschickt, er mag sehen, wo er wieder einen Herrn findet, an sein Weib und Kinder, an die Dienste seiner Voreltern, an den gesellschaftlichen Vertrag zwischen dem sogenannten Verwalter und den andern Dienern des Staats wird gar nicht gedacht; eben so wenig erscheinen aber nun mehr Manifeste und Rechtfertigungen, wann ein Mann im Unfrieden entlassen oder zu öffentlicher Strafe gezogen wird. Das wäre sich erniedrigt, sich ins gleiche gestellt, der Unterthan muß glauben oder doch schweigen, und um andere bekümmert man sich nicht. Ueber das: Qu'en dira-t-on? sind unsere Zeiten hinaus.

*

Ein Minister oder Hofmann, der nach erlittenem Unrecht und harter Behandlung mit seinem Herrn wieder ausgesöhnt worden, darf sich ja nicht einbilden, daß sichs jemals wieder herzen werde, er thut vielmehr weislich und wohl, ihm je eher, je lieber und je weiter, je besser aus den Augen zu gehen, und von Haus aus gut mit ihm stehen zu bleiben. Das innere beschämende Gefühl, einen Unschuldigen mishandelt zu haben, drückt zu stark und erneuert sich nur bey jedesmaligem neuem Anblick des Beleidigten. *) Der berühmte Graf von Büssy-Rabütin erzählt sehr natürlich und herzlich, wie es ihm darinn ergangen, da er nach langer Gefangenschaft und Exilio wieder an Hof Ludwigs XIV. erschienen war. Acht Tage thats gut und dann mochte ihn der König nicht mehr ansehen. Büssy war unterm Elend weise geworden, und hatte Gott gebeten, ihn ja nicht länger an Hof zu lassen, als er sehe, daß es ohne Seelen-

*) Proprium humani ingenii est, odisse, quem læseris. *Tacitus.*

Schaden geschehen könne. Daß ihm aber der König Gesichter schneiden solle, darum hatte er freilich, wie er sagt, Gott nicht gebeten; diese bittere Arzney war aber nöthig, um ihm den aufkeimenden Geschmack am Hofleben und Hofgunst vollends zu entleiden und den Entschluß eines einsamen Lebens in ihm zu befestigen. *)

Nihil

*) Je fus huit jours fort content de ma Cour, après lesquels *je m'apperçûs, que le Roi évitoit de me régarder*. Lorsque j'eus fait encore deux mois durant de pareilles observations, je voulus éprouver, si je ne m'éclaircirois pas davantage en parlant à Sa Majesté. Il est vrai qu'il me répondit si froidement, que je ne doutois pas de quelque nouvelle disgrace. — Ma douleur fût telle, que je m'absentai cinq ans de la Cour, ne pouvant supporter *les froideurs d'un Maitre*, dont le bon acceuil avoit encore augmenté ma tendresse & à ce sujet j'admirai la conduite de la Providence sur moi, me souvenant, que le jour que je vis le Roi après 17. ans d'exil, je priois Dieu

*

Nihil illo fuit excellentius, vel in vitiis vel virtutibus. — Dives, cum tempus posceret, laboriosus, patiens, liberalis, splendidus, non minus in vita, quam victu; affabilis, blandus, temporibus callidissime inserviens. Idem, simul ac se remiserat, nec causa suberat, quare animi laborem

Dieu en allant à S. Germain de ne pas me laisser long-tems à la Cour, païs dangereux aux gens, qui veulent marcher dans les voyes du Seigneur, s'il prévoyoit, que je n'y fisse pas mon salut. — — Pendant ma maladie, je ne cessois point de faire des reflexions sur mon rappel à la Cour, dont les belles apparences avoient duré si peu. Je me consolois assés de n'y pas demeurer; car je ne pouvois douter que Dieu prévoyant ma fragilité en ce païs-là n'eût exaucé ma demande: *mais comme je ne lui avois pas demandé, qu'il employat, pour m'en dégouter, les maniéres, dont le Roi me traitoit, elles m'étoient insupportables.* Oeuvr. melées du C. de Bussy T. III. p. 359.

perferret, luxuriosus, dissolutus, libidinosus, intemperans reperiebatur: ut omnes admirarentur; in uno homine tantam inesse dissimilitudinem, tamque diversam naturam.

So schilderte Cornelius Nepos den Alcibiades, die Französische Geschichte in dem jetzigen Jahrhundert hat an einem ihrer berühmtesten Ministers den Pendant dazu geliefert.

*

Wie es gebohrne **Sternseher** giebt, wie z. E. denen bekannt ist, welche die Jugend-Geschichte des berühmten Wiener Astronomen, Abts Hell, wissen, so giebt es auch gebohrne politische **Propheten** und **Rechenmeister**. Glück vor den Hof und Herrn, der ihr Talent zu entdecken, zu entwickeln und zu schätzen weiß. Kayser Leopold hatte einen Secretair dieser Art, den nachherigen Hof-Canzlar **Bucelini**; der bey den geheimen Conferenzen des Kaysers mit seinen vertrauten Ministers im Vorgemach zu warten hatte. Einst traf sichs, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart

wart des Kaysers die geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an deren nur zwo Ministers Antheil hatten. Nach einer lang gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politischen Gestirns geschlossen, daß diese Frage in der Berathung stehen müsse, und aus der langen Dauer der Sitzung: daß nun wohl ein würklicher Schluß gefaßt worden seyn möchte. Durch Abwiegung politischer Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung giengen, das Resultat bey sich herausgebracht. Als ihn der Kayser nach geendigter Conferenz allein zu sich ins Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünschungs-Compliment über die schöne Entschließung an, die Ihro Majestät diesen Morgen gefaßt hätten. Der Kayser, so sich des engen Geheimnisses unter 3 Personen bewußt war, wollte durchaus wissen: welcher von den zwo Ministers ihm solches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen, und gestunde endlich: daß er sich selbst

die-

dieses so zusammen gedacht habe. Der von dem Verstand des Manns entzückte Monarch sagte ihm darauf: **Wann du so viel kannst, so mußst du nicht vor der Thüre draußen, sondern drinnen seyn**, zog ihn den geheimsten Geschäften von nun an mit bey, machte ihn endlich zum Staats-Canzlar und befand sich wohl dabey.

*

Zu dem besten, überlegtesten, wohlthätigsten Plan und Vorschlag eines Ministers ist nicht allemal genug, daß ihn sein Herr fasse und billige; das **Nacht-Ministerium** muß auch nichts dagegen einzuwenden haben; die Gemahlin, die Maitressen, die Cammer-Diener, die Beicht-Väter und wer nach Zeit und Umständen in jene Rubrik gehört. Wo nun ein solches Hecken-Cabinet vorhanden ist, da muß eine Sache nicht nur vorgetragen, sondern vorher auch **unterbaut** werden.

*

Wann ein Herr seines Ministers müde ist und ihn doch nicht gehen heißen mag, so darf er ihn nur die kleine Demüthigungen und Nekereyen empfinden lassen, an denen die Höfe so sinnreich und so fruchtbar sind, und wozu sich tausend willige Hände vor einen darbieten. Sie herzuzählen, wäre zu weitläuftig, ihr Name heißt Legion. Wann aber die Mine gut angelegt ist und die Maschinen in harmonische Bewegung gesetzt sind, so ist die Würkung unfehlbar. Will sich der gute Mann beklagen, so ist Misverstand, Unverstand, Uebereilung, Etourderie von diesem und jenem die erste Entschuldigung, die Rollen werden anders ausgetheilt, das Spiel bleibt immer das nehmliche, klagt er wieder, so heißts unzeitige Empfindlichkeit, Stolz, Prätensionen, Unverträglichkeit, endlich wird er als ein argwöhnischer, mit sich selbst misvergnügter, hypochondrischer, schwarzsehender, gallsüchtiger Träumer und Visionaire bald ausgelacht, bald ausgeputzt, und das Spiel geht seinen Gang immer fort, der gute Mann stieg in solchem Zustand eben so leicht auf den Vesuvius, als er

an Hof geht, endlich brennts durch, er kan nicht mehr und thut, was man schon lang von ihm erwartet, er geht; muß sich noch ins Angesicht vorlügen lassen: wie nahe dem Herrn die Trennung gehe 2c. Wo diß Recept helfen soll, muß der Herr mit einem Mann zu thun haben, der Gefühl von Ehre und Achtung vor sich selbst hat. Bey Taglöhnern hilfts nichts, die kan er etc heißen, so oft er will, ihre Weiber und Töchter schänden, ihre Söhne debauchiren, ihnen die Fenster einwerfen, oder ihnen auch, wie der Kayser von Marocco seinem Minister Schmuel als einmal 50 auf die Fußsohlen geben lassen, sie bleiben ihm doch.

*

Wann Mistrauen und Argwohn gegen einen Minister bey seinem Herrn erst einmahl Wurzel gefaßt haben, dann sind nicht nur alle Vorstellungen und Erläuterungen vergebens, sondern die redlichste Absichten und unschuldigste Handlungen haben just das Unglück, die schlimmste Deutung zu leiden. Gemeiniglich ist da kein anderer Rath, als gedultig zu warten, bis ihm

die Schuppen von selbst von den Augen fallen, den Staar stechen zu wollen, würde ihn nur vollends blind machen.

*

Die gröste Monarchen, die verschlossenste Ministers haben so gut, wie wir andere schwache Menschen, ihre Schäfer-Stunden; wer diese schlagen hört, und aus Ungegenwart des Geistes oder Blödigkeit vorbey streichen läßt, vor den sind sie unwiederbringlich verlohren; so wie hinwiederum ihre Erhaschung das Glück eines Geschäfts macht, an dem man sich bis zum Verzagen schon müde gearbeitet hat.

*

Ein jeder Minister hat einen Fleck, wo man die Uhr bey ihm aufzieht, ihn redsprächig, vertraulich und sich öfnen macht. Man muß aber bey manchem lange suchen, bis man diß Schlüssel-Loch findt; gemeiniglich auf einer ganz andern Stelle, als wo mans vermuthet. Ein Geschäften-Mann hatte an einem fremden Hof über Jahr und Tag den Zutritt zu dem dirigirenden Minister, ohne ihn aus seinem beschwor-

nen

ten Cirkel heraus bringen zu können, in einem glücklichen Augenblick kam die Rede aufs Okuliren der Bäume und aufs System des Abts Schabol in Auferziehung der Pfersingbäume die Rede. Der Fremde wußte von beiden aus eigener Kenntniß gründlichen Bescheid zu geben, von der Stunde an ward der Minister sein Freund, und seine Geschäfte wurden mit Hülfe des Oculir-Messers und Baumschneidens zum glücklichen Ende gebracht. Ein anderer nun längst verstorbener Minister des Wiener Hofs war auf dem gewöhnlichen Weg selten dahin zu bringen, das zu sagen, was er nicht sagen wollte, wann man ihm aber das gerade Gegentheil von dem Schuld gabe, was man von ihm gethan zu haben wünschte, so ward er, aus lauter Haß gegen Lügen und Falschheit, aufgebracht und zornig, und in diesem Unmuth sagte er mehr, als man bey kaltem Blut nie aus ihm heraus gebracht haben würde.

*

Sully, der Lieblings-Minister Heinrichs IV. in Frankreich, fienge sich gleich an, im Bart zu kratzen, so bald man ihm was unangenehmes

oder

oder embarassantes vortrug; der Erzbischof von Almida, Beichtvater und Cabinets-Minister K. Philipps V. in Spanien, hingegen kratzte sich im ähnlichen Fall an den Waden; *) der Graf von H * * zoge die Tabacksdose heraus, so bald's ihm zu lang wurde; so hat als jeder, sich selbst unbewußt, sein Barometer an sich hangen.

*) s. Mem. de l'Abbé de Montgon T. I. p. 433.

*

Wann ein mit Undank von seinem Herrn belohnter und von schlechten Leuten mishandelter Minister sich zuletzt zu Rettung seiner Ehre und guten Nahmens gedrungen sieht, seine Lebens- und Leidens-Geschichte der Welt offentlich darzulegen, so sind unter zehen Stimmen sicherlich immer neune, welche dahin gehen: Wann deme allen so ist, warum hat er sich nicht selbst besser vorgesehen? Diß ist nahehin die gröste Gerechtigkeit, die man von dem Publico, gut und schlecht ineinander gerechnet, erwarten kan. So lau der Trost scheint, so real ist das

darinn liegende Urtheil, dann es setzt zum Grund: Daß es Schlangen seyen, mit denen er umgeben gewesen.

*

In dem Leben berühmter Maitressen, einer Cleopatra, einer Pompadour &c. lieset man die Künste, deren sie sich bedient, die Dauer ihrer Reitze, Gunst und Herrschaft zu verlängern, und wenigstens das, was ursprünglich Neigung und Leidenschaft war, durch die Macht der Gewohnheit zu erhalten. Manchen Herrn gehts mit ihren Ministern wie mit ihren Maitressen, die Liebe ist lange fort, sie behalten sie nur noch, weil sie einmal da sind, und sie zu gut, oder zu schwach, zu einfältig und zu unentschlossen sind, um ihrer mit guter Manier wieder los zu werden. Die Kunst, lange Minister zu bleiben, ist aber in ihrer Anwendung so schwer, als wann einen Verschwender die Kunst, zu sparen, lernen wollte. Der Geitzhals lernt sie von selbst.

*

Bey ausbrechendem Krieg wird in der Auswahl der Soldaten nicht mehr so genau auf Maas und Alter gesehen, und wann Noth

an Mann geht, werden auch wohl unter den Invaliden die noch Dienstfähige wieder ausgehoben. Wie sich mancher schon zur Ruhe gesetzter General in seinem Alter noch einmal gürten müssen, so wird auch in großen Gefahren und Rathlosigkeit eines Staats und Lands ein längst vergessener und verachteter alter Minister, Rath oder Diener wieder aufgesucht, aus seiner Stille und Verborgenheit wohl herausgetragen und gerissen, um nur Feuerspritzen-Dienst zu thun.

*

Man sagt von manchem Verstorbenen: Er hat einen harten Tod gehabt. Kein härterer moralischer Tod, als eines Manns, der sich auf die Gnade der Könige und Fürsten verlassen, darinn seine Glückseeligkeit gesetzt, und nun dieses Sand-Gebäude unter ihm zu sinken und über ihm zusammen zu stürzen beginnt; das heißt: lebendig begraben werden, und welche unter allen Strafen ist durch die Dauer ihrer Qualen erschrecklicher; sich verschüttet zu sehen und doch zu leben; alle seine Kräfte zu fühlen, ohne sie gebrauchen zu können, zu rufen, zu jammern, zu schreyen, ohne gehört

zu werden, zu wüten, zu knirschen, zu toben und zulezt zu verstummen, zu verschmachten. Man muß aber solche verschüttete Menschen von Favoriten, Ministers und andern Gnaden-Söldnern selbst gesehen haben, um sich von ihrer Schreckens-Gestalt die rechte Vorstellung machen zu können; dann die Verwandlung ist so stark, daß man einen ganz andern Menschen findet. Ohne die Tröstungen und Stärkungen der Religion ist alle Philosophie und Raisonnement bey einem solchen Zustand just so viel, als wann man einen, so Gift verschluckt, mit einem Glas frisch Wasser curiren wollte. Ein solcher Mensch geräth entweder zulezt in die stille Wuth der Verzweiflung, wie der unglückliche Cabinets-Minister, Graf C. L. v. H. in Sachsen, der unglückliche Fürst Menzikof und mehrere, oder stirbt an auszehrendem Gram. *) **)

Wann

*) Le Comte de Kinsky mourut de chagrin, maladie dangereuse, assez ordinaire aux prémiers Ministres. Mem. de *Villars* p. 329.

**) Il parut, que leurs peines furent plus fortes que leur constance à les soutenir, car

*

Wann ein Minister sich dabey beruhigen kan, mag und will: Mein Herr macht viele Sachen, die anders und besser seyn könnten, er macht viele gute Sachen, aber zu rasch, zu schnell, und läßt dem Bau nicht Zeit, sich zu setzen, er thut manches andere, das er gar nicht oder doch jetzo noch nicht thun sollte, er fragt mich aber nicht drüber, ich brauchs also auch

car Mr. d'Armenonville tomba insensiblement dans un état de langueur, qui épargna aussi peu l'esprit que le corps. Le Comte de Morville résista plus longtems, mais à la fin il succomba aussi, & sa santé dépérissant chaque jour, il mourut quelques années après sa chûte. C'est à ce terme où conduisent presque toutes les disgraces. Le credit, l'autorité & la considération dont on jouissoit avant de les éprouver, sont semblables à ces feux passagers, qui brillent pendant la nuit. Ils s'éteignent tout à coup & ne font que rendre plus sensible l'obscurité & la solitude où ils laissent un voyageur. *Memoir de Mongon* T. V. p. 229.

nicht zu verantworten, noch zu Herzen zu nehmen; mein Herr fragt mich über manches andere, entweder weils noch Zeit, oder wann der Wagen schon fest gefahren ist, ich sag ihm mit Respect und Treue meine Meinung, er thut hernach, was Er will, und ich bekümmere mich auch weiter nicht drum, ob Er seinem Kopf oder meinem Rath gefolgt hat, mein Herr fragt Leute um Rath, die ihm hitzige Anschläge geben, weil ers lieber heiß, als kühl hat, er hat aber nie meine Meinung über diese Leute zu wissen verlangt, er mag also mit ihnen wirthschaften, bis er mit Schaden klug wird, mein Herr sagt selten: was er denkt? will nur immer wissen: wie ich denke? und wann ichs ihm gesagt, so bin ich so klug über ihn, wie vorher, es mag dann aber so seyn, weil ers so haben will u. s. w. Wann ein Minister über diese und hundert ähnliche Fälle so denken, sich so beruhigen, darnach handeln kan, so darf er sicher glauben, sein Herr werde ihn immer mit der Achtung behandeln, wie eine Gemahlin, die gescheud genug ist, die Galanterien ihres Gemahls zu ignoriren, und ihm doch die eheliche Pflicht nicht zu versagen.

*

Die Frau von Maintenon schriebe den 3ten Sept. 1717 in ihrem Sterb-Jahr an ihre Freundin, die Frau von Caylus: „Ich sehe nichts und weiß nichts, und beynahe denke ich auch nichts mehr." So endigen zuletzt fast alle gute Ministers und es ist nicht der kleinste Dank, den sie Gott noch auf dieser Welt bringen können, wann sie im Stand sind, dieses mit Wahrheit zu sagen. Man muß aber der Welt herzlich müde geworden seyn, um so sagen zu mögen. *)

*) Je me trouvai les années suivantes dans une tranquillité, qui me surprenoit. Quand je songeois à mes services & aux injustices de la fortune, vif comme je suis, je ne me reconnoissois pas. Ma fermeté & ma patience ne pouvoient pas être l'ouvrage du raisonnement; c'est à Dieu seul aussi que j'en dois toute la gloire. Oeuvr. melées du C. de Bussy T. III. p. 357.

*

Wann und warum kan sich ein Minister, der mit Verdruß und Unlust von seinem Posten verdrängt worden, doch entschließen, ja bemühen, solchen zum zweytenmahl anzunehmen und zu erhalten?

Wann er sich bey seinem ersten Weggehen übereilt zu haben glaubt.

Wann er wichtige überzeugende Gründe vor sich hat, nun mehreres und dauerhaftes Gute stiften zu können.

Wann die, so das Gute gehindert und ihm Amt und Leben erschwert, weg, oder doch außer Stand sind, zu schaden.

Aus Sorgfalt und Treue vor seine Familie.

Aus Liebe, Treue und Mitleiden vor einen übel berathenen und seine vorige Uebereilung und Handlungen erkennenden und bereuenden Herrn,

Aus Ehrgeitz, um wieder Rollen zu spielen und nicht müßig auf dem Parterre zu stehen.

Aus langer Weile des Nichts-Thuns.

Aus Rachsucht, seine Gegner zu stürzen.

Aus Habsucht, um das noch mitzunehmen, was der Dienst einträgt.

Aus Anstiftung der Frau, die verzweifeln will, keine Cour mehr machen und keine Assambleen bey sich halten zu können u. s. w.

*

Die Gesandtschaften sind an großen Höfen die Landstraße, oder, wann man will, die Leiter, um endlich ins Ministerium zu kommen. Es hat sehr seine zwo Seiten, und beweißt manchmal zu wenig, zuweilen zu viel. Es kan einer gründliche Wissenschaft, Tiefsinn, Scharfsinn, Menschen- und Sachkenntniß, Arbeitsamkeit ꝛc. haben, es fehlt ihm aber die Geschmeidigkeit der Seele, Beugsamkeit des ganzen Characters, Gegenwart des Geistes bey unvorhergesehenen Ueberraschungen, Gefälligkeit im Umgang, guter Ton und Leichtigkeit, sich zu drehen und zu wenden, er würde einen vortreflichen Staatsmann und Minister und einen nur mittelmäßig glücklichen, wohl gar unglücklichen Gesandten abgeben. Grotius liefert davon das Beispiel.

Ein anderer hat das Talent, alles zu durchkriechen, zu erforschen, zu errathen, weiß sich alle zu Freunden zu machen, versteht die Kunst zu lügen, zu bestechen, zu essen und zu trinken zu geben, keine Thüre, noch Mund ist vor ihm verschlossen, er drückt sich münd- und schriftlich mit Nettigkeit und Würde aus, hat Witz, um einen ganzen Hof zu electrisiren, weiß die ernsthafteste Berichte so zu würzen, daß man ihnen mit Verlangen entgegen sieht, verstehts, fremde Gedanken und Urtheile sich eigen zu machen, ist in seinen Raisonnemens bescheiden, und was er nicht selbst sagen mag, legt er andern in den Mund, er ist, was er im ganzen Umfang der Wünsche seines Hofs seyn soll, eine Excellenz im höchsten Sinn des Worts. Er rückt endlich ins Ministerium, wo es nichts mehr zu intriguiren, zu caballiren, corrumpiren, careßiren, tractiren, curialisiren, sondern nur zu rathen und zu entscheiden giebt, wo man die Lection nicht vorgeschrieben bekommt, sondern sie andern vorschreiben soll. Da erscheint der beliebte und gepriesene Mann in einem ganz andern Licht, es fehlt ihm just das, was er am ersten und unentbehrlichsten haben sollte, und endigt also seine

poli-

politische Laufbahn damit, daß er Ober-Hofmeister einer alten verwittibten Königin, Ober-Hof-Marschall oder eins von denen andern Ober-Hof-Wesen wird, welche, wie die große Schloß-Laternen, ein großes Gehäus um sich und wenig Oel in sich haben.

Ein alter Gesandter thut in einem Ministerio selten gut, der Negotiations-Geist klebt ihm so an, daß alle Geschäfte in seiner Hand diese Farbe bekommen, an statt zu befehlen, negotiirt er, und es ist ihm nicht wohl, wann er nicht immer ein paar Gläser Wasser um sich stehen hat, um sie, nach seiner Laune, entweder trüb oder hell zu machen.

Manche Höfe können nicht leiden, wann ihre Gesandte zu viel raisonniren, sie sollen nur berichten und dann abwarten, wann? wie? und was ihnen befohlen wird? ungefehr so, wie ehedem die commandirende Generals bey dem Hof-Kriegsrath zu Wien erst anfragen mußten: ob sie den Feind schlagen dürfen? Das ist dann gut genug, wann der dirigirende Minister ein Mann von Kopf und Einsicht ist; wo nicht, so bleibt

bleibt nur das Eine Mittel übrig, es zu machen, wie es der Fürst Kaunitz in seinen jüngern Jahren bey seiner Gesandtschaft in Turin gemacht. Der damalige Staats-Secretarius, Baron Bartenstein schickte ihm auf seine Berichte Verhaltungs-Befehle zu, die sich zur Sache paßten, wie eine Faust aufs Aug. Der Fürst that, was jedes Genie thut, machte es wie Cicero *) und schöpfte den Rath aus sich selbst, schriebe aber dem Staats-Secretair: Er habe seine Anweisung bekommen und getreulich befolgt, so viel er aber verstanden, seye der Esprit der Instruction da und dahin gegangen, in dessen Gemäsheit er auch gehandelt und der und der gute Erfolg daraus entstanden seye. Da legte der kühne weise Mann Esprit in Depeschen, wo weit und breit kein Esprit zu hören und zu sehen war, B. Bartenstein befand sich über diese Wendung sehr geschmeichelt, billigte gar sehr, daß der junge Staatsmann Sachen gesehen, woran

*) Ne in rebus tam subitis tamque angustis a Senatu consilium petendum putes Ipse tibi sis Senatus, quocunque te ratio reipublicæ ducet, sequare. Epist.

woran er selbst nicht gedacht, und so gieng dann alles gut, bis auf die letzt, wo aus dem Geisterseher ein Geister-Banner wurde.

Ein Gesandter, der sich selbst kennt und wohl will, der an dem Hof seines Aufenthalts gerne ist und wegen seiner häuslichen Umstände dienen muß, oder, um etwas zu seyn, dienen will, thut immer wohl, wann er bleibt, was er ist und wo er ist, wann er dem Ehrgeitz entsagt, Staats-Minister werden zu wollen, wann ers macht, wie manche große Kaufleute, die nie eine eigene Handlung auf ihr Risico anfangen, aber bey einem Commißions- und Speditions-Handel sich sehr wohl befinden.

Ein Gesandter, der seines Postens müde ist, der sein eigen Vermögen dabey eingebrockt hat, dessen Geschäft zu Ende ist, der andern Minister-Söhnen Platz machen soll, oder den der Hof sonst gern los seyn will, wird zuletzt ein Philosoph, nimmt eine Frau, setzt sich aufs Land, und möchte vor lauter Philosophie und langer Weile sterben, bis er, zum Glück vor seine Frau und Doctor, wieder aufgesucht, und

zum

zum Aufschütten in irgendwo einer Mühle berufen wird. Dann ist er wieder gesund und die Philosophie — — — die schläft indessen statt seiner. *) So habe ich wenigstens fünf Königl. Gesandte gekannt, vielleicht kennen andere noch mehrere.

Der

*) Le Comte de Rothembourg me répéta, qu'aussitôt après avoir exécuté la commission, dont il étoit chargé, il se proposoit de mener une vie paisible & tranquille, en passant une partie du tems à Paris & le reste à la campagne, sans plus vouloir entrer dans les affaires, ni dépendre de personne. Il tint effectivement parole; mais ce fût malgré lui & ses résolutions ne durerent, qu'autant que le refroidissement, qu'il eprouva de la part du Cardinal de Fleury, eut lieu. Quand il cessa & que ce premier Ministre eut besoin une seconde fois de sa complaisance à se prêter à tous les desseins, qu'il avoit de me nuire, le philosophe disparut, & je trouvai en sa place, un homme aussi livré à l'ambition qu'aux intrigues. *Memoir. de l'Abbé de Montgon* T. V. p. 450.

*

Der Vater des berühmten und unglücklichen Dänischen Reichs-Hofmeisters Grafens Corfitz Uhlefeldt hatte auf der Platte seines Sarges folgende Innschrift: „Hier lieget der ehrliche „und wohlverdiente Mann, Jacob Ulfeld „auf Urup, des Reichs Dännemark Rath und „Canzler begraben, er ward auf Bavelse in „Seeland 1597 den 25 Jul. gebohren, und von „dem Herrn zu Sich berufen in Coppenhagen „1630 den 25 Jun.“ Keine bescheidenere, edel-einfältigere und wünschenswürdigere Grabschrift eines Ministers erinnere ich mich je gelesen zu haben.

*

Unter allen Leiden, welche einen gefallenen Minister nach seinem Heimgang begleiten, ist die ärgste Verläumdung und Mishandlung seiner Feinde bey weitem nicht das schmerzlichste; darüber weiß er sich noch immer Raison zu machen, davor sinds Feinde, und wanns zu arg wird, kan man sich vertheidigen und wehren; was aber bis aufs Mark verwundet, am Leben nagt, das ist der Undank, die Lauigkeit, die Kälte, die

Ent-

Entfernung, endlich wohl gar das Heulen mit den Wölfen derer, denen man unzählige thätige Beweise von Freundschaft und Vertrauen gegeben, deren Wohlthäter, Freund in der Noth, Helfer und Retter man gewesen, die, so lang der Mann stund, sich nicht nur als die beste und wärmste seiner Freunde angegeben, sondern Leib und Leben vor ihn zu lassen geschienen, die sichs selbst und ihrem Gewissen nicht verläugnen können, daß der verfolgte und gedrückte Mann mit Unrecht leide; die ihn, wo nicht retten und ihm helfen, doch sein Leiden lindern und mildern, ihn vor manchen neuen Nachstellungen und Schlingen warnen, ihm ein Seil oder Bret, um nicht ganz unterzusinken, zuwerfen, oder dann doch Oel in des Zerschlagenen Wunden gießen, ihn trösten, erheitern, aufrichten könnten, die aber alles dieses nicht thun, vielmehr durch stummen oder lauten Beifall die Bösen in ihrer Bosheit stärken, dem verlassenen, unter seinen innern und äussern Drangsalen schmachtenden Freund schändlich den Rücken drehen, und ihn damit abfertigen: daß, wann sich erst die Umstände ändern, sie ihre

vorige

vorige Gesinnung wieder bewähren würden, die ihre Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit damit bemänteln: daß sie Familie haben, und die Ihrige keiner Gefahr aussetzen könnten, u. s. w.

Wann die, welche so handeln und sprechen, aus dem Wind-Fahnen- und Wetter-Hahnen-Geschlecht sind, nun gut! so wärs Ungerechtigkeit, wann man von Leuten, die nur durch den regierenden Wind belebt werden, Festigkeit, Manns-Sinn, Freundschaft in der Noth, Edelmuth, Treue, Hochherzigkeit, Leben zu lassen vor die Brüder ꝛc. verlangen und erwarten wollte; wann aber eben diese Menschen von Sentiment, von Religion und Christenthum sprechen wollen, und doch in der That selbst alles dieses verläugnen, kan man, bey vorhin gedachtem Betragen, sichs erwehren, sie vor noch mehr als nur blos vor schwache, kleingläubige, kleinmüthige Menschen, zu halten? und, indem man über seine Feinde noch zu Gott beten und sie bemitleiden kan, über diese zu Gott zu seufzen. David konnte Gott davor danken: Daß er auch seine Feinde wieder mit ihm zufrieden gemacht; wann er aber von seinen falschen

Freunden, „von denen, die da heucheln um „des Bauchs willen " Psalm 3, 16. spricht, so setzt er dazu: „Herr! du siehests, schweige „nicht. " So ists aber auch, Gott siehts und schweigt nicht, und läßt diese Wetter-Seelen sein Wieder-Vergeltungs-Recht, früh oder spät, oft mit voll gerütteltem Maas empfinden, und ihr nach Labung und einem Wasser-Trunk freundschaftlichen Trostes schmachtendes Herz verdorren. Die Fürstin Menzikof lage bey der schnellen Ungnade ihres Gemahls, der auf dem Punct stund, in wenigen Wochen Schwieger-Vater seines Monarchen Peter II. in Rußland zu werden, eine ganze lange halbe Stunde auf den Knien vor dem Hofmeister des Kaysers, dem nachmaligen Grafen Ostermann und Verhetzer seines jungen Herrn, ohne ihn nur zu einem Vorwort bewegen zu können, ihn, der seine ganze Existenz und Glück dieser Familie zu danken hatte; Ostermann wurde alles, was man in Rußland werden kan, reich, groß, Minister, Graf, Reichs-Vice-Canzlar, und als er von einer andern Cabale wieder gestürzt, und schon auf das Schafot geführt wurde, wie mags ihm gewesen seyn, als der Pr. von H., dem er auch umsonst

umsonst auf seinem Todes-Gang sich zu Füssen warf, ihm den Rücken zuwandte? Gott ist gerecht und vergilt einem jeglichen nach seinen Werken, und wann es Worte der ewigen Wahrheit sind: daß die Barmherzige auch Barmherzigkeit finden werden, so sind es die nicht weniger: daß die Unbarmherzige ein hartes Gericht treffen wird; was ist aber mehr Unbarmherzigkeit, als wann man sich des Gerechten in der Noth nicht erbarmt, und sich seinem Freunde entzieht?

*

Unter dem vielfachen Haus-Creuz eines gewissenhaften Ministers ist die Plage keine der geringsten, welche er durch die Zumuthungen seiner Verwandten auszustehen hat. Kaum ist er in seinen Posten eingetreten, so will alles sein Vetter seyn und die würkliche Vettern und Baasen wissen um ihre und ihrer Kinder Begünstigung und Beförderung des Forderns und stürmischen Bittens kein Ende. Aller Sünden und Fehler Menge soll durch diesen Zufall der Verwandtschaft bedeckt und vergütet seyn; treibts der Minister so weit, um mit Paulo zu sagen: Ich kenne niemand nach dem Fleisch, will er

keinen Unterschied zwischen Verwandten und Fremden machen, und jene so gut, wie diese, nur nach einer strengen und redlichen Prüfung ihrer Fähigkeiten behandeln, o so mag er sich gefaßt machen, so viel heimliche Feinde zu bekommen, als er Vettern hat, und sich oft noch lieber jene zu haben wünschen, dann diese. Dieser Fall wird nie zu häufig vorkommen, vielmehr der Nepotismus das Klaglied aller Länder und Zeiten bleiben. Wanns dann aber ein Herr selbst nicht anders haben will, wann er sich zugleich darüber ärgert und lustig macht, daß sein Geheime-Raths-Collegium aus lauter Schwägern und seine Regierung aus den Söhnen, Schwieger-Söhnen und Neffen dieser Schwäger besteht, und alle geist- und weltliche Landes-Bedienungen mit lauter Vettern von ihnen besezt werden, so ist freilich sein Land dabey zu bedauren, am Ende heißts aber wie bey den berühmten Kröpfen in den Thälern von Aosta; Ländlich, sittlich. Erfreulich ists jedoch, wann man unter dem verkehrten Minister-Geschlecht noch als einmal auf einen Heiligen kommt, ders seinen Vettern vor die Stirne hinsagt, daß er um ihrentwillen nicht das seye,

was er seye. Von diesem Schlag ist folgendes, der Seltenheit wegen einen Ehren-Plaz hier verdienende Schreiben, welches der tugendhafte Herzog von Noailles an seinen Oheim, Bischof von Chalons erlassen hat:

Den 13. Jan. 1718.*)

Ich habe den Brief bekommen, den Sie, mein lieber Oncle, an mich geschrieben haben. Er sollte vor mich allein seyn; diese Vorsicht war weislich und Ihrer würdig; dann in Wahrheit, dessen Schreibart erlaubte dessen Bekanntmachung nicht; versteht sich um Ihrentwillen; dann was mich betrifft, so laß ich immerhin die Klagen meiner Verwandten über mich hergehen. Eine Ihrer Haupt-Beschwerden ist, daß, da ich Minister geworden, ich mich nicht einzig um Sie bekümmert habe. Ich muß Ihnen bekennen, daß die Beweggründe, welche mich zu Uebernehmung meines beschwerlichen Amts endlich bestimmt haben, keineswegs gewesen sind, daß alle meine Verwandten, noch ich selbst ihr Glück dabey machen sollen; diß ist ganz und gar

*) *Memoir. polit. & milit. de l'Abbé Millot.* T. V. p. 363.

nicht in meiner Art zu denken, und da ich mich selbst bey mehr als einer Gelegenheit über die Handelsweisen der Ministers-Familien der vergangenen Zeiten geärgert habe, so habe ich, da ich in meinen Posten eingetreten, um so mehr die äusserste Vorsicht in Ansehung der Meinigen angewandt, und zwar dieses aus Ehrerbietung vor das Publicum, welches nur gar zu gern strenge Bemerkungen über diejenige macht, so an der Verwaltung der Staats-Geschäfte Antheil haben. Ich begreife, daß diese Art zu handeln nicht nach Ihrem Geschmack ist. Diß thut mir in Wahrheit leid, dann ich wünschte aufrichtig, mich Ihnen gefällig zu machen; ich werde aber mein Betragen nicht ändern. Außerdem weiß ich zwar, daß Sie acht oder zehen Jahre älter seynd, als ich, und ein Creuz an Ihrem Hals haben, dessen Wahrzeichen ich verehre; alles diß giebt Ihnen aber noch kein Recht, mir einen solchen Brief zu schreiben, als von Ihnen geschehen ist. Diß ist alles, was ich Ihnen dermahlen aus Liebe vor Sie, und noch mehr aus Liebe vor mich selbst, sagen kan.

*

Wie hat sich ein christlicher Minister gegen die Sache Gottes in dem Land seines Herrn zu betragen? Soll er den Prüfestein derselben aus den Urtheilen der theologischen Facultäten, des Consistorii, des Hof-Predigers oder irgend eines andern Doctors der Gottesgelehrheit nehmen und nach deren Gutfinden dulden, beschüzen und befördern, oder zerstören, hassen und verfolgen? In den meisten Fällen könnte man ihm rathen: Sich nur ganz paßiv halten, es zu machen wie bey dem Commercio, gar nichts thun. Was gut ist, macht sich von selbst, wann mans nur nicht hindert.

*

Bey denen schweren Verdrieslichkeiten, die zwischen dem Hof zu Rom unter Pabst Alexander VIII. und K. Ludwig XIV. in Franckreich entstanden waren, wurde der damahls noch junge Abt, nachmalige Cardinal von Polignac in der Behandlung des Aussöhnungs-Geschäfts mit gebraucht. Der Pabst beschwerte sich im Scherz darüber; dieser junge Abt, sagte er, ist ein Verführer, er widerspricht mir niemahls,

 er

er scheint immer meiner Meinung zu seyn, und doch, ich weiß selbst nicht, wie es zugeht, macht er gemeiniglich, daß ich der seinigen bin. Als nun nach glücklich geendigtem Geschäft die Aussöhnungs-Puncte entworfen worden und der Abt damit nach Hof geschickt wurde, sagte Ludwig XIV. nach einer langen, dem Herrn von Polignac gegebenen Audienz: Da habe ich mich mit einem jungen Menschen unterhalten, der mir beständig widersprochen, und mir doch immer gefallen hat.

Das ist, wie ihn die Franzosen nennen, l'Esprit conciliateur, der in lebendigen Geschäfts-Behandlungen so große Wunder thut, der so schätzbar und liebenswürdig und so selten anzutreffen ist.

*

Der berühmte Günstling K. Philipp II. in Spanien, Herzog von Alba, sagte einem Hofmann: Nehmen Sie Sich ja wohl in acht, daß der König nicht alles, was Sie denken, auch aus Ihnen heraus ließt, sonst wird er Sie in eine Ecke werfen, wie ein Buch, das man ausgelesen hat.

Ein

Ein deutsches Sprüchwort sagt: Man muß den Schu nicht mit samt dem Leist verkaufen.

*

Ein Commandant zu Hamburg, Lübeck und in andern Reichs-Städten mit Wall, Graben, Garnison und Zeughaus kan ein tapferer und verständiger Officier, seine Soldaten gute, fromme und exercirte Leute und er mit ihnen auf sein ganzes Leben sicher seyn, keine Canone anders, als zu Ehren-Bezeugungen loszuschießen, ihre ganze Tugend und Tapferkeit ist blos defensiv; sie nehmen keine Loorbeeren, aber auch keine Seufzer und Thränen ihres Standes mit aus der Welt. Wann aber dem Feldherrn im Krieg Brandschazen, Verheeren, Fouragiren, Zerstören und Verwüsten befohlen wird, so bleibt ihm zwar Mitleiden unverwehrt, Gehorsam aber ist ihm Pflicht, oder seine Verantwortung und Unglück gewiß. So verhalten sich die Ministers kleiner und großer Höfe gegen einander.

*

In Spanien ist es herkommlich, daß ein Minister von niedriger Geburt einen neuen

selbst beliebigen Nahmen bekommt, oder, wann er ein Mann von Familie ist, sich nach einer seiner merkwürdigsten Ministerial-Handlungen benennen läßt, wie z. E. der Minister Orendayn sich wegen des An. 1725 zwischen dem Kayser und Spanien geschlossenen Friedens den Titel Marquis de la Paz beilegen ließ. König Philipp V. hatte einen geschickten Mann, Zeno Somo da Silva, der anfangs Buchhalter bey einem Banquier zu Cadix und nachher Intendant von der Armee war, zum Finanz-Minister gemacht und dem Hof-Gebrauch nach folgte die Standes-Erhöhung zum Marquis unmittelbar nach. Er legte sich den Namen Ensenada bey, welches auf Deutsch heißt: **In sich nichts.** Es seye nun Hochherzigkeit, Schmeicheley, Demuth oder welcher anderer Grund dieses sonderbaren Nahmens, so hat der Mann in der kurzen Zeit seiner rühmlichen Ministerschaft gezeigt: **Daß viel in ihm war.** Aus Vaterlands-Liebe darf man wünschen, daß jene Spanische Gewohnheit auch in Deutschland eingeführt und jedem Minister wo nicht gleich anfangs, doch in einiger Folge seines politischen Lebens, ein characteristischer Beynahme gegeben würde; wie

viele

viele Ensenada würde man zusammenbringen? wie viele Graf Weiß-nichts, und Kan-nichts? biß man als einmal einen Wahrmund, Volksfreund, Hochherz, Goldtreu rc. ausfindig machte.

*

Der Herzog von Aiguillion war durch ein Parlaments-Urthel unehrlich gemacht und der Ehren und Würden seiner Pairschaft auf so lange entsezt, bis er von denen ihm zur Last liegenden Schandthaten und Verbrechen gerichtlich losgesprochen worden. Ludwig XV. machte diesen von dem ersten Gerichtshof seines Königreichs infam erklärten Menschen, seiner Maitresse de Barry zu gefallen, zum Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, präsentirte ihn bey einem angestellten Gastmahl den fremden Gesandten selbst als den Mann, mit dem sie künftig ihre Geschäfte zu behandeln haben würden, und der einige Spanische Gesandte, Graf Fuentes, war beharrlich zu stolz, um mit einem öffentlich Gebrandmarkten zu schaffen haben zu wollen. Alle andere Europäische Höfe ließen sichs gefallen. Sic damus veniam, petimusque

vicissim. Wann das Corps diplomatique an allen großen Höfen gemustert würde, welche Entdeckungen würde man da machen. Ich habe drey Königliche Gesandte gekannt, wovon der eine zwo Jahre in dem Zuchthaus zu W * m gesessen und zwischen den Schultern gebrennt; der andere wegen Diebstahl bey seinem vorigen Herrn caßirt und aus dem Arrest entronnen, und der dritte dem Galgen blos dadurch entgangen war, weil er mit seinem geraubten Geld den Schuz des Hofs, dessen Schild er trug, erkauft hatte. Wann sie ehrliche Leute gewesen wären, hätten alle drey lange laufen können, bis sie wieder einen Herrn gefunden hätten. Dergleichen Beyspiele sind aber nöthig, um das Sprüchwort, oder die Wahrheit bey Ehren zu halten: Je größer Schelm, je größer Glück; um der Welt die beharrliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: Daß sie im Argen liege.

*

Man hat gut sagen: auf die gute oder schlechte Wahl der Ministers kommt zum Glück eines Landes alles an. Trift sichs nicht tausendmahl in der Welt, daß der tummste Mann eine

gescheu=

gescheude Frau bekommt, und der klügste Mann sich an einer schönen Larve verguckt? Wie viele sind dann derer Herrn, welche wählen? oder, wann sie auch wollten, wählen können? Wanns dann aber ja gewählt seyn soll, so darf man sicher darauf rechnen, daß auch der kluge Herr lieber einen mittelmäßig verständigen und brauchbaren, aber desto beugsamern und gefälligen Mann wählen wird, als einen, an dem er bey unlaugbar mehrerer Geistes-Kraft auch mindere Geschmeidigkeit wahrnimmt, oder wohl gar besorgt, daß er ihn übersehen möchte, ein Fehler, vor den bey Königen und Fürsten keine Vergebung zu hoffen ist. Ein böser oder schwacher Fürst sieht sich, wann er ja wählt, nur nach lauter treu-gehorsamsten Dienern um, aus denen er dann sein Ministerium besezt; er und sein Land mögen alsdann mit diesem Gespann fahren, so lang und so gut es hält.

*

Zu heurathen, ist in dem gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens, zu dienen in der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft. So wie jenes aus Bedürfniß und Convenienz geschieht,

so auch dieses. Glück und Unglück ist bey dem einen so wenig allemahl vorherzusehen oder zu vermeiden, als bey dem andern. Wie aber gewissen Menschen mit Zuverläßigkeit vorher gesagt werden kan und sie bey einer freyen ruhigen Selbst-Prüfung selbst befinden, daß sie glücklicher seyen, wann sie nicht heurathen, und derjenige ein vortreflicher Freund seyn und bleiben kan, der ein beschwerlicher Ehegatte seyn würde, so hält sichs eben so mit dem Begeben in Herren-Dienste, zumahlen in den ersten und vertrauten Posten des Diensts. Wie hinwiederum zu Zeiten der gefälligste Liebhaber von dem Tag an ein Tyrann von Mann wird, sobald das Sacramental-Wort ausgesprochen ist; so treibens auch manche Fürsten mit Männern, um welche sie buhlen, bis sie ihnen auf den Kopf hin sagen können: Nun bin ich nicht mehr dein Freund, sondern dein Herr. Der politische Coelibat hat so starke Gründe vor sich, als der des bürgerlichen und clösterlichen Lebens. Wer endlich jung heurathet, wird des Jochs ehender gewohnt, grämt sich ehender zu Tod oder gewinnt zulezt durch Zeit, Vernunft und Beharrlichkeit; alte Ehen von beyden Gattungen sind

selten glücklich, wann sie nicht im engsten Sinn auf das mutuum adjutorium gehen sollen.

*

„Ein Geschichtschreiber soll keine Religion haben.“ Diß sagt einer der würdigsten und rechtschaffensten Deutschen Männer *), der eben so viel Religion, als Wahrheitsliebe besizt, und in dem Sinn, wie ers gemeint hat, ists wahr. Eben so kan man und muß man heut zu Tag je länger je mehr sagen: Ein Minister muß keinen Willen haben. Verstaud darf er haben, aber sein Wille muß das arbitrium servum seyn, worüber die Theologen so viel gestritten haben, der Wille einer guten Frau, die sich von Sonnen Aufgang bis Untergang der Einseegnungs-Worte erinnert: **Und er soll dein Herr seyn.**

*

Ein anders aber ist, seinem Herrn dienen, ein anders, sich ihm zum Sclaven verkaufen. Das leztere wird, nach der heutigen Art zu dienen,

*) Herr Hof-Rath **Schmidt** in der Geschichte der Deutschen, Vorrede des fünften Bands.

dienen, auf beyden Seiten meistentheils vor bekannt angenommen, wenigstens subintelligitur, und wers anders verstünde, müßte es ausdrücklich sagen und bestimmen, und dann hieß es: Exceptio firmat regulam. Da kommt es dann freilich bey einem Jeden drauf an: wie hoch er, wann er sich mit Leib und Seele an einen Herrn verhandelt, sich selbst in Anschlag bringe?

*

Ein dirigirender Minister versieht es beym Eintritt in seinen Posten zum unwiederbringlichen Schaden der Sachen und seinem eigenen früh- oder spätern Unglück zuweilen blos dadurch, wann er aus Gutherzigkeit, Mitleiden und unzeitigem Schonen Tummköpfe auf einer Stelle bleiben läßt, welche sie zu unmittelbarem Antheil an den wichtigsten Staats- und Landes-Geschäften berechtigt. Ein tummer Mensch ist gemeiniglich auch ein boshafter, heimtückischer und schadenfroher Mensch, der nicht eher ruhen wird, bis er dem über ihm stehenden, im Gefühl seiner Würde und Rechtschaffenheit unbesorgt wandelnden Mann Schlingen gestellt und ihn endlich fallen gemacht; er wird ihm ins

Ange-

Angesicht alles bejahen und hinterrücks alles zu verderben, zu verpfuschen, zu verhindern und zu vergiften suchen. Es war daher Weisheits-Probe an dem F. v. K., daß er die von seiner Monarchin ihm angetragene erste Minister-Stelle anzunehmen schlechterdings und beharrlich verweigerte, so lange der * * * noch Antheil an den Geschäften hätte. Die Monarchin gabe nach, sezte diesen in eine reichliche Ruhe, und nun war der große Mann Meister von seinem Feld. Hätte es unter kleinern Verhältnissen * * auch so gemacht, das Haus nicht eher betreten, bis es von Ungeziefer gereinigt gewesen, so würden sie ihn nicht todt gestochen und noch sein Grab verunreinigt haben.

*

Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit. Man wird kein großer Chirurgus, ohne viele Wunden gesehen, vielen Schlachten beygewohnt, viele Arm- Bein- und Kopf- Hieb- Schuß- und Stich-Wunden geheilt zu haben; eben so kein distinguirter Minister, ohne analoge Erfahrungen; die andere sind nur politische Cammer-Diener, um ihre Herrn zu rasiren und dem Land

zu Ader zu lassen. Deßwegen empfohle Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha in seinem vortreflichen Testament seinen Herrn Söhnen: Daß sie bey Wieder-Besezung erledigter Rathstellen sich nach solchen redlichen, gelehrten und gewissenhaften Leuten umsehen sollen, die schon ein gut Zeugniß ihrer Probe haben, und vor andern sich **was versucht oder sonsten Creuz und Unglück ausgestanden haben.**

O heiliger Ernst! bete für uns!

*

Herzog Friedrich Wilhelm II. zu Sachsen-Altenburg sagte in seinem An. 1664 errichteten Testament: „Weil alle Dienste, Collegia und Aemter allhier und zu Coburg im Hennebergischen, geistliche und weltliche, Gott Lob! mit Gottesfürchtigen, treuen, geschickten und ehrlichen Leuten besezet sind, so wollen Wir, daß dieselbe — — in ihren Diensten behalten werden ꝛc.“

Raum hier vor den Nahmen

des gesegneten deutschen Lands, von dessen Dienerschafft man gleiches Lob nachsprechen kan.

Ein

*

Ein Stück von Herrn und Diener aus dem vorigen Jahrhundert.

Herzog Moriz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament vom Jahr 1681.

Es sollen auch unsere geliebte Söhne und Nachfolger in der Regierung keine Räthe und Diener in ihren Rathstuben, Aemtern und Diensten annehmen und gebrauchen, als die unserer wahren christlichen Religion zugethan sind, — — vielweniger sollen sie offentliche Verächter und Spötter an ihrem Hof leiden, hingegen die frommen und gewissenhaften Diener vor andern fördern, die bösen aber bestrafen, oder, da es nicht helfen wollte, in Zeiten von sich thun, alle diejenige, die ihnen die Religion vor ein ungewiß Werk vorbilden, oder von dem Worte Gottes verächtlich reden, Sünde, Schande und Laster entschuldigen, und daß man bey dem Christenthum dennoch wohl einen und andern Exceß treiben könne, fürgeben dürfen, wie auch die, so zu Hochmuth und Verschwendung, zu Unterdrückung der armen Unterthanen, zu Umstossung dessen, was verspro-

chen und verschrieben ist, Rath und Einschlag geben, oder diejenigen, welche nach dem Fundament des Christenthums und der Rechten rathen und Erinnerung thun, verläumden und hindern, sollen sie vor gottlose und schädliche Leute halten, sie meiden und, da sie in ihren Diensten wären, je eher je besser von sich lassen. *)

*

Der alte Marschall von Villeroi, Hofmeister König Ludwigs XV. soll gesagt haben: „Man muß den Ministers den Nacht-Topf unterhalten, so lang sie auf ihrem Plaz sind, und ihnen solchen auf dem Kopf ausleeren, wann sie nichts mehr sind." Wanns der alte Hofmann auch nicht gesagt hätte, wird es doch wahr seyn, doch Sitte aller großen und kleinen Höfe bleiben. Wann nach denen zahllosen Almanachs einst auch noch ein **Hof- und Ministerial-Almanach** erscheinen wird, so gäbe diese zwifache Operation schon Stoff zu ein paar **Chodowieckyschen** Blättern, belebt durch zwo

Käst-

*) in Lünigs Reichs-Archiv Part. spec. Contin. II. p. 638.

Kästnerische Epigrammen, von Lichtenberg commentirt und dem Begossenen von dem guten Claudius zu Grabe gesungen.

*

Unter allen Leiden und Verfolgungen eines rechtschaffenen Ministers ist doch immer noch ein Herzerquickender Trost, wann er sich selbst sagen kan: Um einer guten und gerechten Sache willen zu leiden. Wann aber einen andern, der sich zu allem gebrauchen lassen, alles mitgemacht hat, dannoch zulezt ein ähnliches Schiksal trift, und sein zerrissenes Herz noch dazu von quälenden Vorwürfen gemartert wird, wo zwischen dem Himmel, den er nicht kennt, und der Erde, auf der er verlassen sizt, soll noch Trost vor ihn zu finden seyn?

*

Der in die Ungnade des Französischen Finanz-Minister Fouquet mit verwickelte gelehrte Pelißon mußte in die Bastille wandern, und viele Jahre in dieser Einsamkeit schmachten. Nach seiner Befreyung pflegte er alle Jahre an dem Tag seiner Erlösung aus Dankbarkeit etliche Gefangene los zu kaufen. Jeder gute Mann,

dem Gott die Barmherzigkeit gethan, ihn aus dem Marter-Dienst eines bösen Herrn zu erlösen, sollte an andern, die noch darinn seufzen, gleiche Treue beweisen, als so einen nach dem andern zu ranzioniren suchen. — Aber! wo hernach mit ihm hin? — Auf eine neue Galeere! — oder ein Viaticum auf den Weg, um sich vollends durch die Welt zu betteln.

*

Wann ein König oder Fürst einen treuen ehrlichen Minister noch so undankbar behandelt, wann das ganze rechtschaffene Publicum und, nach Beschaffenheit der Umstände, der Richter noch so laut vor die Ehre und Unschuld des Verfolgten sprechen, wann andere Fürsten ihn hochschäzen und bemitleiden, seinen Herrn aber vor einen bösen ungerechten Mann halten, so werden die Fälle doch immer selten bleiben, wo andere Höfe offentlich Parthie gegen diesen, wo sie sich des gedrückten Manns offentlich und thätig annehmen, sondern, wanns noch gut geht, wird er mit Weyhrauch und Weyhwasser von Bedauren abgefertigt. Das ist ein gemeinschaftliches Interesse der ganzen und halb-Souverains,

sie

sie sind sichs zu sehr und zu innig bewußt, daß es ihnen mit einem ihrer ehrlichen Leute eben so gehen und alsdann wett gegen sie gemacht werden könnte.

Um so erbaulicher und bemerkungswürdiger sind also die Beyspiele der Großmuth, wo ein König oder Fürst der leidenden Unschuld seinen Schuz, Vorsprache und Verwendung offentlich und mit Nachdruck angedeihen lassen. Unter mehreren eins, das sich durch auffallende Neben-Umstände auszeichnet, auszuheben, so sahe sich im vorigen Jahrhundert der berühmte und unglückliche Dänische Reichs-Hofmeister, Graf Corfitz von Uhlefeld, genöthigt, denen ihm gelegten gefährlichen Schlingen zu entweichen und bey der Königin Christine in Schweden Schuz zu suchen. Der von Uhlefelds Feinden aufgehezte junge König Friderich III. ließe sich darüber durch seinen Gesandten in Schweden nachdrücklich beschweren, die Königin gab ihm aber die standhafte Antwort: „Sagen Sie ihrem Herrn, daß ich in allen Dingen, so sein Interesse angehen, nichts thun werde, als was recht und billig ist; ich halte aber dafür, daß ich Ulfeld den Schuz nicht versagen kan, ohne meine

Reputation zu beleidigen; dann er hat als ein unschuldiger Mann Schuz in meinem Reich verlangt, um auf die Beschuldigungen, die man gegen ihn gemacht hat, zu antworten und seine Unschuld vor der ganzen Welt darzulegen.

Da es auf diesen Weg nicht gehen wollte, bekam der Gesandte neue Befehle von seinem Herrn: Er, der König, müsse der Königin eine Untreue wissen lassen, welche kaum ein Beyspiel habe, und jedermann einen Abscheu vor Uhlefeld erwecken müsse. Als er nemlich Gesandter in Holland gewesen, habe ihm der König, aus Mitleiden über den schlechten und unglücklichen Zustand K. Carls II. in Engelland, Befehl gegeben, diesem König 24000 Thaler zu bezahlen. Ulfeld habe diese Summe auch als bezahlt in Rechnung gebracht und mit der Quittung eines Kaufmanns belegt, an welchen die Rimesse geschehen seyn solle, da man aber bey dem Englischen Gesandten nachgefragt habe, ob es wahr seye, daß sein Herr das Geld erhalten, weil er an den König in Dännemark nichts darüber geantwortet, so hätte der Englische Gesandte seinem König darüber zugeschrieben, der ihm

dann

dann antworten lassen, daß er nichts davon wisse und ansonsten nicht unterlassen haben würde, dem König in Dännemark davor zu danken. Das Attestat hierüber hatte der Englische Gesandte vor seiner Abreise von Coppenhagen unter seiner eignen Hand zurückgelassen, und dieses Attestat überschickte der König in Dännemark der Königin in Schweden, daß sie daraus sehen könne, was es vor ein Mann seye, dem sie mit so vielem Eifer ihren Schuz angedeihen lasse. Die Königin erwiederte aber darauf mit Affect: Ulfeld ist ein ehelicher Mann, ich kenne ihn wohl, er ist nicht capable, so etwas zu thun; wann er gesagt hat, daß er an den König von Engelland 24000 Thl. bezahlt habe, so glaub ich auch, daß es sich so verhalte; und wann es der König von Engelland läugnet, so hat er gelogen; ja wann zwölf solche Könige, als wie der König von Engelland, dawider gezeugt hätten, so darf ich sagen, daß sie alle zwölf gelogen haben.

Die Königin ließ es aber bey diesem, nur zwischen vier Wänden vorgefallenen Auftritt nicht bewenden, sondern verschafte dem gedrück-

ten Mann die Gelegenheit, sich in ihrer, des ganzen Reichs-Raths und des Dänischen Gesandten eigenen Gegenwart gegen diese schändliche und ehrenrührige Verläumdung offentlich zu verantworten, indem Graf Ulfeld eine Quittung des Englischen Generals Montrose vorzeigte, worinn dieser bekennt, von dem Grafen an baarem Geld, Gewehr und anderer Kriegs-Munition vor 30000 Thaler erhalten zu haben, so daß er über die befehligte 24000 Thl. noch 6000 Thl. aus seinen eigenen Geldern zugeschossen und an seinen Herrn zu fordern hatte.

Drey Jahre lang mußte sich der erste Mann des Reichs von zwo Königen vor einen Schelmen und Dieb in der Welt herumtragen und seinen ehrlichen Nahmen offentlich an Pranger stellen lassen; daß er nicht müßig dabey gesessen, Wahrheit und Unschuld ans Licht zu bringen, ist leicht zu ermessen, es kam auch endlich dahin, daß der König in Engelland selbst die Hand auf den Mund legen, seine Uebereilung selbst bekennen, seine Beschuldigung zurücknehmen, und dem so hart verläumdeten Mann Gerechtigkeit leisten mußte, indem er unterm 11. Nov. 1655. von Cölln aus einen eigenen Brief blos dieser

Sache wegen an den König in Dännemark schriebe, worin er ganz unbewunden bekannte: Cum novissime ex literis & apochis Marchionis Montis Rosarum propria manu signatis nobis innotuerit, præfatum Dn. Ulfeld non solum pecuniam, arma & apparatum bellicum nomine suppetiarum à Serenitate Vestra concessarum, *verum & pecuniarum summam de proprio ære suo* in nostros usus ipsi suppeditasse, hoc veritatis testimonium & grati erga Serenitatem Vestram animi documentum deesse nolumus, *& certe dolemus, Virum propensæ in Nos humanitatis illa infortunio fraudis fuisse insimulatum & a Serenitate Vestra petimus, ut ea de causa nullum in rebus suis detrimentum patiatur; quin imo, ut labes illius honori ea propter aspera deleatur.*

So werden die Könige bedient, so werden sie betrogen. An. 1649 war Graf Ulfeld als der erste Reichs-Minister nach Holland geschickt worden, hatte durch seinen Credit, Beredsamkeit und Weisheit die Republic in das Interesse seines Königs gezogen, einen vortheilhaften Handlungs-Tractat abgeschlossen, war mit schwerem Geld-Vorschuß beladen und mit Ruhm becränzt wieder zurückgekommen, und etliche Jahre hernach

nach mußte eben der Mann, der noch dazu mit Millionen werthen Gütern im Reich angesessen war, um eines Lumpen-Gelds willen sich als einen Betrüger hinstellen lassen; Uhlfeld hatte von seinem alten König, Christian IV. eine General-Decharge über alle seine Rechnungen erhalten, die er vor der Königin und dem ganzen Reichs-Rath von Schweden offentlich vorlegte, der junge Nachfolger, Friderich III. wurde, an statt Uhlfelden fragen zu lassen, zu dem schiefen und niedrigen Schritt verleitet, den Gesandten eines fremden Hofs zu fragen: ob etwa seines Hrn. Vaters erster Minister ein Spizbub gewesen seye? Ulfeld hatte nicht nur als ein ehrlicher, sondern auch als ein verständiger Mann gehandelt, und das von seinem König dem K. in Engelland gewidmete Geld an dessen General geliefert, der es nöthiger brauchte, und besser anwandte, als wann der wollüstige Carl II. es in die Hände bekommen und mit Pariser Maitressen verthan hätte. Alles, was weiter darauf folgte, war ganz in der Ordnung der Dinge, erbaulich ists aber, wnnn man in der Geschichte liest, daß selbst ein gecröntes Haupt einen andern König doch auch einen Lügner und Verläum-

läumder titulirt habe, und daß sich dieser zulezt selbst davor bekennen und dem verläumdeten Mann eine offentliche Ehren-Erklärung thun müssen.

*

Der An. 1632 verstorbene gelehrte Landgraf Moriz zu Hessen-Cassel hat, neben mehreren andern lateinischen Gedichten, auch folgende deutsche Reime hinterlassen, die wenigstens Haus-Urkunden-Stelle vertreten können: *)

„Großen Herrn ist gar bös rathen,
Die selbst können thun und thaten;
Räthstu ihnen, daß es geräth,
Der Ruhmb der That dir nicht zusteht.
Erräthstus nicht, hastu die Schuld,
Verleurst Gnad, Danck, Gewinn und Huld;
Vnd man helt vbr dich einen Rath,
Wie man an dir räche andre That.
Entschuldigen hilft dich dann nicht,
Dann auf die That nicht recht man sicht:
Wann du schon räthst aus trewen Herzn
Laßn grosse Herrn nicht mit sich scherzn.

Dann

*) in dessen Monumento sepulcrali, gedruckt zu Cassel An. 1639. p. 36.

Dann bey ihnen ist diß Intent,
Der Rath verursach den Event;
Da doch allein in Gottes Rath
Der Ausgang aller Ding bestaht.

*

Der Kuß des Groß-Fürsten von Rußland auf die erblaßte Hand seines verstorbenen Führers, des Grafen Panin, ist das schönste und unvergänglichste Monument des Ruhms dieses würdigen Ministers, und wann die zerstörende Hand der Zeit einst viele andere Denkmahle der Liebe und Verehrung vernichtet haben wird, welche dieser gütige Fürst einst an seinem großen Volk verdienen kan, so wird die Geschichte diesen Zug seines vortreflichen Herzens noch bis ans Ende der Tage heilig zu bewahren wissen.

*

Wann man dann so von einem End Europens zum andern die große und kleine Höfe durchreißt, und deren Steuer-Männer, Ministers, Staats- und Cabinets-Räthe nacheinander kennen gelernt hat, so finden sich unter jedem Duzend als ein Paar, die man zwar so gut, wie alle die übrige, bereverenzen und becomplimen-

mentiren muß, innerlich aber über sie denken darf, wie dem Esel, so die Reliquien getragen, gesagt worden; Non tibi, sed Christo.

*

Manche Minister sind so glücklich, über ihre Geistes-Kräfte und Arbeits-Vermögen gebieten zu können; wie ein jeder Mensch über seine Uhr, so bald sie aufgezogen ist, geht sie ihren steten gleichen Gang fort. Das ist dann recht gut und schön, so lang und viel die Geschäfte nur nach dem Tact und Gang einer Uhr gehen können; wo aber schnelle Entschließ- und rasche Ausführungen erfordert werden, da ist mit einem solchen Mann nichts anzufangen und auszurichten; will man ihn forciren und übertreiben, so gehts bey ihm just auch, wie bey der zu stark angezogenen Uhr: Die Kette springt.

*

Man lobt an einem Minister oft die Arbeitsamkeit, und diese Tugend ist was werth, sie macht aber an und vor sich weder sein Verdienst, noch das Glück seiner Verwaltung, noch weniger des Staats selbsten aus. Bey einem Finanz-Minister am allerwenigsten. Wanns nicht

da ist, sondern immer erst erschaffen werden muß, wanns dann endlich geschafft ist und der Herr noch einmal dazu verthut, wann um der so genannten Ehre der Crone, um des vorgeschüzten Besten des Staats willen, Crone und Staat auf Menschen-Alter hinaus verschuldet, versezt und verpfändet werden, dann mag sich der Minister blind, lahm und krumm rechnen, sich endlich gar todt arbeiten, (wovon man auch Beyspiele hat,) sein Ruhm ist der eines Esels, der unter seiner Last erdrückt worden; höflicher zu sagen, das Verdienst eines Manns, der mit Cisternen- und mühsam gesammelten Regen-Wasser Eine große Fontaine springen macht. Die besondere Verfassung der Staaten legt freilich an einem Hof Nothwendigkeiten auf, deren man an einem andern glükseelig überhoben ist. Ein Cammer-Präsident in Rußland und ein Märtyrer von General-Controlleur in Frankreich neben einander gestellt machen den sonderbarsten Contrast aus, der sich hierinn gedenken läßt.

*

Ein Minister scheint zuweilen so unerschütterlich zu stehen, als der Calabrische Tyrann,

Prin-

Principe Scylla, auf seinem trotzigen Felsen; es ist aber, ihm unbewußt, schon längst alles hohl unter ihm, es bedarf nur ein Minuten langes Erdbeben, so stürzt Fels und Mann zusammen.

*

Das Wort: Volks Stimme, Gottes Stimme, leidet bey Regenten und Ministers starke Ausnahmen und Einschränkungen. Man hat Beispiele, daß ein wenig versprechender, fauler, ausschweifender Cron-und Erb-Prinz ein großer, guter König und Fürst, die Ehre seines Reichs und das Glück seines Volks geworden; noch weit öfterer aber hat die früh gefaßte Hofnung umgeschlagen, und der vortreflich anfieng, hat nur um so schlechter geendigt. Eben so mit den Ministers, die meiste sind nur so lang Whigs, Patrioten, Volks-Heilige, bis es ihnen glückt, Torys zu werden, und dann machen sies, wie's andere vor ihnen gemacht haben. Kenner lassen sich durch die äußere Schaale freilich nicht täuschen, und wissen von der noch unabgenommenen und unaufgeschnittenen Frucht doch auf den innern Wurm zu schließen. Wie viele sind aber

Kenner? Das möchte man aber doch sagen dürfen: daß allgemeines Lob oder Tadel selten betrogen hat, insbesondere, wann es von solchen herrührte, die kein Interesse dabey hatten, die frey sehen, und laut denken und reden durften.

*

Der Eine erschleichts, der Andere erlaufts, der Eine erwachts, der Andere erschläfts. Wie Noverre seine Ballet-Tänze in Kupfer stechen lassen, so könnte man auch eine Ministerial-Chorographie entwerfen, um alle die Krümmen und verschlungene Gänge zu bezeichnen, wie sich ein Mann endlich in die erste Stelle eines Hofs hinan walzt. Die scheinbare Entäußerung und Verläugnung des Großen, um des Größern darüber nicht zu verfehlen, ist vor einen Kenner das punctum saliens, woraus er seine Weißagungen und Schlüsse herleiten kan. In einem solchen Fall ist der Knoten geschürzt. Der alte Präceptor Ludwigs XV. in Frankreich, der nachmalige Cardinal von Fleury bliebe bey aller seiner scheinbaren Demuth und Abneigung von Ehren und Würden in seinem tiefen innern Stolz und geheimen Absichten dem scharfen

Blick

Blick der Hofleute unverborgen; um ihn sicher und auf immerhin von Hof zu entfernen, wurde ihm, an statt des kleinen unbedeutenden Frejus, dessen Bischof er war, das reiche und entfernte Erzbistum zu Bordeaux angetragen, der schlaue Alte merkte aber die Absicht, und verbate es mit der ganzen Münchs-Grimaße nur um so ernstlicher; als er aber tief in den 70ger Jahren seines Lebens zum Premier-Minister von ganz Frankreich ernennt wurde, war er dazu weder zu alt, noch zu schwach. Er gieng wie Sixtus V. nur krumm, bis er die goldene Schlüssel würklich gefunden hatte.

Ein anderer in hohem ruhmvollen Alter noch lebender Staats-Minister einer großen Monarchie war in seinen jüngern Jahren durch sein hellleuchtendes Genie den schwachen Köpfen, so damals das Ruder des Staats führten, furchtbar, und sie glaubten, ihn nie früh genüg von der Nähe des Throns entfernen zu können. In dieser Absicht ward ihm die Lands-Hauptmannschaft einer großen Provinz angetragen, die sonst nur die Belohnung langer und nüzlich geleisteter Dienste war; da wär' er dann eingemauert,

mauert, lebendig begraben und auf immerhin vergessen geblieben. Er wahrschaute, warum es galte? und um seinen Plan mit dem eifersüchtigen Manöuvre von andern zu verbinden, wählte er davor eine entfernte Gesandtschaft, ließ sich als so von einem Hof zum andern schicken, zeigte sich in jedem Geschäft als einen Mann von außerordentlicher Geistes = Kraft, und gelangte so glücklich, nur durch einen Umweg, womit er aber andere überflügelte, zum Ziel.

*

In Reise=Beschreibungen durch die Schweiz ließt man zuweilen von seltenen Alpen=Familien, wo der schon graue Sohn den greis=grauen Vater und wohl gar Groß=Vater noch im Haus bey sich gehabt und gepflegt hat. Joseph II hat ein Königliches Haus=Glück, dessen sich wenige Monarchen rühmen können: Seine drey wichtigste und erste Ministers, den obrist Hof= und Staats=Canzlar, Fürsten Kauniz, den Reichs=Vice=Canzlar, Fürsten Colloredo und den Reichs=Justiz=Minister, Freyherrn von Hagen, in silbergrauem, mit Weisheits=Ruhm becränztem Haupt, jeden

jeden weit über seine 70 Jahre hinaus, an seines Thrones Seite zu sehen, und zwar nicht nur als tolerirte Ministers, dergleichen es eben so wie tolerirte Religionen giebt, sondern als Freunde, als Gehülfen und Piloten in ihren verschiedenen Meeren und Gewässern.

Und nun, diese drey Ministerial-Patriarchen selbst. Könnte man nicht auch auf sie anwenden, was von dem Marschall von **Villars** erzehlt wird. Er kam in Turin in seinem 82sten Jahr auf das Sterbebett. Sein Beicht-Vater sprach ihm zu: Gott hat Ihnen, mein Herr Marschall, große Gnade gethan. Sie haben ein Leben geführt, wobey sie mehr auf Ihren Ruhm, als auf Ihrer Seelen Heil bedacht gewesen sind; in den vielen Gefahren, welchen Sie ausgesezt gewesen, hätten Sie oft Ihr Leben verliehren können, Gott hat es Ihnen bis jezo erhalten, und Ihnen noch Zeit gegeben, an den Tod zu denken und die Fehler Ihres vergangenen Lebens zu bereuen; solche Gnade wiederfährt nicht einem jeden, sehen Sie den Marschall von Berwick an, dem es nicht so gut geworden, da wir so eben die Nachricht erhalten, daß

er bey Besichtigung der Trancheen bey Philippsburg von einer Canonen-Kugel getödtet worden — Was? fuhr der sterbende Villars in die Höhe, so ist der Marschall von Berwick gestorben? Habe ichs doch immer gesagt, daß er glücklicher seye, dann ich. *)

Die Feder in der Hand ist das Ehren-Bett der Ministers, wie die Canonen-Kugel beym Tod der Helden.

*

Ein rechtschaffener Minister, ein wahrer Ehren-Mann, kan seinem Herrn niemals rathen, die Minister und Cabinets-Männer anderer Höfe zu bestechen und zu Treulosigkeiten zu verführen. Alle Gründe von Religion und Moralität weggerechnet, muß er sich immer in den Fall setzen, daß sich sein Herr des argwöhnischen Gedankens nicht erwehren kan: **Du magst mir wohl selbst auch so einer seyn.** Die Sitten haben sich aber auch hierinn geändert, es braucht so viel Umstände nicht mehr, wie ehedem

*) s. Memoir. de Villars T. II. p. 319.

dem, die Höfe bestechen sich untereinander selbst: Do ut des, facio ut facias. Die kleinere Schelmereyen und Spionereyen werden der Gesandten-Praxi überlassen; wovon im Anti-Machiavel Cap. 26. sehr wahre und practische Bemerkungen stehen.

*

Wann ein Minister von sich sagt: Daß er um Ehre dient; wie muß der seyn, wanns ihm der rechtschaffene Mann auf diß sein Wort glauben soll? Er muß alle das Gute würklich thun, was er thun kan; er muß alle das Schlimme hindern, mit allen Kräften, nicht nur mit bloßen Complimenten und Nicht-Theilnehmung, hindern, was er hindern kan, sonst ists mit seiner vorgeblichen Ehre **Wind** und weiter nichts.

*

Manche Herrn haben ihre eigene Freude daran, wann ihre Ministers unter sich uneins sind, und sie machen sich selbst ein Geschäft daraus, sie hinter einander zu hetzen, heut dem einen, morgen dem andern recht zu geben, sie ergözen sich an den Erzehlungen, wie sie sich unter

einander necken, wetzen und chicaniren, und bilden sich wohl gar ein: Daß diese Art zu Seyn ihrem Dienst vorträglicher, als eine zu große Eintracht, seye. Sie bedenken aber nicht, wie viele gute Sachen, wie der ganze Gang, Ordnung und Glück der Geschäfte darunter leide, wann sich persönliche Leidenschaften derjenigen überall mit einmischen, welche solche nur mit lauter reinen unabsichtlichen Gesinnungen behandeln sollten, sie bedenken nicht, wie manche Schlechtigkeiten dadurch veranlaßt werden, wann einer dem andern Fallen zu legen gedenkt, wie übel das Beispiel vor die übrige Dienerschaft ist, und dadurch nichts als Factionen und Parthien entstehen, wie die ganze Subordination im Dienst darunter leidet, und am meisten ihr eigener Respect im Land dabey verliehrt, daß sie nicht einmal ihr eigen Haus in Ordnung und Einigkeit erhalten können. Das schlimmste kommt aber zulezt: Solche Herrn sind am Ende doch allemal selbst die Düpe davon, und die Leute, so sich untereinander beißen und kratzen, stehen doch, wie Herodes und Pilatus, vor Einen Mann zusammen, wanns gegen den Herrn geht, wann die Gefahr ihres eigenen gemein-

meinschaftlichen Interesse zu groß wird; wovon merkwürdige ältere und neuere Beispiele angeführt werden könnten.

*

Der Lebenslauf derer, so sich aufs Goldmachen legen, ist in der Sentenz enthalten: Initium decipi, medium laborare, finis mendicare; die den Stein der Weisen in der Gnade und Dankbarkeit der Könige und Fürsten suchen, können sich sehr oft eben diß Grabmahl setzen.

*

Lob und Tadel, Ehre und Schande fällt dann am Ende immer auf den dirigirenden Mann, er mag nun im Feld General oder zu Haus Minister heißen. Er muß wohl hart werden, wann er nicht Gefahr laufen will, unter jenem einzuschlafen und unter diesem den Muth zu verliehren.

*

Als die Königin Maria von Ungarn, Schwester Kayser Carls V. nach 23jähriger Statthalterschaft in den Niederlanden diese Stelle niederlegte, sagte sie bey ihrem Abschied:

Wann ich in ein- oder anderer Sache gefehlt habe, so bin ich zu entschuldigen, indem ich wenigstens meiner Seits nichts vergessen habe; wann aber doch einige mißvergnügt über mich seyn sollten, so ist diß mein geringster Kummer, wann nur der Kayser, mein Bruder, mit mir zufrieden ist, als welchem zu gefallen meine einige Sorge gewesen.

Ein solches Vale! könnten die mehreste Ministers sprechen.

*

Franz I. K. in Frankreich wollte einen gewissen berühmten Gelehrten seiner Zeit, Nahmens Bigot, an seinen Hof ziehen, und fragte, ehe er sich gänzlich entschlosse, einen andern: was es vor ein Mann seye? Es ist, war die Antwort, ein Aristotelischer Philosoph. Was vor Meinungen hatte dann Aristoteles? fragte der König weiter. Sire, erwiederte man, Aristoteles zieht die Republiquen den Monarchien vor. Diß war genug, von der Stunde an wollte der König nichts mehr von Bigot hören. So stürzte zu unsern Tagen eine Cabale den berühmten Philosophen Wolf in Halle, da

sie

sie den Soldaten-König Friderich Wilhelm in Preussen zu bereden wußten: Daß, wann ihm einer seiner großen Grenadiers desertire, solches nach Wolfischen Grundsätzen ein unvermeidliches Schicksal seye. Ein Fürst, groß und gut, wie er seyn soll, wollte einen Mann von gereiften Einsichten und Erfahrung als Minister in seine Dienste berufen, er fragte auch vor Erlassung des Vocations-Schreibens einen Fremden, der ihn kannte: Er ist, sagte dieser, ein sehr brauchbarer, ehrlicher Mann und ein Herrnhuter. Ein Herrnhuter! rief der Fürst aus, indem er sich auf dem Absatz umdrehte, ein Herrnhuter! und sie blieben von Stund an geschieden. So werden die Könige und Fürsten bedient.

*

Der Menschen- und mein verehrungswürdiger seel. Freund Iselin schriebe nicht lang vor seinem Hingang aus dieser Zeit: *) „Wann es uns vergönnet wäre, in die Rathsstuben, in die Kabinetter, in die Büreaux, von woher aus

große

*) in den Ephemer. der Menschheit, Febr 1783.

große und kleine Staaten regiert werden, hinein zu sehen; und wenn einmal uns alle die Männer, die da arbeiten, oder zu arbeiten scheinen, in ihrer wahren Gestalt dargestellt würden, so bin ich fest überzeugt, wir würden in den meisten, gegen Einen Mann von Grundsätzen und von wahrer Einsicht, zwanzig Empiriker finden. Wir würden sehen, daß der Mann von Einsichten und von Grundsätzen sehr selten so viel gelte, als diejenigen, die davon am wenigsten besitzen, und daß mit einer dreisten Zuversicht und dem von ihm entlehnten Scheine einer Theorie, ein unwissender Empirikus bey dem Fürsten und bey dem Volk das Ansehen eines weisen und brauchbaren Mannes weit zuverläßiger behauptet."

Leider! ja leider! so ists, wie's hier mit dürren Worten gesagt wird. Quaksalber vertreten je länger je mehr die Stelle der Aerzte, und verdrängen mit kühnem Brennen und Schneiden die wenige, so mit bedächtlichen Curen dem einreißenden Uebel annoch steuren könnten und wollten; und diß ist noch wenig gegen das, was in 30. 40. Jahren unsere

Nach-

Nachkommen an dem heranwachsenden Minister-Geschlecht erleben werden; das werden erst Leute seyn, die den Staat nicht regieren, aber doch exerciren werden. *)

*

Unsere heutige Ministers hinterlassen keine solche Memoires mehr, als Sully, Comines, Chiverny und andere; sie sind theils zu gemächlich, theils zu überladen und zu zerstreut, sorgen nur vor ihrr Ehre, Reichthum, Sicherheit, Ruhe, werden so viel gehezt und gezerrt, daß sie froh sind, jeden Tags Ende erlebt zu haben, und wissen den andern Morgen oft selbst nicht mehr, was sie den Tag zuvor gethan haben.

Et

*) Les anciens Chanceliers, premiers Présidens, Conseillers d'Etat & autres Chefs de la Justice & de la Finance, s'ils revenoient sur la terre, chercheroient inutilement ceux, qui occupent leur place aujourdhui; *leur nom* est tout ce qu'ils ont de commun avec eux. *Memoir. de Sully* T. V. p. 72.

*

Et mihi res, non me rebus submittere conor. Das war der Wahlspruch des großen Dichters Corneille, er könnte die Devise jeden würdigen Ministers und Geschäften-Manns seyn.

*

Der Herzog von Buckingham sagte von den Dichtern:

Pour un seul inspiré dix seront possedés; in Hinsicht auf Volks-Liebe und gemeines Beste kan man von den Ministern ein gleiches sagen. Man trifft sogar auf Höfe, wo das ganze Ministerium aus lauter Besessenen besteht.

*

Der verstorbene Fürst von Nassau-Saarbrücken hat einen Schelmen, der sein Rath war, in den Karren spannen lassen, und zum Unterschied von geringern Schelmen, die Räder roth anstreichen lassen, diese Erfindung ist nicht die beste, dann man kan einen nicht Jahr aus und ein in dem Karren gehen lassen; ein Straf-Orden wäre besser, ein Schelmen-Creuz, crux maledicta, das einem auf die Backen gebrennt

brennt würde, woran alle Welt den unter ehrlichen Leuten sich einschleichenden Betrüger sogleich erkennte.

*

Der Minister ist ein Betrüger, der fähige und brauchbare Männer entfernt, um sich allein zu erhöhen, der herzhafte Männer flieht und verläßt, und stumme Hunde sucht, der Schelmen in Dienst bringt, um, wann er sie zu seinen Absichten genug gebraucht, sie fortjagen und sagen zu können: daß sie vorher schon Schelmen gewesen, der Händel mit Nachbarn anfängt, um Gelegenheit zu haben, auf den Beutel seines Herrn überall herum zu reisen und sich lustig zu machen, der mit allen inn- und außer Lands anbindet, um das Wasser beständig trüb, und sich unentbehrlich zu erhalten. rc. rc.

*

Weil ein Herr nicht alles kan, und nicht alles weiß, so braucht er freilich Ministers, zum rathen, zum helfen und vollziehen; sie müssen sich aber stets erinnern und selbsten sagen, daß sie nur Räthe, Gehülfen, Werkzeuge und Diener, nicht aber **Mit-Regenten** sind, es liegt

in

in dieser Wahrheit, welche ihnen zum Ueberfluß von ihren Herrn selbst oft anschaulich genug gemacht wird, zugleich ein großer Trost- und Beruhigungs-Grund, indem sie durch diese Subordination auch außer Verantwortung alles des bösen und schlechten, so sie nicht zu verhindern vermocht, vor Gott, ihrem eignen Gewissen und der billigen Welt gesezt sind.

*

Im vorigen Jahrhundert und bis in die Helfte des jezigen gehörte es noch zum guten Ton, daß ein Minister auch eine Bibliothek haben mußte, wann er gleich weder Zeit, noch Lust hatte, drinnen zu lesen. Der berühmte Französische Staats-Minister, Graf von Servien bate nicht lange vor seinem Tod den gelehrten Menage, ihm doch eine irgendwo aufzukaufen, was würde man, sagte er, von mir urtheilen, wann sich einst in meinem Inventario nicht einmahl eine Bioliothek fände? Zufällig starb um diese Zeit ein Gelehrter, um dessen Bücher dann Menage handelte; weil aber der Minister nicht so viel davor geben wollte, als die Erben verlangten, so zerschlug sich der Handel, und

Ser-

Servien starb ohne eine Bibliothek zu hinterlassen. Der berühmte Chur-Sächsische Favorit-Minister, Graf Brühl, hatte alles, was ein begünstigter Liebling wünschen konnte; aber, machte ihm ein gescheuder Mann bemerken, Ew. Excellenz haben noch keine Bibliothek. Brühl fande, daß er recht habe, kaufte in Holland die Schönbergische Bibliothek vor beynahe 100000 Gulden, baute einen Flügel dazu an seinen Pallast, nahme einen Bibliothekar, und nun war er ein Ministre comme il faut. Anderer Beispiele nicht zu gedenken. Heut zu Tag setzen sich die Ministers darüber hinaus, und das deutsche **Museum** liefert das Register einer solchen modernen Ministerial-Bibliothek, welche immer noch vor einen Küchenschreiber entschuldbar geblieben seyn würde. Kaum haben sie ja heut zu Tag mehr Zeit, all das geschriebene zu lesen, wo sollte Zeit zum gedruckten übrig bleiben, es müßte dann ein Roman oder Comödie seyn.

*

Unter allen Stellen im Fürsten-Dienst ist die eines Cabinets-Secretairs und Geheimen

Referendarii eine der allerwichtigsten. Ihrer Subalternität ohngeachtet können sie ehrwürdige, seegensreiche Männer vor ein ganzes Land werden, die Gehülfen, Stützen und Vorsprecher rechtschaffener Minister, Wohlthäter aller guten Sachen und Menschen seyn, die Schäfer-Stunden und gute Launen eines Herrn zu guten Absichten benutzen, die Wetter-Ableiter bey aufsteigenden Gewittern, Unwillen und Verdacht gegen redliche Männer abgeben, dem Stachel geheimer und offentlicher Verläumdungen seine Kraft benehmen, einen Herrn von schlechten und übereilten Handlungen weislich zurückhalten, jeden guten Gedanken und Regung bey ihm anfachen, beleben und stärken, Schmeichlern und Augendienern die Larve abziehen, und sie in ihrer Blöße kenntlich machen und bey minderm äußerm Schimmer; hingegen auch wenigerer Last und Verantwortung weit glücklichere und vergnügtere Leute seyn, als der Minister selbst.

Das Gegen-Bild hievon sind die Giftmischer, Gifthaucher, geheime Debauchen- und geheime Schatoull-Räthe, nebst der ganzen Familie der **Cabinets-Teufel.**

Die

Die Stelle eines geheimen Referendarii ist ein eigentlicher Confidenz-Posten. Die Ministers und Räthe erbt ein Herr entweder mit dem übrigen Staats-Inventario, oder er nimmt sie, wie sie ihm empfohlen und vorgeschlagen werden; ein Herr kan vielmehr einen Mann, den er im Aug nicht leiden kan, zum Minister machen und lebenslang behalten, weil er ihm in gutem und schlimmem Sinn unentbehrlich ist; jene Stellen sind aber ein Werk seiner eigenen Neigung und Wahl, ein Ausfluß der **Cabinets-Regalien.**

Man kan also bey dieser Stelle mit ziemlicher Zuverläßigkeit von einem auf den andern schließen: **Wie** der Herr ist, so ist auch sein geheimer Referendarius. Die Nutz-Anwendung und Probe kan jeder, dem daran gelegen ist, selbst machen.

*

Bey einem neuen Herrn soll zuweilen von oben herab alles neu seyn, alles sein Daseyn, Leben, Weben und Werth nur seiner Gnade, Wahl und Schöpfung zu danken haben, und je wichtiger und unentbehrlicher der Mann scheint,

je gewisser darf er sich gefaßt machen, ausgemustert zu werden. Da ist vor den treusten, würdigsten, verdientesten Minister schon Fehler genug, um ihn mit Undank zu entlassen, weil er der homo, die Creatur des Vaters war. Das ist dann eben so weislich, als wann man um der alten Facon willen ein Silber-Service verkauft, um sich ein modernes von Porcelaine davor anzuschaffen; und dieser Fall ist doch noch der erträglichste; dann, was auch am innern Werth verlohren geht, bekommt doch dagegen das Auge. Der Tausch fällt aber in obigem Fall manchmal so schlecht aus, daß der Herr Schande und Schaden seiner Wahl sich zulezt selbst nicht mehr verbergen kan.

*

Die größte Kunst eines Ministers ist, zu **rechter** Zeit zu sterben. Die Geschichte eines jeden Reichs liefert davon merkwürdige Beispiele, und das neueste vom vorigen Jahr kommt aus Norden. Als K. Philipp dem Zweyten in Spanien der Tod seines ersten Ministers, des Cardinals Espinosa, vermeldet wurde, sagte er nur; **Ist er todt?** es muerto) ohne Leid oder

Freud

Freude darüber zu bezeugen, aber auch ohne von dem Tag an nur einmal seinen Nahmen mehr zu nennen. Als er aber einige Jahre hernach durch den Ort reißte, an welchem der Cardinal begraben war, begab sich der König in die Capelle, worin er lag, befahl dem Priester, eine Seelenmesse vor die Ruhe des Verstorbenen zu lesen, und sagte seinen Kindern: Hier liegt der beste Minister, den ich in meinen Königreichen gehabt. Der Cardinal hatte nach dem Zeugniß des eigenen Spanischen Geschichtschreibers Cabrera einmal eine Ohnmacht bekommen, unter dem Vorwand, ihn einzubalsamiren, wurde er sogleich aufgeschnitten; man sahe noch das Herz klopfen, und der unglückliche Mann griff noch dem Chirurgo ins Messer. Um nun unter der Erde noch ein solches Lob zu verdienen, ist nichts besser, als eine Ohnmacht, an der man stirbt, ein Schlagfluß, wann man nicht auch noch aufgeschnitten werden will. Die Geschichte von dem Grafen von T * * liefert den Pendant dazu. Wer dann aber noch nicht sterben kan oder mag, gehe in ein Closter, wie B. v. Sp. oder werde ein Gärtner.

*

Thema zu einem Preis-Drama: Was hat er gethan? Zu dichten von einem, der Herz und Muth eines Jonathans hat, aufzuführen, wo kein Saul regiert.

Der Text davon stehet geschrieben im 1 Buch Samuelis am 20, welcher vom 30 bis 33 Vers nach der deutschen Uebersetzung Lutheri also lautet: „Da ergrimmte der Zorn Saul wider Jonathan, und sprach zu ihm: Du ungehorsamer Bösewicht, ich weiß wohl, daß du den Sohn Isai auserkohren hast, dir und deiner unartigen Mutter zu schanden; denn so lange der Sohn Isai lebet auf Erden, wirst du, dazu auch dein Königreich, nicht bestehen. So sende nun hin und laß ihn herholen zu mir, denn er muß sterben. Jonathan antwortete seinem Vater Saul und sprach zu ihm: Warum soll er sterben? was hat er gethan? Da schoß Saul den Spieß nach ihm, daß er ihn spießete. Da merkte Jonathan, daß bey seinem Vater gänzlich beschlossen war, David zu tödten; und stund auf vom Tische mit grimmigem Zorn, und aß desselben andern Tages des Neumonds

monds kein Brod; dann er war bekümmert um David, daß ihn sein Vater also verdammete."

*

„Gibt uns unser Gewissen das Zeugniß, daß wir edel denken und edel handeln, so fühlen wir unsere Menschen-Würde so erhaben, daß wir lieber das Leben, als die Ehre verliehren wollten."

So dachte und schriebe Marggraf Carl Friederich zu Baaden, in der den 19 Sept. 1783 datirten „Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben *)." Bekänntniß, Apologie und Rechtfertigung aus dem eigenen Mund eines weisen und tugendhaften Fürsten vor jeden rechtschaffenen Mann, der im Gefühl seiner moralischen Würde, bey dem innigsten Bewußtseyn der Reinigkeit seiner Absichten und Handlungen, Haab und Gut, Ruhe und Glück seines Lebens dran wagt, um seine Ehre gegen Undank und Verläumdungen zu retten und zu vertheidigen.

*) Straßburgische gelehrte Nachrichten 85 Stück den 22. Oct. 1783.

Regenten.

*

Die Bekänntnisse, die ein König und Fürst dem andern thut, die er selbst vor seinem Volk, vor seinem Hof in gesunden Tagen und auf dem Kranken- und Sterbebett ablegt, die Ermahnungen, Warnungen, Belehrungen, die ein Vater dem Sohn, ein Fürst seinem Nachfolger gibt, diese sind bey den Zeugnissen der Wahrheit, die wir andere Menschen auf ihre Rechnung zu sagen haben, was bey einem Document das anhangende Siegel ist. Freilich kommen sie nicht allemal aus ihnen selbst, so wenig sie das Siegel selbst gewählt und gestochen haben, sie bekennen sich aber doch dazu, und noch grösser ist freilich ihr Werth, wann man ihrer Ursprünglichkeit versichert seyn kan. Dank seys allen den Schriftstellern, welche dergleichen münd- und schriftliche Zeugnisse gesammelt und aufbewahret haben. Die

Franzosen und Engelländer übertreffen darinn alle andere Völker. Wir Deutsche haben wenig aufzuweisen, wir waren zu hölzern und sclavisch. Joseph II. sollte einen Spiritum familiarem um sich haben, der seine Königliche Sprüche verzeichnete, sie würden Spiegel und Siegel zugleich vor die kommende Fürsten-Welt seyn.

*

Es wird einem doch warm ums Herz, wann man einen König sich tief vor und unter Gott beugen und seine allgewaltige Hand mit Ehrfurcht küssen sieht. König Ludwig XIV, in Frankreich schriebe nach der unglücklichen Bataille bey Ramilies an seinen Enkel, K. Philipp V, in Spanien den 29. May 1716: *) Nous n'avons pas été heureux en Flandre. Il faut se soumettre aux jugemens de Dieu; & croire que si nous profitons de disgraces qu'il nous envoie, elles nous procureront des biens solides & éternels.

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV, par Millot T. III, p. 283.

*

Ludwig XIV. schriebe den 3. Dec. 1700. *) seinem Enkel, dem jungen König Philipp V. in Spanien: Ne préferés pas ceux, qui vous flatteront le plus; éstimés ceux, qui pour le bien hazarderont de vous déplaire; ce sont là vos veritables amis. Wann dieser König dieses würklich geglaubt, so hätte er schon dadurch den Ehren-Nahmen des Großen verdient. Alle dergleichen schöne Lehren gleichen aber Scanderbegs berühmtem Säbel, sein Arm gehörte mit dazu.

*

Ein gewisser Fürst, der von den Schelmereyen seines ihm in andern Absichten unentbehrlich gewordenen Ministers und dessen Anhangs sehr gewisse und von der Liebe seiner Unterthanen sehr zweideutige Ueberzeugung hatte, und daneben noch den selbstregierenden Herrn vorstellen wollte, kame auf den Einfall, gewisse Audienz-Tage in der Woche anzuordnen, an welchen

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 4.

welchen ihn jeder, wes Standes und Wesens er war, selbst nur allein sprechen und sein Anliegen münd- oder schriftlich eröfnen konnte. Eine Zeitlang hatte es den Nutzen, daß schläfrige und nachläßige Beamte dadurch heilsam erschüttert wurden, und der Herr manche Schlechtigkeiten erfuhr, die er sonst nie erfahren haben würde; einige Zeit weiter hin fieng er an zu glauben, daß er doch lauter Schelmen und Spitzbuben zu Dienern habe, die Beschuldigungen trafen auf Männer von Rechtschaffenheit, die dadurch Härtigkeiten und üblen Behandlungen ausgesetzt wurden, und fast so viele Zeit mit Vertheidigungen, als mit ihrer Amts-Arbeit zubringen mußten; allmählig zeigte sichs, daß nur die, so eine faule Sache hatten, nur vorsetzliche Verläumder und Schadenfrohe dieses Mittel ergriffen, mit Umgehung der Collegien und der mitleren Instanzen von dem Fürsten etwas zu erschleichen oder zu erhaschen, er fand sich in einer richtigen Berechnung von Wahrheit gegen Lügen zwanzigmal gegen einmal betrogen und belogen, sah sich endlich genöthigt, Beispiele des Ernsts und Bestrafung an denen aufzustellen, die auf gut Glück es gewagt hatten,

ten, ihn hintergehen und ihre Vorgesetzte verläumden zu wollen, und dadurch verringerte sich die Anzahl der Audienz-Brüder von selbsten, so, daß die ganze Anstalt in Kurzem eintrocknete.

*

Manchen Regenten kan man nichts weniger, als Unthätigkeit, zur Last legen, sie thun überaus vieles, nur das nicht, was sie thun sollten; sie musiciren, sie malen, sie exerciren, spielen Comödien, sind Gelehrte, componiren Opern, machen Mono-und Duodramen: und wechslen so von einem Spiel zum andern. Spielend durften sie nur lernen, spielend war ihre Erziehung, so spielen sie dann auch mit Geschäften und Pflichten, mit ihrer Gnade, Wort und Zusage, mit ihrer ganzen Regierung. **Gespielt aber ist nicht regiert.**

*

Ein Cron-Prinz wurde vor einigen Jahren bey der Durchreise in einer der Provinzen seines künftigen Reichs mit so ausnehmenden Zeichen von Liebe, Verehrung und Zuversicht empfan-

gen, daß er in der Ergießung eines darüber höchst gerührten Herzens sagte: Ich werde euch gewiß, wann ich König werde, meine Erkänntlichkeit und Liebe dagegen bezeugen. Nach einer kleinen Pause sezte er hinzu: Wann ich alsdann noch so denken werde, wie jetzo.

So sind sie alle, nur nicht alle so aufrichtig, um es selbst zu bekennen.

*

Ein junger König und ein alter Minister thun selten gut zusammen, *) es müßte dann bey einem Louis XV. sein alter Präceptor Fleury seyn; eher noch ein alter König und junge Ministers; junge Herrn und junge Räthe zusammen giebt leicht Rehabeams Arbeit, die sich mit Halsbrechen endigt.

*

Wer hat das Ohr des Fürsten? fragte ein Fremdling. Antwort: Der Cammerdiener

*) Mad. de Maintenon à Mad. de Caylus: Il est tout à fait disgracieux de finir sa vie avec des gens, avec qui on ne l'a pas commencée.

ner * *. Wer hat aber das andere Ohr? Antwort: Unser gnädigster Herr hat nur Ein Ohr. O weh!

*

Thatsache ist, daß manche Herrn ihr ganzes Leben hindurch geführt werden müssen, wann sie nicht Abentheuer und ungesunde Sachen machen sollen, eben so sehr Thatsache ist aber auch, daß es einem solchen Fürsten-Führer am Ende just so geht, wie dem Prinzen-Hofmeister, entweder, wann er seine Pflicht in vollem Maas erfüllt, wird ihm der majorenn gewordene feind und aufsätzig, und lohnt ihm mit Undank, oder, wann er sein Officium taliter qualiter verrichtet, und aus der Hofnung des Landes ein Schlinkschlank wird, so wird alle Schuld auf den Hofmeister geschoben, warum hat er den jungen Bären nicht besser tanzen lernen?

*

Salomo sagt: *) „Wohl dir Land, deß Fürsten zu rechter Zeit essen." Um dieses zu ver-

*) Predig. 10, 17.

verstehen, lese man die Schilderung eines Hofs, dessen König, Philipp V. in Spanien, *) unordentlich gegessen, geschlafen und gearbeitet hat:
On se plaignoit aussi dans le Palais de la manière de vivre de ce Prince qui ne sentoit pas encore que son rang même d'avoir l'assujettir à une vie reglée & uniforme. Il ne se couchoit qu'à deux heures, & donnoit l'ordre pour sept heures du matin, quoiqu'il se levât beaucoup plus tard. Le despacho ou conseil du cabinet devoit se tenir à neuf; mais le Cardinal, le Président, le Secretaire attendoient quelque jusqu'à onze, malgré les affaires, dont ils étoient accablés. Le souper étoit toujours commendé pour huit heures, on soupoit presque toujours trois heures après. Les Ministres Espagnols n'osoient répresenter au Monarque ni la perte de tems, ni le chagrin des domestiques. Le President de Castille pria Louville de s'en charger & d'assaissonner son avis avec bien du miel. Celuici ne reussissant pas toujours, écrivit combien il seroit utile que Louis XIV. recommanda à son petitfils de

*) Memoir. polit. & mil. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 55.

de régler toutes les heures, comme il le faisoit lui-même. Cet avis étoit important & ne fut pas negligé.

*

Als Joseph II. das erstemal seinen grossen Rivalen Friederich II. sahe und der Französische Gesandte auf Befehl seines darüber betretenen Hofs den Staats-Canzler über die Absicht dieser Reise befragte, erhielte er vom Fürsten Kaunitz die Antwort: L'Empereur veut voir les Rois, qui regnent. Das schönste Lob Friederichs und die stärkste Satyre auf den schwachen Ludwig XV. Als der Großfürst von Rußland von seiner langen Europäischen Reise gegen Ende 1782 das zweitemal wieder in Wien eintrafe; sagte er zu seiner vortreflichen Gemahlin: **Gott Lob! nun sind wir wieder zu Hause.** Das schönste Freundschaftswort, das noch ein König hinterrücks einem andern gesprochen hat.

*

Der im Jahr 1737. verstorbene Herzog und Marschall von Estrees hatte die großmüthige

Ge-

Gewohnheit, an seinem Geburts-Tag alles, was ihm von seinen Jahrs-Einkünften übrig geblieben, unter seine Bediente austheilen zu lassen. Hingegen hinterließ er anderthalb Millionen Schulden. Wer wird ihm System absprechen wollen?

*

Nil novi sub Sole.

Bernhard Freydiger, weyl. Secretarius von Herzog Heinrichen zu Sachsen, in Dresden, *) meldet in dessen Lebens-Beschreibung: „Ich hab ihn niemahls sehen Geld anrühren, sondern, wann man Geld zählete, gieng er davon, und ließ seine Gelder dem Thürknecht, Michel Giebrizen, einnehmen, der mochte Rechnung darüber halten, wie er wollte, fragte auch nicht, wohin es kommen, oder gegeben wäre, und legte den mehrern Antheil an auf Armbrust, Geschoß, und darnach zuletzt auf das große Geschütz, davon er ihm nichts nehmen ließ, legte auch davon nichts in die Cammer, wann gleich hätte der Hofrath leiden sollen. Was — aus

*) in Glafeys Kern Sächs. Geschichte p. 168.

aus den Bergwerken — gefiel, davon gab er nichts in die Cammer, sondern wandte solches alles auf das große Geschütz, welches man ihm, so hoch sich sein Vermögen erstreckte, nicht groß und ungeheuer genug gießen konnte, ließ ihm auch seltsame Nahmen geben und unverschämte scheußliche Bilder drauf machen, welche ihm Lucas Cranach, Mahler zu Wittenberg, abreißen mußte, und ist in seinem Alter nicht gesteuret, darzu er mehr Lust und Liebe gehabt, dann zu demselben Geschütze, denn er gemeiniglich des Tages einmal oder dreye in das Zeughaus gienge, konnte nicht wohl leiden, daß ein Ståubgen auf den Büchsen gelegen wåre, sondern wischte es eher selber mit seiner eigenen Kappe oder Mantel hinweg, welches ich oft gesehen habe; so gar rein und gleissend mußte es seyn. — — Es war seines Thuns gar nicht, mit des Landes Sachen sich tåglich viel zu bekümmern, — aber von fremden auslåndischen Sachen, als Kriegslåufften und andern neuen Zeitungen, die ihn nicht angiengen, hatte er sonderliche Lust zu hören, fürnemlich, wann es in Kriegen zu Schlachten und Stürmen war kommen. Darum war er Kayser Carolo sehr

hold,

hold, und hielt ihn allein für seinen Herrn, hörete auch gerne sagen: daß der Kayser von ihm und seinem Geschütz wüßte." Er starb An. 1593.

*

In der erkünstelten Frucht-Theurung im Jahr 1771. ließe ein nun verstorbener Reichs-Fürst seine Jagdhunde mit Brod nähren, das von den Frucht-Böden des Kirchen-Kastens genommen war, mittlerweil der in manchen Aemtern mit Verzweiflung ringende Unterthan mit Wurzeln und Eicheln, statt Brod, den Hunger stillen mußte. Aber, sagte zu seiner Entschuldigung der christliche Fürst, die armen Hunde können niemand ihre Noth klagen, vor diese muß ich selbst sorgen, die Bauren können aber nach Korn gehen, sehen, wo sies bekommen.

*

Man wundert sich manchmalen, in einem Haus eine ganze Reihe schlechter Regenten nach einander anzutreffen, und den folgenden noch immer um etwas schlechter, als den vorhergehenden. Was ist sich da viel zu verwundern? Die Natur kan bey ihnen nicht gerechter seyn,

als bey andern in ihren Werken; wann ein Holz-birn-Baum hundertmal auf andere seines gleichen oculirt wird, so bleibt er halt, was er ist; drum ist gut, daß manchmal so ein ganzes Holzbirnen-Geschlecht ausstirbt, damit von edlerm Stamm nachgepflanzt werden kan. Die Erblichkeit unserer Königreiche und Fürstenthümer nach dem Recht der Erstgeburt wird die reiche und unversiegende Quelle des genealogischen Mißwachses seyn, und man darf drauf wetten, ohne Furcht, zu verliehren, daß es immer so fort gehen werde.

*

Mit den sogenannten **guten Herrn** ist vor einen systematisch denkenden Mann aus zwo Hauptursachen am übelsten zurecht zu kommen: Erstlich, weil bey wenigem Verstand, obgleich gutem Herzen, gemeiniglich der hartnäckigste und beschwerlichste Eigensinn vorhanden ist; sodann weil sie den Eindrücken und Verleitungen eines jeden, dessen Interesse erfordert, das Gute zu hindern, immer offen sind, weil man sich nie ganz auf sie verlassen kan.

Der

*

Der Graf von Hanau, der Fürstliche Lande und Einkünfte hatte, wollte nie gefürstet seyn, lieber der erste Graf, als der letzte Fürst heissen; bey der Crönungs-Procession Kaiser Carls VI. nahme der alte Graf von Nassau-Weilburg den Fürsten von **, der ihm vorgehen wollte, beym Ermel, schleuderte ihn hinter sich und sagte ihm: Apprenés, Monsieur, que des Princes comme Vous marchent après des Comtes, comme moi. *) Die drey Grafen, welche Kaiser Carl VII. in seiner kurzen Regierung zu Fürsten machte, haben sich in den ersten zehen Jahren sammt und sonders zu einer Kaiserlichen Debit-Commission reif befunden, und mehrere, die seit 20 Jahren diesem Beispiel gefolgt, werden sich zu guter Zeit und Stunde in gleich gestreckter Lage befinden, und das Wort wahr machen, was Gr. Büssy **) von einem ähnlichen Fall schon vor 100 Jahren ausgesprochen hat: C'est ce que causent ordinairement ces chiméres; car d'un gentilhomme qui servit quelquefois agréable & divertissant, s'il ne vouloit être que ce que Dieu l'a fait, elles font toujours *un Prince ridicule.*

*) Memoir. de Baron de Poellniz T. I. p. 201.

**) Memoir. du C. de Bussy-Rabutin T. I. p. 42.

*

Wie ein alter König über sein Amt gedacht hat.

Louis XIV. dans ses Reflexions sur le métier du Roi. *)

Il faut se garder contre soi-même, prendre garde à son inclination & être toujours en garde contre son naturel. Le métier de Roi est grand, noble, & bien délicieux, quand on se sent digne de bien s'acquiter de toutes les choses, auxquelles il s'engage; mais il n'est pas exempt de peine, de fatique, d'inquietude. L'incercitude désespére quelque fois & quand on a passé un tems raisonnable à examiner une affaire, il faut se déterminer & prendre le parti, qu'on croit le meilleur.

*

Zu welch schmäligen und demüthigenden Herunterlassungen müssen sich oft die Großen gegen Leute bequemen, die sie innerlich verachten, sie aber schonen und ihnen schmeicheln müssen, damit sie zu ihren Absichten entweder nützen oder doch

*) Mem. polit. de Louis XIV. par Millot T. III. p. 256.

doch nicht schaden. Was mögen der tugendhaften und im Punct weiblicher Ehre so delicat denkenden Kayserin-Königin Maria Theresia die Briefe gekostet haben, die sie an Ludwigs XV. Maitressen, die Pompadour und Barry, schreiben müssen, und nachher noch an gewisse andere. — Doch nein! Man thuts freilich nicht gern, nicht con amore, wanns aber nur hilft, wanns nur dem andern schadet, so ists schon verschmerzt. Wir Fußgänger unter den Menschen haben hierinn schon weit mehr zu überwinden, leiden und verliehren lieber viel, ehe wir uns, unserer einfältigen Meinung nach, erniedrigen. — Was thut man aber nicht aus Liebe vor den Staat? Dann der muß doch heut zu Tag Rahmen und Decke zu allem hergeben; und wann ein Herr oder Minister nur einmal an die Zauber-Kraft dieses Worts glaubt, so wird auch der beste von ihnen damit eben so betrogen, als alle die, so zur Ehre Gottes und vor das Heil der Kirche Scheiterhaufen angezündet haben. *)

*) Ce Ministre (Torcy) rapportoit tout au bien de l'etat. On le trompa quelquefois & il fit des fautes; malheur inévitable dans

*

König Ludwig XII. in Frankreich sagte: daß, wann Treue und Glauben auf dem Erdboden verlohren giengen, sie noch in dem Mund der Könige zu finden seyn müsse. Gut! aber wer macht den Forceps, um sie, wann sie ja drinn ist, heraus zu bringen?

*

Die größte Strafe, womit Gott einen bösen und undankbaren Fürsten heimsuchen kan, ist die, wann er ihn seinem Eigensinn überläßt. Im alten Testament heißt diß: **Verstockung.**

*

Als * * bey einem Vortrag im Reichs-Hof-Rath auf die Belobung einer guten, aber nicht just ausgezeichneten, Handlung antrug, sagte der damalige vortrefliche Vice-Präsident: „Ein Kayser muß nicht zu viel schelten und zu viel loben.“ So solltens alle Herrn machen.

Die

dans sa place & dans les circonstances; il mérita neanmoins toujours la reputation d'un sage politique & d'un excellent citoyen. Mem. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. III. p. 208.

*

Die Fürsten ersparen uns manchen Tadel, Argwohn und Critic durch ihre eigene Handlungen; man sucht als immer noch ihre gute Seite hervor, beredet sich selbst, daß sie doch nicht so gar schlecht seyen, zwingt sich selbst, besser von ihnen zu denken, und bestraft sich darüber, sie zu streng beurtheilt zu haben, mit eins machen sie einmal wieder so einen plumpen Streich, stellen sich so ganz in ihrer wahren Gestalt dar, daß man nicht anders kan, als ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

*

Wir Privat-Personen werden bey unserm Leben geschimpft, verläumdet, verlästert, verfolgt, mißhandelt und mit Undank belohnt, und nach dem Tod gerechtfertigt, gepriesen, gelobt und aufs Piedestal des Nachruhms gestellt. Hingegen den großen Herrn wird bey ihrem Leben geheuchelt, geschmeichelt, sie werden gelobt, gefürchtet, Ehren-Säulen und Ehren-Pforten, Münzen und Bücher auf sie gelogen, nach ihrem Tod aber werden sie durch das strenge Hochgericht der Nachwelt entkleidet und in ihrer schönen Natur dargestellt. Das ist ein Stück ihrer Hölle.

*

Man tadle an Ihm, so viel man will, er ist und bleibt ein großer Mann. Seye es dann, daß er auch nur Erschütterung mache; ist das nicht schon sehr viel bey einem in Wollust, Trägheit und Eigennutz so sehr erschlafften Volk? Ehe man Grund legen kan, muß man erst aufräumen, das ist nicht die glänzendste, aber nöthigste Arbeit. Und ich meyne ja, daß er aufgeräumt habe, Weiber- und Pfaffen-Cabalen durchhauen, mit Manns-Muth sein Haus erst rein gemacht, und dann -- Hercules! wer wird deine Thaten beschreiben?

*

Es gibt unter den kleinen Herrn auch dankbare und edel denkende Gemüther, welche redliche Dienste zu schätzen wissen, und innerlich bedauren, daß ihre Kräfte nicht hinreichen, sie verhältnißmäßig zu belohnen. Ueberhaupt aber zu sagen, sind sie die undankbarste und schlecht denkendste Leute unter der Sonnen. Den dürren Bissen Brod, den man wie gestohlen von ihnen erhaschen muß, wissen sie nicht hoch genug in Anschlag zu bringen, und der Stolz, womit sie ihre kleine Gnade austheilen, ist einem Mann, der seinen Werth fühlt, demüthigender

als

als Mangel und Elend. Findet er vollends Gelegenheit, seine Umstände zu verbessern, werden seine Talente von andern hervorgezogen und nach Würden belohnt, so ist der Spöttereyen und Vorwürfe vollends kein Ende; das soll wohl gar Undank seyn, daß man nicht länger bey ihnen hungern und dursten will; wo in der Welt hat man es aber noch einem Kriegs-Gefangenen verarget, der, nach gedultig erharrtem Kummer und Mangel, die Gelegenheit ergriffen hat, sich zu ranzioniren und in Freiheit zu setzen?

*

Die Geschichte erzehlt von König Saladin in Egypten, daß er kurz vor seinem Tod ein auf eine Lanze gestecktes Hemd offentlich herumtragen und dabey ausrufen lassen: Seht, das ist alles, was der tapfere Saladin hinterläßt. Bey der Eröfnung mancher Fürst- und Gräflichen Debit-Commißion hätte man auch einen solchen Lanzen-Träger gebrauchen können.

*

Von einem An. 1737 verstorbenen Reichs-Fürsten wird in einem Deutschen Journal *) fol-

*) im Genealogisch-Historischen Archivarius 41. Theil p. 990.

folgende Schilderung gemacht: „Er war ein sehr hitziger und jachzorniger Herr. Wann er commandirte, geschahe es allezeit mit vielem Lermen und Getöse, konnte auch, wann etwas nicht nach seinem Kopf gienge, sich gleich dermaßen ärgern und erzürnen, daß er ganz außer sich selbst kam. Seine Herzhaftigkeit war demnach mit einer übermäßigen Hitze vermischt, und diese machte, daß in Betrachtung vieler Dinge in ihm eine große Ungedult herrschte. Sein Bruder, Prinz Friderich, dagegen, der An. 1734 am Ober-Rhein gestorben, war viel gedultiger und gelassener, rühmte sich auch, er habe es auf der Jagd gelernt, gedultig zu seyn und die Affecten zu zäumen. Der Herzog aber, ob er gleich auch die Jagd liebte, hatte diese Kunst nicht gelernt. Es mußte alles nach seinem Kopf gehen, und er konnte es bey seiner Regierung durchaus nicht vertragen, wann man ihm Vorstellung that, oder wider das, was er einmal befohlen, Einwendungen machte. Von der Fortification und Ingenieur-Kunst war er ein großer Liebhaber, daher er darauf dachte, wie er alle haltbare Oerter in seinem Land noch mehr bevestigen möchte. Er hielte auch viele Truppen auf den Beinen, die dem Lande sehr beschwerlich waren ꝛc.“

Modell, wornach alle Soldaten-Fürsten, mit einem kleinen Plus oder Minus, geschildert und abgeformt werden können.

*

Der Anti-Machiavell macht sich über die viele Nahmen und Uniformen lustig, womit ein kleiner deutscher Reichs-Fürst die Encyclopedie seiner so genannten Haus-Truppen bezeichnet; was würde er sagen, daß eben so einer, unus ex illis, ein General-Directorium, nach dem allerverjüngtesten Maasstab des Berlinischen, affectirt. Die einige mögliche Entschuldigung vor ihn ist, daß das Modell nicht von einer Monarchie, sondern von einer Lotterie genommen seye, deren Haupt-Empfänger sich auch den Nahmen von General-Direction beilegt.

*

Es ist in der Geschichte der deutschen Häuser von den lezten zwo Jahrhunderten, ehe das Erstgeburts-Recht in seinen Leviathans-Rachen alles verschlungen hat, immer sehr erbaulich zu lesen, mit welchem Bruder-Sinn, Gutherzigkeit, Bieder-Muth, Uneigennutz und edlen

Ein-

Einfalt, die Länder-Theilungen zwischen denen Brüdern, als Erben Eines Vaters vorgenommen worden. Dem ältesten ward vor das Glück, der Erstgebohrne zu seyn, ein Vorzug zu theil, vor die andern wurde nach Billigkeit und Thunlichkeit ins Tuch hinein geschnitten, und sie wählten entweder, wanns der Vater nicht schon im Testament bestimmt hatte, selbst, oder ließens aufs Loos ankommen, und waren mit dessen Ausschlag zufrieden, tauschten auch wohl nachher miteinander, je nachdem einer etwa mehr Berg, Wald und Jagd, der andere mehr Wasser, Weide und Ebene liebte. Die Cameral-Philosophie unserer Tage weiß von allem diesem nichts, jedes Maul voll Erde wird nicht nur erst abgemessen und abgewogen, sondern nach gut, mittel, schlecht examinirt, und, was noch im vorigen Jahrhundert in Tagen und Wochen zu Stand gebracht wurde, um ein ganzes Fürstenthum zu theilen, dazu braucht man jezt so viel Jahre vor ein einiges mageres Amt; zumahlen wo es auf Austausch, Trennung von Gemeinschaften rc. ankommt, und wer bey aller scheinbaren Gerecht- und Pünctlichkeit den andern dabey überlisten kan, der unterläßts

sicher

sicher nicht, glaubt wohl gar, den Himmel dabey an seinem Herrn zu verdienen. Doch wird auch zuweilen der vermeintlich Weise in seiner Weisheit gefangen, wie es noch vor wenigen Jahren bey einer gewissen Länder-Theilung ergangen ist, wo zwar das schöne Wort (1. Buch Mos. 13, 9.) Willt du zur linken, so will ich zur rechten, oder willt du zur rechten, so will ich zur linken, zum Grund gelegt, der Unersättliche aber in seiner Habsucht und Eigennutz doch erwischt und angeführt worden, und noch freundliche Gesichter dazu machen müssen.

*

Cassel prangt mit einem Antiquitäten-Saal von Statuen, und besizt einen der ersten Künstler von Europa; seinem Schutz-Heiligen, der in dem verwüstenden funfzig- und sechziger Krieg wie Brandmauer da stund, damit Flamme nicht alles vollends verzehre, dem hat es kein Denkmahl öffentlichen Danks gesezt, als das er sich selbst durch die auch an ihm erfüllte Weissagung: Qui servit publico &c. gestiftet hat. Nun! was seine Landsleute nicht gethan, ist von ihren Feinden geschehen, die den Geist,

die

die Treue und Arbeit, die Hochherzigkeit und Uneigennuz, die Weisheit und ganzen Werth des patriotischen Helden besser kannten, besser schäzten, nicht aufhören konnten, ihn zu preisen und zu bewundern. Mehr als Ein Französischer Minister und General haben gesagt: Wann Frankreich nur zwo Waize hätte, wie ganz anders sollte es um uns stehen? Mit Helden-Gedult hielt er unter den auf ihm liegenden Lasten aus und truge sie, der Friede kam endlich wieder, und ehe die feindliche Heere abzogen, schriebe ihm der commandirende Feldherr, Marschall von Soubise folgenden, von dem Original selbst getreulich copirten Brief, der dann, weil ihm sein Vaterland keins sezte, wenigstens ein Torso von Monument bey seiner in fremdem Land gefundenen Ruhestätte seyn mag:

à Heuchelheim ce 19. 8*bre* 1762.

Je ne quitterai point ce païs cy Monsieur sans vous parler des sentiments que vous m'avez inspiré personnellement, *ainsi qu'à toute notre nation. Je ne doute pas, que le Landgrave ne rende justice à vos talents & ne sente le prix de tous les ser-*

services que vous avez rendus à la Hesse. Je regarde la tranquillité comme bien decidée & j'attends a chaque instant les Ratifications des Preliminaires. Jouissez de vos travaux Monsieur *& soyez aussi hereux que vous le meritez.* Ce sont les vœux que je forme pour vous en vous renouvellant les assurances de la trés parfaite estime, & de la consideration avec laquelle je serai toute ma vie Monsieur, votre trés humble & trés obeissant Serviteur

Le Ml. Pr. de Soubise.

*

Wann nur als ein Herr so lang lebt, als Salomo, daß er erst alles recht satt wird, dann ist das Gefühl der Nichtigkeit, der Ausspruch: Alles ist eitel! nicht ferne. Zulezt wird man doch alles müde, Maitressen, Kriege, Bauen rc. Der innere Richter wacht auf, fordert Rechenschaft des Lebens, und Nimmerthun ist gemeiniglich die einige Buße, wozu sich bey vielen das Nicht länger thun können gesellt, und der Wolf wird erst fromm, wenn er keine Zähne mehr zum Zerreissen hat. Eine rührende Erzählung dieser Art von K. Ludwig XIV. ist uns in

einem Brief der Fr. von Maintenon an den Cardinal von Noailles vom 28. Jul. 1698. aufbehalten. Sie schreibt ihm: M. de Pontchartrain proposa hier au Roi d'abattre tous les bâtimens de cette place de l'hôtel de Vendôme & de rebâtir une autre, dont Mansard donneroit le dessin. Le Roi repondit: M. de Louvois l'a fait faire presque malgré moi: tous ces Mrs les Ministres veulent faire quelque chose qui leur fasse honneur auprès de la posterité: ils ont trouvé le secret de me donner à l'Europe comme aimant toutes ces vanités là. Madame est temoin des chagrins, que M. de Louvois & la Feuillade m'ont donné la dessus: je veux me les épargner désormais, & je veux qu'on ne me propose rien d'aprochant: que mon peuple soit bien nourri, je serois toujours assés bien logé.

Die Soldaten, sollte man glauben, machen hier allein eine Ausnahme, dann K. Friderich Wilhelm in Preussen ließe sich den 30 May 1740, den Tag vor seinem Tod noch auf den Parade-Platz fahren, und an seinem Sterbtag ließe er sich um 11 Uhr noch ans Fenster hinrollen, um die Wach-Parade noch einmal anzusehen. Um 1 Uhr war er in der Ewigkeit.

*

Mancher Herr repräsentirt gut, und hat daneben einen großen erleuchteten Minister, dieser gleicht einer schönen und reichen Frau; ein anderer Herr repräsentirt gut, und läßts im Land bunt über Eck gehen, das ist eine hübsche tumme Frau.

*

Um Rom allezeit aufrichtig zu verehren, muß man nie selbst nach Rom gehen; um eine gute Meinung von manchem Prinzen beyzubehalten, muß man ihn nie allzunah kennen lernen.

*

Man begeht aus Hitze, Uebereilung, in gewissen zerstreuten Augenblicken eine unedle Handlung, blos weil man von andern nicht berathen und gewarnt ist, und eben so unvorsetzlich eine edle und gute, wann man von andern schnell dazu aufgefordert wird. Große Herrn sind öfter, als gemeine Leute, in diesem Fall, weil sie mehr durch andere, als aus sich selbst, denken und handeln.

*

Geld kan jeder Kaufmann haben, Soldaten machen den Fürsten und seine Größe aus. Diß ist die Sprache unserer modernen Soldaten-Fürsten, und sie haben recht; nur kommt sie dieser Glaube zuweilen theurer zu stehen, als er werth ist. Wann Kayser Joseph einen Elephanten unterhält, so ists in seiner Ordnung, man findets, ohne sich drüber zu verwundern, vielmehr schicklich und freut sich, wann er, der größte unter den Königen, diesen seinen Stief'bruder zuweilen besucht. Kein Mensch wird auch bezweifeln, daß ein Graf von X. Y, Z., kraft des Natur- und Völker-Rechts, des Westphälischen Friedens und der Wahl-Capitulation auch einen Elephanten halten dürfe; wann ers aber würklich thät, so würde der Gast in seiner Jugend so viel kosten, als die Besoldung der ganzen Regierung und Renth-Cammer, und bey zunehmendem Wachsthum würde er in wenigen Jahren den gnädigen Herrn mit samt der Lands-Hoheit auffressen. Zwischen dürfen und können zieht also die Gränz-Linie durch, und nicht mehr zu wollen, als man kan, macht den Unterschied zwischen dem Weisen und Unweisen.

Wann

Wann mans aber mit seinem Stecken-Pferd macht, wie K. Philipp V. in Spanien, dann gehts und hält, so lang es kan. *)

Ludwig XIV., dem niemand Gefühl vor alles Große und Schöne absprechen kan, hatte auch einen Elephanten, den er besonders liebte. Er starb An. 1681. Der König ließ ihm ein feyerliches Leichen-Begängniß mit Asiatischem Pomp halten, wozu die ganze Academie der Wissenschaften in Corpore eingeladen war. Er ward in Gegenwart des Königs entweydet, Ludwig XIV. stiege selbst in das innere Gewölbe des ungeheuren Leichnams hinein, und ließ ihm ein herrlich Grabmahl errichten.

*) Il n'y avoit pas de fonds pour les choses les plus nécessaires, pour la cuisine, l'écurie, les valets de pieds &c. Philippe, quand on lui parloit de cela, répondoit, qu'il falloit songer à la guerre. Soit qu'il s'agit de quelques pistoles, ou d'une somme de cent mille écus, s'étoit toujours la même reponse. *Mem. polit. & milit. de Louis XIV. par l'Abbé Millot.* T. II. p. 37.

*

Wann wir Menschen der zweyten Classe einem unserer Bedienten den Auftrag thun wollten, einem Menschen, der ihnen nichts zu leid gethan, die Zähne in den Hals und ein paar Löcher in den Kopf zu schlagen, so würde sich, zur Ehre der Menschheit, unter zehen kaum einer finden, der, aus bloßem Gehorsam gegen seinen Herrn, sich zu einer solchen, in seinen Augen sträflichen und niederträchtigen Handlung verstünde; wann aber ein Gesandter von seinem Hof den Auftrag erhält, einen ehrlichen, aber mißfälligen Minister zu verläumden, zu untergraben, seinen guten Nahmen zu verlästern, ihn zu stürzen und mit seiner Familie unglücklich zu machen, da macht sich, im umgekehrten Fall, unter zehen kaum Einer Gewissen oder Bedenken daraus, einen solchen Befehl mit der größten Beeiferung zu befolgen, und, was das sonderbarste dabey ist, bedauert wohl noch bey sich aufrichtig den, den er übern Haufen zu stoßen das Glück gehabt. Er lebt davon, wie die Banditen in Sicilien, die sich gebrauchen lassen, einen sicher zu begleiten, oder auch, wanns verlangt und bezahlt wird, umzubringen.

gen. Mein Herr hats befohlen, ist vor sie Wink und zugleich Beruhigung. Aber unglücklich ist der Herr, der lauter Banditen zu Dienern hat.

*

Einem Menschen, der seinen Dienst schlecht und recht, auch wohl gar nachläßig, versieht, wird ein Fürst (wie so viele von ihnen in Deutschland sind) nie feind werden, wird mit all seinen Schlechtigkeiten Gedult haben, sie wohl gar entschuldigen und ihn ruhig leben und sterben lassen, weil er sich selbst sagen darf: Dem bin ich keinen Dank schuldig. Der Anblick des Manns aber, von dem er sich gestehen muß, daß er Dank von ihm erwarten und fordern könne, wird ihn stets geniren, und in die Länge unbehaglich und unausstehlich werden, dann dagegen empört sich Fürsten-Stolz, alles um und an ihm soll nur Gnade seyn. Von da an zum Haß ist nur Ein und zwar kurzer Schritt; da bedarf es nur eine Kleinigkeit, so brichts los, und dann sind hundert Menschen-Hände bereit, dem Fürsten seine innere Beschämung übertäuben, die innere Vorwürfe über-

 schreyen

schreyen zu helfen, und dem, von welchem man Vorwürfe des Undanks zu besorgen hätte, zuvor zu kommen und ihn zu verläumden, zu verlästern, zu Boden zu rennen, und wo möglich, zu erwürgen und zu vernichten.

*

Wann ein Herr gegen starke Gewissens-Rügen, gegen Erinnerungen an sein eigen Wort und Hand, an seine Pflichten, gegen die bescheidene, aber eindringende, Stimme leidender Unschuld, gegen Schreyen um Recht und Gerechtigkeit, gegen Warnungen göttlichen Unseegens und Gerichte sich mit der Abfertigung: Ich sehe es mit Verachtung an, zu helfen sucht, so ist es erlogen; er fühlt vielmehr schmerzlich den Stachel in der Wunde; aber bey Pharaonischem Trotz ist es zugleich Pharaonische Verstockung, die sich zulezt mit Pharaonischem Untergang endigt.

*

Die Frau von Maintenon schriebe den 18 Aug. 1695 an ihren Freund, den rechtschaffenen Cardinal von Noailles: „Man muß manchmal den König betrügen, um ihn zu bedienen (pour

le

le servir) und ich hoffe, daß uns Gott die Gnade thun werde, daß wir ihn in gleicher Absicht noch öfter betrügen können." Wird nach diesen zwo ehrwürdigen Nahmen noch eine Auctorität zum Beweis dieser Wahrheit vonnöthen seyn? Die größte Lüge ist oft die größte, oft nur noch die einige Treue, die man einem Herrn beweisen kan, um ihn vor unrühmlichen und landverderblichen Entschließungen zu bewahren; drum schriebe eben diese große Frau den 17ten Dec. 1699. wiederum an den Cardinal: Mes contraintes augmentent tous les jours. Tout est perdu, si vous ne me laissés la liberte de mentir.

*

Ein Souverain, der es bey seinen Ministern so weit gebracht hat, daß sie ihn mehr fürchten als lieben, kan des pünctlichsten Diensts und strengsten Gehorsams von ihnen versichert seyn. Hingegen risquirt er auf einer andern Seite dabey unendlich. Ein Minister, der alle Tage von seinem Herrn besorgen muß, verabschiedet zu werden, wird ihm nicht widersprechen, er läßt ihn aber anlaufen. Diener, Knechte,

Schmeichler seiner Leidenschaften, Sclaven wird ein solcher Souverain immer finden, aber Freunde nie, und, keinen Freund zu haben, ist, außer dem Tod, das größte Unglück, das einem Souverain von raschem Character begegnen kan.

*

Eine der gefährlichsten Schmeicheleyen ist, wann man einen Herrn einen kleinen Feind verachten macht. Diesem Stolz und Uebermuth hat das Haus Oesterreich den Verlust von Schlesien, und Engelland die Independenz seiner Amerikaner zu verdanken. Dieser Gesinnung haben kleinere Herrn tausendfache Prostitution, Verlust schwerer Processe, oft ihrer ganzen Regierung und Ehre zuzuschreiben. Solche Leute, die den **Feind mit dem Maul schlagen**, auf ihn schimpfen und schmähen, u. s. w., sind aber an Höfen immer die beliebteste; die stille bescheidene Warnungs-Stimme des Weiseren wird verspottet, glücklich, wann er nur als ein Poltron und nicht gar als ein Verräther ausgerufen wird; und wann dann doch alles drunter und drüber geht, haben jene doch gewonnen Spiel,

und

und die große Herrn sind so gutherzig, sich damit trösten zu lassen: Es ist ein Unglück! wer hätte das gedacht? gleich als ob nicht der allereinfachste und natürlichste Gedanke wäre: Daß aus einem Funken ein Feuer werden, und jener eher als hernach dieses gelöscht werden kan. Sie wollen aber mit Schaden klug werden, und das wird so fortgehen bis ans Ende der Tage.

*

Warum erscheint einer und eben derselbe Herr unter so verschiedenen Gestalten? Das einemahl bey wahren unläugbaren Vergehungen eines Dieners, mild, barmherzig, verschonend, vergebend; das anderemahl bey einem leicht zu entschuldigenden Versehen und Uebereilung eines sonst verdienten Manns, wild, hart, aufgebracht, unbarmherzig, unversöhnlich ꝛc. Antwort: Weil die meiste Fürsten nur wie ein Ofen sind, es kommt alles bey ihnen drauf an: wie sie eingeheizt werden, und wie bey ihnen nachgeschürt wird? Legt man nicht mehr nach, so wirds endlich wieder von selbsten kalt.

*

Ein einfältiger Candidat im Waldeckischen, der kein Französisch verstunde, wohl aber gehört hatte, daß sein nun seeliger gnädigster Fürst und Herr die Parforce-Jagd sehr liebte, suchte um einen Dienst an, und um seine Sache recht schön und gut zu machen, übergab ers in Versen, die sich anfiengen:

Par Force, Durchlauchtigster, par Force
mein Landes-Vater!

Wie er empfangen worden, läßt sich gedenken. Wie viele Deutsche Unterthanen, die nach America verhandelte nicht einmal mitgerechnet, könnten ihre Memorialien eben so anfangen?

*

Die Aerzte haben längst erwiesen, daß es keine ganz reine Temperamente gibt, sie sind immer aus mehreren zusammen gesezt, wann gleich eins darunter das herrschende ist. Die Bestand-Theile des Fürsten-Temperaments schwacher Herrn sind: Unbeständigkeit, Argwohn, Leichtgläubigkeit und Eigensinn.

*

Wann man einen Monarchen in den lezten Stunden seines Lebens mit der Zuversicht, womit

mit nur die Unschuld vor ihrem Richter spricht, sagen hört: Daß er mit Wissen und Willen keine Ungerechtigkeit in seinem Leben begangen habe, gleichwohlen aber viele und große Ungerechtigkeiten unter dessen Regierung begangen worden, so darf man nach der genauern persönlichen Kenntniß der Herzens-Güte dieses Monarchen dannoch sein Wort glauben, und sich sogar überzeugen, daß ihn Gott selbst darauf absolviren werde, wann man den einigen entscheidenden Umstand in die andere Wagschaale legt, daß dieser Monarch in dem ganzen Lauf seiner langen Regierung nur dem Rath und Inspiration eines Ministers gefolgt habe, den Er vor einen Engel Gottes gehalten, der aber nur Lucifer war.

*

Ja, ja, es steckt in ihnen; sie merkens, wann mans ihnen auch nicht sagt. Als Ludwig XV. noch ein kleiner Knabe war, machte ihm die Herzogin von Orleans eine ganz kurze Visite, weil sie eilte, in die Messe zu gehen. Beym Weggehen sagte sie dem jungen König: Sie gehe hin, um einen größern Herrn zu sehen, als Er

seye. Der über diß Compliment ein wenig stutzende Prinz antwortete: „Gewiß, Madame, gehen Sie hin, um zu Gott zu bäten.“ *)

*

Der einige Gedanke: Daß die Könige und Fürsten je länger je fester glauben: daß die Menschen um ihrentwillen, und sie nicht um der Menschen willen auf der Welt seyen, ist eine unversiegende Quelle von Noth und Elend auf dem Erdboden. Sind wir andere es aber nicht selbst, die ihnen diesen Glauben beybringen, die wir sie durch unsere Vergötterungen, durch unser Hindringen und Hinkriechen, durch unsere Schmeichelehen und Hunds-Demuth, durch das Greinen und Flehen um Einen Blick ihrer allmächtigen, allbelebenden und allbefruchtenden Gnade darin bestärken? müssen sies nicht zulezt selbst glauben: Daß nur wir Menschen und sie Götter seyen?

*

Einen Herrn aufzuhetzen, kann endlich ein jeder Schurke; einen ehrlichen Mann anzuschwärzen,

*) Memoir. de Pœllniz T. I. p. 390.

zen, dazu ist der tummste unbeholfenste Mensch noch immer gut genug, weil bey ihnen ein wenig Sauerteig gleich den ganzen Teig durchsäuert. Wanns aber erst im Steigen, Jähren und Heben ist, dann ist Kunst, sie wieder zu besänftigen, zu bedeuten, sie zu sich selbst und die Wahrheit bis in ihr Herz zu bringen. Und warum das? von vielen andern Ursachen nichts zu sagen, auch nur darum: Sie stehen einem nicht, halten einem nicht still. Wann zwo Menschen der untern Gattung noch so sehr gegen einander aufgebracht worden, und sonst Vernunft haben, so kan man sie zulezt doch noch dahin bringen, daß sie sich entweder selbst gegen einander erklären, oder sich die Zeit nehmen, einen dritten unpartheyischen Mann anzuhören, und da ist der Fall nicht selten, daß sie noch bessere Freunde zusammen werden, als sie vorher waren. Die Könige und Fürsten aber wollen das, was sich nach Beschaffenheit der Sache nur wegbeitzen und wegwaschen läßt, weggeblasen haben, und weil sich das nicht allemal thut, so bleibts in ihrem Gemüth haften, und frißt oft immer tiefer.

Man

*

Man lacht je länger, je mehr über die Infallibilität des Pabsts, weil er je länger, je mehr nur noch Seegen, Agnus Dei, Rosencränze und Heiligen-Knochen zum Besten geben kan; wann aber eben dieser Mann Geld und Gut, Länder, Ehren und Würden noch so geben könnte, wie eine Zeit war, wo ers vermöchte, würde er nicht noch eben so viele Lobredner und Demonstratoren seiner Unfehlbarkeit finden? Und sind dann nicht die Könige alle, und unter den kleinern Potentaten viele, mit eben dieser Krankheit behaftet? Wer unter uns ists, der ihnen zu widersprechen getraut, wann sie lügen, wann sie ungereimte Dinge sagen, wann sie versprechen, was sie in ihrem Leben nie zu halten gedenken, und werden sie nicht durch unser Stillschweigen, Verbeugen und Verstummen in dem Wahn gestärkt, daß wir würklich die Narren seyen, die an ihre Unfehlbarkeit glauben?

*

Man erzählt von einem einfältigen Junker in Schwaben, daß er die Straf-Predigt seines Pfarrers über seine Ausschweifungen damit abge-

abgelehnt: Ey was! die Reichs-Ritterschaft hat in die zehen Gebote nicht gewilligt. So ungereimt dieses lautet, so wird man doch versucht, zu glauben: Daß die mehreste große Herrn, wann sie es auch nicht sagen, doch würklich eben so denken; daß sie sich von den Pflichten der Religion und Moral, von den heiligsten Pflichten der Menschheit, nicht nur selbst dispensirt zu seyn glauben, sondern sich auch berechtigt halten, andere davon dispensiren zu können. Ein Fürst wird durch Widerspruch eines tapfern Mannes, durch Verhetzung anderer, demselben feind und aufsätzig; um sich selbst die Unbilligkeit seines Hasses zu verbergen, denkt er sich Ursachen zusammen, ihm feind seyn zu dürfen, sucht Fehler und Vergehungen auf, wo keine sind, tadelt an ihm, was er sonst gelobt, und übertüncht den ganzen Mann mit Schwärze so lang, bis er sich selbst nicht mehr gleich sieht. Nun soll aber auch der ganze Hof und Land den weißen Mann eben so schwarz finden, bejahen, behaupten, beweisen, darauf schwören, daß er von Anbeginn so schwarz gewesen seye; keins soll sich unterstehen, seines vorigen Lebens und Thaten zu erwehnen, geschweige den an ihn ge-

schmierten Ruß wegzuwischen; weil der Fürst ihn zum Mohren gemacht, sollen alle Sehende blind seyn, und weil ihrem gnädigsten Herrn ein Gefallen damit geschieht, verbeugen sich die Stumme alle und sprechen ihm nach: Ja, schwarz ist er, wie ein Mohr, die es noch besser machen wollen, schwarz wie der T * *, und beede denken bey sich: Er wird doch weiß bleiben, wann **wir** ihn gleich zum Mohren machen. Der besudelte Mann geht an Brunnen, wäscht sich rein, betet ein Vater Unser, und geht seiner Wege.

*

Ein schwacher König und Fürst fühlt das Bedürfniß, geführt zu werden, nur will ers niemahls gestehen. Wann daher ein solcher Potentat aus Stolz oder Muthwillen seine Krücke wegwirft, gleichwohl aber nicht allein gehen kan oder mag, so hat der, so ihm den Arm bietet, sehr gutes Spiel; denn in der camera obscura der Königlichen Seele ist ja der Arm nichts, als so lang man die Hand drauf legt, und wieder nichts, so bald man die Hand davon thut, heißt doch nie: Ihro Majestät gehen an

einer

einer Krücke. Als K. Friderich I. in Preußen seinen Liebling, den Grafen von Wartenberg, in eine allergnädigste Ungnade einer Pension von jährlichen 24000 Thalern fallen ließe, erklärten Ihro Majestät: Daß Sie von nun an keinen Premier-Minister mehr haben wollten. Das war bald und gut gesagt, dann von nun an hatte er nicht nur einen, sondern sechs. So wirds allen schwachen Herrn gehen.

*

Salomo hat gut sagen: Sanftmuth stillet den Zorn. Ja, bey gescheuden Herrn ists wahr, bey andern wirds durchs Leiden und Schweigen oft ärger.

*

Joas thät, was dem Herrn wohl gefiel, so lange der Priester Jojada lebte. 2 Chron. 24, 2.

Diß ist noch immer der Fall auch zu unsern Zeiten. Da lebt noch der alte Hofmeister, ein Beicht-Vater und Hof-Prediger, so der Präceptor des Regenten in seiner Jugend gewesen

 war,

war, ein Patriarch von einem redlichen Rath, die ein Schrecken der Augendiener, der Schmeichler der Lüste und der Gelegenheitsmacher der Ausschweifungen sind, die in dem Besitz sind, ein Wort der Ermahnung und des Ernstes mit Gewißheit des Eindrucks zu sagen, die Muth genug haben, offensive zu Werk zu gehen, wo sie Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Verführungen des Herrn oder seiner Unterthanen wahrnehmen. Sie werden gehört und geglaubt, und es gereicht dem Herrn zum guten Geruch unter seinem Volk und bey andern. Es ist aber nur Zwang, den er sich anthut, der redliche Mann sieht dieses wohl, und begnüget sich, das Seinige zu thun, so viel er kan, zu reden, zu handeln, zu steuren, so lang er darf. Sein Gebet, seine fromme eifrige Wünsche, seine geheime Thränen, sind eine Brand-Mauer gegen die, so zum Verderben arbeiten möchten. Er geht endlich hin in die Hütten des Friedens. Nun haben die, so sich bisher Gewalt anthun und schweigen müssen, Luft, nun gehts erst ans Erzählen von geheimen Historien, an Nachreden, Lästerungen und Verläumdungen, die der zu seiner Ruhe Eingegangene nicht mehr beantworten

worfen kan, man bezeugt die äusserste Verwunderung, daß der Herr diß alles nicht gewußt haben soll, wie der Todte seinen Credit mißbraucht, wie er nur seine Creaturen befördert, wie er die, so sich nicht vor ihm beugen wollen, die beste und treueste Diener, angeschwärzt und entfernt, wie er sich heimlich, bey allem scheinbaren Uneigennutz, zu bereichern gewußt habe, welche schimpfliche Gewalt er sich über den Herrn angemaßt, und wie das ganze Land über die Gedult und Nachsicht Ihro * * erstaunt sey, wie aber auch nun die höchste Zeit vorhanden, zu zeigen, daß man selbst regieren könne. Es währt nicht lange, so zeigt sich das Gegentheil von der bisherigen guten, gelinden, ordentlichen, gerechten Regierung. Es ist doch noch eben derselbe Herr, das Volk wird aufmerksam, wie dann das zugehen mag? Sollte er sich so sehr und so schnell geändert haben? Er hat sich nicht geändert, er war immer so, wie ihr ihn jezt sehet, der Mann fehlt aber, so zwischen ihm und euch inne stund, er war nur gut, weil Jojada lebte.

*

Bleibe daheim; warum ringest du nach Unglück, daß du fallest und Juda mit dir? 2 Chron. 25, 19.

Was Joas, der König in Israel dem König Amazia in Juda aus Gelegenheit eines vorgehabten Kriegs sagen ließe, und was noch bey den mehresten Kriegen der treueste, weiseste und glücklichste Rath seyn würde, den ein Bundsgenoß dem andern, ein jeder Patriot seinem König geben könnte, das findet auch in ungleich kleinern, aber doch auf das Wohl oder Weh eines Landes einfließenden Umständen statt. O wie häufig sind die Fälle, da ein redlicher Rath seinem Herrn zurufen möchte: **Bleibe daheim! warum ringest du nach Unglück?** Wann man die tolle Reisesucht mancher Deutschen Fürsten, die noch thörichtere Allianz- und Subsidiensucht, die über ihren Stand gehende Heurathssucht in auswärtiges Königl. Blut, die unsinnige Heldensucht und mehrere andere Quellen des Verderbens ihrer armen Lande und Unterthanen betrachtet, wie oft findet man da

Gele-

Gelegenheit, ihnen diß Wort in Gedanken zu-zurufen.

Eben so heißt es 2 Chron. 26, 5. von dem König Usia: Er suchte Gott, so lang Sacharia lebte, der Lehrer in den Gesichten Gottes.

*

Held und Fürst zugleich, Fürst und Vater seines Landes zugleich, alle drey Eigenschaften (wann da ja die Fürsten-Welt nicht ohne Helden bestehen kan) zusammen, machen erst ein herrliches Ideal. Wie selten sind diese Originale? Der Soldaten-Geist beherrscht und verschlingt nur allzuoft alles andere, und über dem Helden-Ruhm scheint der minder glänzende, aber noch seegensvollere Ruhm, seine Regenten-Pflichten erfüllt zu haben, nur eine Neben-Tugend, wo nicht gar eine entbehrliche Kleinigkeit. Wohlan! weils Pedanterey heißen würde, wann ein Mann ohne Degen-Quaste und Feldzeichen so was sagte, so mag ein großer König sprechen, der Kriege genug in seinem Leben geführt, den die Welt tausendmahl einen Eroberer gescholten, der gegen Kriegs-Glück und Kriegs-Ruhm nichts weniger als unempfindlich

 war,

war, und selbst Schlachten, Belagerungen und Feldzügen beygewohnt, aber auch schmerzlich genug erfahren hat, wie theuer dieser Ruhm vor bleibendes Wohl eines Reichs und vor das Glück der Unterthanen erkauft werde. Ludwig XIV. wars, der in dem geheimen und vertrauten Briefwechsel mit seinem Enkel, dem jungen König Philipp V. in Spanien, in einem Schreiben vom 10. Sept. 1702. *) ihm folgende Ermahnung ertheilte, die man allen Fürsten-Söhnen mit ihrem ersten Port d'Epee in die Hand geben sollte: Il ne suffit pas d'avoir fait connoitre votre valeur à la tête des armées; il faut pour votre gloire travailler au rétablissement de vos affaires & vous n'y parviendrés que par beaucoup de soin & par une extrême application. Vous ne voyés que trop le désordre où elles sont par la paresse des rois vos prédecesseurs. Leur exemple vous apprendra à réparer par une conduite opposée le préjudice, qu'ils ont causé à la monarchie d'Espagne. Je vous avouerai, que je vois avec douleur, que dans le tems

que

*) Memoir. polit. & mil. de Louis XIV. par l'Abbé Millot T. II. p. 246.

que vous vous exposés sans peine à tous les périls de la guerre, il semble que le courage vous manque pour combattre un vice si odieux. Je sais, qu'il vous entraine, & que vous succombés lorsqu'il est question d'entendre parler d'affaires & de vous appliquer. — Il ne faut pas croire, que le Public ignore de telles particularités; elles lui sont connües avant même qu'elles parviennent jusques à moi: car on ne s'empresse pas de me donner de pareils avis. Jugés de l'effet, que ce bruit doit faire pour vôtre reputation. — *Vous n'avés pas de plus grand ennemi que la paresse; si elle vous surmonte, vos affaires achéveront de périr & leur décadence vous fera perdre la réputation, que votre courage a commencé de vous acquérir.* Je vous dois cet avertissement & par la tendresse, que j'ai pour vous, & par la nécessité dont il est que vous travaillés de vôtre côté, si vous voulés, que je continue à vous sécourir.

*

Ein Soldaten-Fürst fragt nichts darnach: obs in seinem Land drunter und drüber geht, ob die Unterthanen ausgesaugt, mißhandelt und be-

bedrückt werden, die Officiers sich den Beutel spicken, und Ackerbau, Nahrung und Handel darunter leiden oder nicht, wann er nur seinen Willen hat, wann nur der Soldat nicht klagt und voll auf hat. So ists nicht nur in Deutschland, (doch zum Glück der Länder immer seltener, da Schaden auch hierin Klugheit gelehret hat) daß es immer so gewesen, wo ein König oder Fürst mehr Soldat, als Regent war, beweißt ein schönes Bekenntniß eines alten berühmten ehrlichen und gewissenhaften Generals von dem Soldaten-König, Carl XII. dieser gute Mann, Graf Adam Löwenhaupt, erzählt in seiner eigenen Lebens-Beschreibung: *) „Eines Tages, wie der König mein eingegebenes Memorial bey dem Graf Piper untersuchte, behauptete der König: Man sollte den Regimentern gewisse Districte zuschlagen, und den Obristen freye Hände lassen, nach Gefallen daraus zu nehmen, so viel sie nur immer kriegen könnten, doch sollten sie es durch ihre Commissairs berech-

*) in Schlözers Schwedischer Biographie, T. I. p. 208.

berechnen lassen, und wenn sie einmal Anweisung bekommen, möchten sie zusehen, wie sie sich mit ihren Regimentern nährten. — Es müßte den Obristen frey stehen, alles zu nehmen, was sie finden könnten, damit der gemeine Soldat ja keine Noth leiden, sondern nach dem von Sr. Majestät gemachten Plan alles vollauf haben möchte. — Ich unterstund mich hierwider zu reden, und Sr. Majestät zu remonstriren, daß dieses unmöglich ohne große Unordnung und Schaden für Seine Majestät geschehen könnte. — Sr. Majestät Trouppen würden auch würklich dabey leiden, dann einige Regimenter könnten nicht allein voll auf, sondern allzuviel nehmen, andere aber bekämen nichts, sondern müßten crepiren, — — und endlich würde ganz gewiß bey denen, die nicht redlich handeln wollten, ein großer Eigennutzen verursacht werden, weil sie so gar schöne Gelegenheit dazu hätten. Allein Seine Majestät wollten es so haben, und antworteten: **Es schadet nicht, wann auch ein kleiner Eigennutzen mit darunter lauft, wann man nur zu seinem Zweck kommt, und wann der Eigennutz entdeckt wird, kan man ihn strafen.** Ich

fuhr

fuhr fort und sagte: Gnädigster Herr, hätte ich Ew. Majestät auf eine solche Art dienen wollen, so könnte ich nun ein reicher und vermögender Mann seyn, an statt daß ich nun arm bin, und Verstand hätte ich endlich wohl genug gehabt, es so zu machen, daß ich vor allen nachkommenden Versuchungen mich wenig hätte fürchten dürfen. Allein, Gott lob! ich habe ein besseres Gewissen, und habe jederzeit nichts anders, als Ew. Majestät Nutzen zum Augenmerk gehabt. Der König antwortete: Ja es ist unmöglich, daß nicht kleine eigennützige Absichten mit unterlaufen, wann man aber nur zu seinem Zweck kommt. Ich erwiederte, vielleicht mit größerer Freiheit, als mir damals nützlich war, obgleich aus einem getreuen Herzen: Allein, allergnädigster König, woran habe ich wohl besser gethan, entweder, daß ich alles in Ew. Majestät Beutel gesteckt, oder wenn ich es in meinen eigenen gesteckt hätte, wozu ich Gelegenheit genug gehabt habe? Se Majestät antworteten mir nicht ein Wort hierauf. Ich schloß hieraus gleich, daß ich freyer gesprochen, als daß es gnädig aufgenommen worden, und gleich darauf

begab

begab sich Seine Majestät wieder in Sein Quartier."

*

Man irrt sich sehr oft im Guten und Schlechten, wenn man einen Herrn nur nach dem, was er ist, beurtheilt, ohne das, was er werden kan, in Rechnung zu nehmen. Daher die viele betrügliche Hofnungen und Urtheile von Cron- und Erb-Prinzen. Was in ihm ist, es mag noch so tief liegen, kommt früh oder spät doch zulezt hervor. Wie mancher hat gut angefangen und sehr schlecht geendigt? Daher das berühmte Quinquenium Neronis. Heut zu Tag hälts nicht einmal so lang, sie schlagen früher aus den Eisen, und die Seneca werden an den Höfen auch je länger, je seltener. Wer hätte in dem Philosophen zu Rheinsberg den künftigen Helden und Staatsmann gesucht? Oesterreich hat diese Geringschätzung theuer bezahlt, und wird sich hoffentlich hüten, nicht noch einmal Lehrgeld zu geben. Es gehören Seher dazu, um wahrzuschauen: ob das Kind, so man Talk nennt, nicht ein tiefes stilles Wasser seye? Manche habens mit Schaden erfahren und sind drinn ersoffen. Noth, Noth, diese alte

alte große Lehrmeisterin, bricht manchmal mit Sonnen-Kraft die rauhe unansehnliche Schale entzwey, und läßt den köstlichen Kern erblicken. Der träge, unthätige, unschlüßige K. Philipp V. in Spanien, den man mit Mühe an die Tafel, und mit noch mehr Mühe in das Conseil bringen konnte, ward lauter Feuer und Muth, da er erfuhr, daß sein Groß-Vater Ludwig XIV. des langen Krieges müde, sich dazu verstehen wollte, daß dieser sein Enkel sich der Spanischen Crone begeben solle. Im ganzen Gefühl seiner Würde schrieb er den 22ten Nov. 1708. *) dem alten König: J'étois penetré de ce que vous écriviés des pretentions chimériques & insolentes des Anglois & des Hollandois pour les préliminaires de la paix. — Je suis outré qu'on puisse seulement s'imaginer qu'on m'obligera à sortir d'Espagne, tant que j'aurai une goutte de sang dans les veines. Cela n'arrivera certainement pas: le sang qui y coule n'est pas capable de soutenir une pareille honte. Je ferai tous mes

*) Mem. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. III. p. 11.

mes efforts pour me maintenir ſur un trône ou Dieu m'a placé & ou Vous m'avés mis après lui & rien ne pourra m'en arracher ni me le faire céder, que la mort; und den 17ten Apr. 1709. ſchriebe er noch ſtärker und entſchloſſener: Mon parti eſt pris il y a long tems & rien au monde n'eſt capable de m'en faire changer. Dieu m'a mis la couronne d'Eſpagne ſur la tête: je la ſoutiendrai tant que j'aurai une goutte de ſang dans mes veines. Je le dois à ma conſcience, à mon honneur & à l'amour de mes ſujets. Je ſuis ſûr, qu'ils ne m'abandonneront pas, quelque choſe, qui m'arrive, & que ſi j'expoſe ma vie à leur tête, comme j'y ſuis reſolu, jusqu'à la derniére extremité, pour ne les pas quitter, ils répandront auſſi volontiers leur ſang, pour ne me pas perdre. Si j'etois capable d'une lâchété pareille à celle de céder mon royaume, je ſuis certain, que vous me déſavoueriés pour vôtre petitfils. Je brule d'envie de le paroitre par mes actions, comme j'ai l'honneur de l'être par mon ſang: ainſi je ne ſignerai jamais de traité indigne de moi. -- — Je ne quitterai jamais l'Eſpagne qu'a-

*) Ibid. T. III. p. 37.

qu'avec la vie & j'aime ſans comparaiſon mieux périr, en y diſputant le terrein pied-à pied à la tête de mes trouppes, que de prendre aucun autre parti, qui terniroit, ſi j'oſe le dire, la gloire de nôtre maiſon, que je ne deshonorerai certainement pas, ſi je puis.

Schon einige Zeit vorher hatte die Prinzeßin von Urſini in einem Brief an die Frau von Maintenon ihm das Zeugniß gegeben: Le Roi eſt d'ûne vivacité & d'une application à ſes affaires merveilleuſe. Ce n'eſt plus ce Prince qu'il falloit exciter à en prendre ſoin & à agir en maitre: il ſent qu'il eſt préſentement & il le ſent avec plaiſir, il veut tout ſavoir, raiſonne ſur toutes ſortes de matiéres avec tout le ſens poſſible; explique à ſes miniſtres des difficultés, qui les embarraſſent, & après leur avoir demandé leur ſentiment, ſ'il n'en eſt pas content & qu'il croye mieux penſer qu'eux, il décide hardiment, & ſi bien que ces Meſſieurs en reſtent ſurpris & charmés: ce qui eſt encore plus éſtimable dans ſes reſolutions, c'eſt qu'on y remarque de la juſtice, de la generoſité & de la fermeté.

*

Ich habe Freunde gesucht, sagte Ludwig XIV. und habe nur Streichmacher (Intrigans) gefunden. Schicksal aller Könige.

*

Wann man allemal wüßte, mit was vor Lumpereyen die Könige sich zuweilen herumplagen, welche Rücksichten sie oft in den größten Kleinigkeiten menschlichen Lebens haben, ihrer Freiheit, Gemächlichkeit, zuweilen dem Menschen-Verstand selbst darüber entsagen müssen, man würde sie noch mehr beklagen und bedauren.

*

Als K. Philipp V. in Spanien im Jahr 1701. erstmals nach Neapel kam, ließ der Erzbischof, Cardinal Cantelmi, den König zu einem Hochamt in der Cathedral-Kirche einladen, und, um die Handlung recht feyerlich zu machen, sollte das bekannte Miracul mit dem Blut des heil. Januarius dem Volk zum Besten gegeben werden. Man betete, man las eine Messe nach der andern, bis auf sechs, das angebliche Blut wollte nicht fließen. Es war schon bald zwey, den König hungerte, er gieng fort und ließe den Cardinal

und das bestürzte abergläubische Volk in einer unbeschreiblichen Unruhe. Endlich, nachdem der König in seinem Pallast wieder angekommen war, geschahe das Wunder, und das Volk ward wieder beruhigt. Die mit dem König anwesende leichtsinnige Franzosen sagten: Wann der Erzbischof bis auf die Hundstage gewartet hätte, würde das Blut bald geflossen seyn, im April seye aber die Zumuthung zu stark gewesen. *)

Eben dieser Monarch, um den Neapolitanern sich gefällig zu machen, erklärte den heil. Januarius zum zweyten Schutz-Patron des Königreichs Spanien, und ließe sich darüber vom Pabst ein Breve geben. Die Neapolitaner, zumahlen die Geistlichkeit, waren über diese ihrem Heiligen wiederfahrene Ehre in größter Freude, die Spanier aber um so mißvergnügter und zankten sich einen ganzen Tag darüber mit dem Könige herum. Die Sache ware aber einmal geschehen. **)

Seiner

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 187.

**) Ibid. T. II. p. 192.

Seiner Gemahlin giengs nicht besser. Sie wollte bey ihren Hof-Dames den so genannten Tontillo, oder Schleppe an der Spanischen Kleidung abschaffen, weil dadurch überall viel Staub gemacht wurde. Der Adel fienge einen ärgern Lermen darüber an, als wann die Englische Flotte an allen Küsten von Spanien gelandet wäre. Wollte die Königin die ganze Nation nicht mißvergnügt machen, so mußte sie die Schleppe mit samt dem Staub behalten. *)

*

Montesquieu **) meldet von einer Gewohnheit in den Maldiven, daß, wann ein Hofmann in Ungnade gefallen, er alle Tage so lang seine Aufwartung bey dem König mache, bis er wieder begnadigt worden. Wanns auch nicht wahr wäre, so wäre zu wünschen, daß diß Hausmittel eingeführt und allgemein gemacht werden könnte; freilich würde es aber nur bey denen Königen helfen, die ihre eigene fünf Sinnen haben.

*) Ibid. T. II. p. 218.

**) l'Esprit des Loix L. XII. C. 30.

*

Swift sagt in einer Stelle seiner Predigten: Wir müssen auch denen vergeben, die wir beleidigt haben. Das hält bey Königen und Fürsten gar hart, sich wieder so mit sich selbst zu versöhnen, daß sie den Anblick eines Manns, den sie mißhandelt oder ihm sonst unrecht gethan haben, wieder ertragen können. Sie werden daher einen Mann, der sie bestohlen, betrogen, belogen und verrathen, den sie hart gestraft und gezüchtigt haben, immer eher wieder begnadigen, wohl gar wieder in sein Amt setzen, als den wieder nahe an sich kommen lassen, dem sie selbst zu viel gethan. Drum ist die Verweisung auf so und so viele Meilen von Hof bey den Französischen Ministern immer das erste, drum werden die Rußische Ministers und Favoriten auf Reisen geschickt, mit Bestimmung, wie lang sie reisen sollen.

Ludwig XIII. in Frankreich (deucht mir) wars, der den Herzog von Grammont, oder wers nun war, wegen einer Kleinigkeit in die Bastille schickte, seine Unschuld ward offenbar und er frey. Als er das erstemal wieder nach

Hof

Hof kam, schämte sich der König und drehte ihm den Rücken zu. Der ehrliche Mann ließ ihm sagen: **Er habe dem König alles vergeben, Ihro Majestät sollen ihn aber auch nur wieder ansehen.** Er hatte den Fleck getroffen, der König gieng lächelnd auf ihn zu, reichte ihm die Hand, und damit wars wieder gut.

Ein Beispiel davon, das mich allemal wehmüthig gemacht und manchmal auch getröstet hat, haben wir in der Geschichte des Königs David. Jonathan, sein Herzens-Freund und Schwager, hatte einen Sohn hinterlassen, Mephiboseth, lahm an Füssen. David hatte, in dankbarer Erinnerung der mit seinem Vater gepflogenen Freundschaft, diesem einigen von der unglücklichen Familie Sauls übrig gebliebenen Zweig die väterliche Güter zustellen lassen, und einen ehemaligen Knecht von Saul zum Verwalter darüber bestellt. Mephiboseth hatte sich unter allen Veränderungen, die sich mit David zugetragen, und bey dem von dessen Sohn Absalon erregten Aufruhr so treu, devot und unsträflich betragen, daß er sogar von der Zeit, daß David fliehen mußte, bis zum Tag seiner Zurückkunft nach Jerusalem, Bart und Füsse nicht ge-

reinigt und seine Kleider nicht gewaschen hatte, um durch diese offentliche Trauer seine Theilnehmung zu bezeugen. Ziba, sein Knecht und Verwalter, reißt dem König mit ein paar gesattelten Eseln und verschiedenen Lebens-Mitteln nach, David befragt sich nach seinem Herrn, und erhält von dem Schurken die Antwort: Mephiboseth sey zu Jerusalem geblieben in der Hofnung, daß das Volk ihn nun statt Davids zum König erwehlen werde. Ohne zu prüfen, zu überlegen und zu mißtrauen, fährt der rasche König zu, confiscirt dem armen lahmen, ohnehin genug unglücklichen Mephiboseth auf der Stelle sein ganzes Vermögen, und beschenkt damit den Verläumder. David kommt zurück, sezt Mephiboseth über sein Zuhausbleiben (das sich von einem lahmen Mann so ziemlich von selbst verstanden hätte) zur Rede; man kan nichts demüthigers, bescheideners und rührenderes lesen, als wie sich dieser rechtfertigt, und dem König vor die Stirne hinsagt: Mein Knecht hat mich betrogen; wie er mit der schüchternen Unterwürfigkeit eines Unglücklichen dem Ueberwinder seines Hauses sagt: Daß er ja doch noch das Brod an des Königs Tisch und ohnehin

kein

kein Recht habe, folglich auch den König mit Nach- und Zurückforderungen nicht behelligen wolle. David fühlt das Ungerechte seiner Uebereilung, an statt aber den Verläumder Ziba zu strafen, was thut Er, der sonst mit dem Machtwort: Gehe hin und schlage ihn, so behend war? Er weicht der Erörterung der ganzen Sache aus, redt den gebeugten und seines Erbtheils beraubten Mann mit den harten Worten an: „Was redest du noch weiter von deinem Ding?“ und um sein erstes Unrecht nicht eingestehen zu müssen, begeht er das zweite, nach nunmehrig besserer Ueberzeugung noch größere, dazu und sagt: Er und Ziba sollen mit einander theilen. Mit edlem Stolz lehnt aber Mephiboseth solches ab, der lieber offenbares Unrecht leiden, als mit seinem Knecht den Lohn der Verrätherey theilen wollte, und sagt dem König: „Er, Ziba, nehme es auch gar dahin, nachdem mein Herr König mit Frieden heimkommen ist.“ *) Herzhafter und doch höflicher konnte kein Königs-Sohn sprechen. Und diß alles

 that

*) 2. B. Sam. C. 9. 6. 10. C. 16. 1—4. C. 19. 24--30.

that David; was wollen wir nun von unsern Königen und Fürsten sagen?

*

Mann und Frau leben zuweilen in täglichem Zank und Streit, wann sie aber Verstand haben, so suchen sie ihre innere Ueinigkeit so viel möglich vor dem Haus-Gesind und wenigstens vor den Augen des Publicums zu verbergen. Eben so haltens zuweilen die Fürsten und ihre Ministers miteinander.

Ist aber ein Theil schwach oder hitzig, so ist das Geheimniß bald verrathen, und weil die Häuser Fenster und Thüren, und die Nachbarn Augen und Ohren haben, so weiß man das Barometer des ehelichen Haus-Friedens bald und genau.

Dieses an Höfen zu bemerken, zu erforschen, zu benutzen und sich selbst darnach off-oder defensiv zu richten, macht das Studium der Hofleute durch alle Classen hindurch vom Priester der Wahrheit an bis zur Blindschleiche aus.

Wehe aber dem Unerfahrnen, der von aufwallendem Unmuth sogleich auf bestimmten Haß schlie-

schliessen, zum Nachtheil des schwächern Theils das Feuer anblasen, oder sich doch zwischen beyde hineinklemmen wollte; ihn selbst wird die Flamme am ersten ergreifen.

Der schwache König Friderich I. in Preussen zoge einsmals in Augenblicken von Krüttel über seinen Liebling, den Gr. v. Wartenberg, gegen den Hofmarschall v. Wensen dergestalt los, daß dieser nun den Zeitpunkt erschienen zu seyn glaubte, den Minister zu stürzen. Nachdem er ihm und seiner Frau alle Schand und Spott nachgesagt, beschloß er damit: „Ich weiß wohl, daß ich verlohren seyn würde, wann der Premier-Minister wieder erfahren sollte, was ich die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu sagen, mein Pflicht hat mich aber nicht schweigen lassen, und ich bin bereit, das gesagte zu beweisen.“ Der König hörte dieses Gerede mit vieler Aufmerksamkeit an, und Wensen glaubte, dem Favoriten schon den Herzstoß gegeben zu haben, ohne zu bedenken, daß ein Fürst, der sich selbst über seinen Liebling beklagt, deßwegen nicht just verlangt, daß andere in diese Melodie mit einstimmen sollen. Kurz, der König erzehlte diese ganze Unterredung dem Grafen wieder, mit dem Zu-

saß: daß er nichts davon geglaubt, und, wann ers verlange, ihm Genugthuung von dem Wensen verschaffen wolle. Der Graf, mit aller Mässigung eines alten ausgelernten Hof-Schauspielers, lehnte es damit ab: Daß er Satisfaction genug schon dadurch habe, daß Ihro Majestät diese Verläumdungen nicht geglaubt hätten, er bäte vielmehr, der König möchte es dem von Wensen verzeihen. Wenige Wochen hernach ward er über einer Miserie von schlecht gebackenem Brod seines Amts entsetzt und als ein Staats-Gefangener nach Cüstrin gebracht. *)

Ich habe einen alten General gekannt, der mit seinem gnädigsten Herrn aufgewachsen und der Vertraute seiner Freuden und seines Unmuths war. So oft der Fürst mit seinem Minister überworfen und unzufrieden war, welches alle Quartal etlichemal geschahe, so wars der General, gegen den der Fürst alle seine Klagen oft in den ungemessensten und ungezogensten Ausdrücken ausschüttete. Dieser wußte, wie unentbehrlich der Minister seinem Herrn war, wußte, daß er das ganze Verdienst des

*) Nouv, Mem, de Pœllnitz T. I. p. 55.

des Manns erkannte und schätzte, und endlich, daß der Fürst die schöne Gewohnheit hatte, alle Worte des Beifalls, allen Tadel und Spöttereyen, womit andere seinem aufbrausenden Unwillen zuweilen schmeichelten, dem Minister bey hergestellter Gemüths-Ruhe selbst wieder zu sagen, und ihn vor diesen Leuten zu warnen. Sobald also der Fürst auf seinen Minister gegen den Freund-General loszuziehen begonne, bisse dieser die Zähne fest über einander, ließe den Herrn immer in einem fort reden, lermen, schmählen und poltern, kein Mensch hätte nur ein Wort oder Laut von Ja oder Nein von ihm herausgebracht, und erworbe sich dadurch von seinem Herrn das Lob: Das ist der einige, der mir noch nie von dem * * ein Wort gesagt. Funfzehen Jahre lang bisse er so die Zähne zusammen, und als der rechtschaffene Mann endlich, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge an allen Höfen, fiel, war er, zur Entschädigung des langen Zwangs, der erste Bärnhäuter, so ihm einen Stein ins Fenster warf, da konnte der stumme Hund reden und bellen: Gott lob! daß Ew. Durchl. den Hofmeister los geworden.

Bey schwachen Herrn ist das Garderobe-Ministerium das Tribunal, vor welchem ihre

Män-

Männer in erster Instanz belangt werden. Die Referate beym Haar-Auskämmen des Morgens und beym Fußbad des Abends sind bey solchen Herrn gefährlicher, als zehen Gutachten von Landes-Collegien.

*

„Das ganze jetzige Europa genießt das eben so große, als seltene Glück, alle seine Thronen mit Prinzen besezt zu sehen, die ihres hohen Berufs und ihrer Geburt würdig sind.“ Gesagt und gedruckt zu Berlin von dem K. Preuß. Staats-Minister, Hn. von Herzberg, im Jan. 1782 *) doch hoffentlich: Salvo errore calculi.

*

Unempfindlichkeit, Fühllosigkeit, Vergessenheit sind Gaben, die Gott den Königen und Fürsten schenkt, damit sie weniger unglücklich seyen, als sie würklich sind. Wann wir andere gemeine Menschen einen alten Bedienten, einen treuen Freund oder Freundin verliehren, welcher Schmerz und Bedauren, der uns Jahre lang

*) in der Betrachtung über die innere Stärke der Staaten.

lang nicht ohne herbe Gefühle an unsern Verlust gedenken läßt. Bey der Menge würdiger, verdienter, treuer Diener, so die Monarchen in allen Ständen haben, deren sie vielleicht, ins Ganze genommen, alle Woche Einen verliehren, wie wenig Gesundes würde an ihnen bleiben, wie wenig frohe Augenblicke ihres Lebens würden sie übrig behalten, wann jeder Verlust ihnen eine Wunde, oder auch nur schmerzhaften Eindruck machte. Davor ist gesorgt.

*

Ein Mensch ohne Kopf; ein Mensch, dem der Kopf herum geht; der den Kopf verlohren hat, ist in der großen Gallerie der Menschheit gar keine ungewöhnliche Erscheinung, und man trägt sich sogar mit der kleinen Geschichte neuester Zeiten: Daß ein großer und weiser König einem Minister, dem das Urtheil den Kopf abgesprochen, das Leben geschenkt habe, weil er den Kopf schon lange vorher verlohren habe. Könige und Fürsten ohne Kopf liefert auch die Geschichte aller Länder und Zeiten: Daß aber ein König über seinen **leeren Kopf** selbst gejammert habe, bleibt immer ein seltener und um so merkwürdiger Fall, weil die würklich leere Köpfe

von der verschlossenen Luft am meisten aufgebläht werden. Der Abt Millot*) erzählt von K. Philipp V. in Spanien: Philippe fut reçu à Milan avec les signes de joie ordinaires en pareille circonstance. Mais les vapeurs, dont on l'avoit crû délivré, devinrent plus inquietantes. Extremement triste & taciturne il auroit voulu ne voir, qu'un très-petit nombre de personnes, que ceux à qui il étoit accoutumé. Sans cesse il envoyoit chercher Louville, ou son médecin, ou son confesseur; il se croyoit toujours près de mourir; *il disoit: que sa tête étoit vuide, qu'elle alloit tomber*; & cette idée le suivoit par-tout, quoiqu'il ne craignît nullement la mort. — Cette maladie du jeune Roi est remarquable, parce qu'il en eut des accés plus ou moins frequens, plus ou moins forts, dans tout le cours de sa vie. L'ennui & les chagrins, qu'il éprouva au commencement de son regne, en furent probablement la source.

*

Daß die Preußische Regierung unter dem vorigen und jetzigen König vor viele andere große und

*) dans ses *Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. T. II. p. 225.*

und kleine Muster geworden, *) ist unläugbar; manchen Nachahmern derselben ist es aber auch ergangen, wie dem König Pyrrhus, den seine Hofleute versicherten, daß er überaus viel Aehnlichkeit mit Alexander dem Großen habe. Der dadurch geschmeichelte König ließe sich daher die Bildnisse von Philippus, Alexandern und andern großen Helden und Prinzen zusammen bringen, und fragte eine gute alte Frau: welchen von diesen Bildern er wohl am meisten gleiche? Keinen von allen, war die treuherzige Antwort, wohl aber dem Batrachin, der ein berühmter Koch in der Stadt war, worinn Ihro Majestät logirten. So, just so, gleichen auch manche Deutsche Copien dem großen Original, dem Koch des Königs, aber wahrlich nicht dem König selbst.

Das

*) Hr. von Herzberg sagt in der An. 1782 gehaltenen academischen Vorlesung: Daß sie zur allgemeinen Glückseeligkeit von Europa sehr viel beygetragen habe; wann diese Glückseeligkeit in ungeheuren ständigen Armeen besteht; wahr!

*

Das größte Unglück eines Landes ist zuweilen, einen Fürsten zu haben, der würdig wäre, König zu seyn; so wie das größte Unglück eines Reichs, einen König zu haben, der nur verdiente, ein vortreflicher Privatmann zu seyn.

*

Der würdige K. Preußische Staats-Minister, Herr von Herzberg, äußerte in einer den 24ten Jan. 1782 gehaltenen Vorlesung der Berliner Academie den Wunsch: Einen Brandenburgischen Cornelius Nepos zu erleben, worinn die Thaten großer und verdienter Männer dieses Staats zu Entflammung der Jugend mit Würde und anschaulich aufgezeichnet wären. So gerecht dieser auch von andern bereits geäußerte Wunsch an sich selbst ist, so delicat möchte dessen Ausführung seyn, und so unvollkommen dem Zweck des edlen Manns entsprechen. Dann soll das Buch oder Büchlein Spiegel-Dienste thun, so müssen auch die Staats-Märtyrer, die durch ihre Tugend und Treue Unglückliche, Platz darinn finden, oder es wird ein Roman, und der durch politische Empfindeley hingerissene

Jüng-

Jüngling findet sich in männlichen Jahren betrogen, schilt den Herrn Cornelius einen Schmeichler, und wirft das Buch, an statt es seinen Kindern wieder zu geben, ins Feuer. Und ein solcher Cornelius und Plutarch ist nach unserer heutigen Reichs- Staats- Länder- und Menschen-Verfassung ein Unding vor Deutschland. Wann der König seinen Groß-Herrn Vater in den Memoires de Brandebourg in seiner schönen Natur geschildert hat, folgt deswegen noch nicht, daß es andere nachthun dürfen.

*

Der Präsident von Castilien, oder des Spanischen Geheimen Raths, ermahnte einst seinen jungen König Philipp V. sich der Geschäfte und deren Entscheidung mit mehrerer Beeiferung zu unterziehen. Um ihn dazu aufzumuntern, sagte er ihm: Jeder Minister, selbst der Cardinal, Erzbischof von Toledo, hätte seinen eigenen Schutz-Engel, der sie leitete, aber jeder von ihnen habe nur Einen, die Könige hingegen deren zwey, wovon der eine viel gescheuter seye als der andere, und ihren Staats- und Regierungs-Angelegenheiten vorstünde, wann

daher ein König auch nur mittelmäßige Gaben besitze, seye er doch im Stand, mit Hülfe dieses seines Engels viel besser zu regieren und mehrere Einsichten zu erlangen, als der größte und beste Minister. *) Darüber lachen wir, ich habe aber selbst erlebt, daß ein Fürst vor etlich und zwanzig Jahren einen Mann zu seinem Minister angenommen, weil ihm sein Geist gesagt habe, daß es ein ehrlicher Mann seye. Es mag also doch was an der Sache seyn, dann der Mann war würklich ehrlich, und der Fürst hat sich bey diesem Glauben immer wohl befunden. Wann Schwedenborg noch lebte, würde er erklären können, warum an die Stelle des guten Geists ein Cabinets-Teufel gekommen, und wie es zugehe, daß jene diesen zuweilen weichen müssen.

*

Bey so vielfachen in meinen langen Dienst-Jahren gemachten Erfahrungen ist mir immer unerklärbar geblieben, warum zuweilen Aus-

drücke

*) Memoir. polit. & mil. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 56.

drücke, Bekänntnisse, Versicherungen ꝛc. getadelt und weggebeizt worden, die doch so ganz in der Natur, Würde und Wahrheit der Sache zu liegen schienen. Endlich fand ich den Schlüssel in einem ganz ähnlichen Fall, wovon die Frau von Maintenon an den Cardinal von Noailles *) schriebe: Le Roi ne veut point les trois mots sous lesquels j'ai tiré une ligne, *c'est une suite de la naissance & de l'education, qui se derobe toujours à la verité & qui croit anéantir les choses en n'en parlant pas.* J'en ai vû bien d'exemples, nouveau motif de rédoubler nos prieres.

*

„Er ist nicht so schlecht, wie man von ihm sagt, und nicht so gut, als man ihn lobt.“ So schilderte mir ein Minister voll Weisheit seinen Herrn, es ist so ziemlich die Familien-Gestalt von ihnen allen.

*

Als unter K. Friderich August I. so viel Sächsisches Geld nach Pohlen gieng, kam eine

*) den 15. Febr. 1699.

Medaille heraus, auf welcher ein Bauer eine im Schubkarren sitzende schöne Jungfrau fortschobe, mit der Umschrift: Ich fahre Sachsen nach Pohlen. Die Original-Medaille hat sich sehr selten gemacht, ihre Abdrücke und Nachgüsse finden sich noch an vielen Höfen, nur daß man nach Ort und Umständen das Motto ändern müßte: Ich fahre * * nach America; ich fahre * * in die Casernen, ins Opern-Haus, ich fahre * * nach einer Debit-Commißion, ins Spital, in Abgrund u. s. w.

*

Die Frau von Maintenon schriebe in einem Brief an den Cardinal von Noailles *): „Der König lügt niemals, und Sie wissen, daß dieses bey einem König fast nicht möglich ist.“ Wann die Grundlage dieses Gedankens diese ist: Ein König ist so über andere Menschen erhaben, daß er nie nöthig hat, zu lügen, so mags gelten; daß aber Könige auch lügen, haben sie sich selbst so oft und viel vor der ganzen Welt ins Angesicht gesagt, daß es respectwidrig wäre, es bezweifeln zu wollen.

Eine

*) den 12. Dec. 1695.

*

Eine junge noch lebende Königin, von lebhaftem und feurigem Character, behandelte ihre zwölf Cammerfrauen nach der Reihe so, daß jede froh war, wann ihr Wochen-Dienst zu End gienge. Da es zu arg wurde, kamen an einem schönen Morgen alle zwölf miteinander, sagten ihr mit Respect und Nachdruck die gute Wahrheit, und legten gemeinschaftlich ihre Dienste nieder. Die Königin, eine Deutsche und Deutschen Sclaven-Diensts gewohnt, war über diese Erscheinung betreten, fühlte ihr Unrecht, versprache Besserung und hielts, und ist nun so gütig und liebenswürdig, als sie vorhin unausstehlich ware. Das thaten Cammerfrauen, wanns Geheime Räthe mit ihren Herrn zuweilen eben so machten, so würde von gleicher Ursache gleiche Würkung zu hoffen seyn.

*

Ein junger Deutscher Prinz bekame in seiner Lateinischen Lection die Sentenz: Sero sapiunt Phryges. Von den Phrygiern hatte er noch nichts gehört, er sagte also seinem Lehrmeister: Das muß wohl *Principes* heißen. Auch

so ists recht, war die Antwort, und er hat die Wahrheit dieser Variante durch sein eigen Beispiel bewiesen.

*

Eine verwittibte Monarchin sagte in dem Genuß eines ländlichen Freuden-Fests: Heut bin ich so glücklich wie eine Privat-Person. Ein unvorsichtiger Hofmann sagte: So glücklich könnten Ew. Majestät alle Tage seyn. Der Sinn, wann sie ihre Regierung niederlegte, lag ohne Worte dicht darneben. Seine Belohnung war eine Verweisung von Hof mit einer sehr weiten und sehr honorablen Commißion. Die freywillige Abdankung der Könige ist so selten, als die ihrer Ministers.

*

Freilich wissens die Könige und Fürsten, daß sie mit Einem freundlichen Gesicht, Einem schönen Brief, Einer kleinen nichts bedeutenden Höflichkeit, oft nur mit Einem Blick all ihre üble Laune, kalte und harte Begegnungen und zuweilen offenbare Ungerechtigkeiten und Miß-

hand-

Handlungen wieder gut machen können; *) warum lassen wir uns aber mit Luft abfertigen?

*

Wann Ludwig XIV. mit seiner Familie und Hof zu Versailles war, schliefen in dem Schloß und dessen Neben-Gebäuden alle Nacht bey zwanzig tausend Personen; **) die von ihm gespeißt und getränkt, genährt, gekleidet und besoldet wurden. Wann doch diese von einem Augenzeugen bestättigte Bemerkung in ein Vade-

*) Le Prince qui ne me parloit point il y avoit plus de quinze jours, me trouvant le matin à la tête de sa compagnie, au meilleur état du monde, me témoigna beaucoup de satisfaction & me parla à son ordinaire, comme si de rien n'eût été, & le lendemain il recommenca ses froideurs. Voilà la maniére d'agir des Princes & particuliérement en France, où ils sçavent bien qu'après mille dégoûts qu'ils auront donnés à un gentilhomme, la moindre de leurs caresses le fera revenir & oublier tout le passé. *Memoir. du C. de Bussy* T. I. p 175.

**) Nouv. Mem. de B. de Pœllniz T. I. p. 231.

mecum oder Elementar-Buch unserer nach großen Mustern so lüsternen Deutschen Dauphins eingeschaltet würde.

*

Wir andere subalterne Menschen haben dann doch noch immer, gewöhnlicherweise, das Glück, unsere große und kleine Leiden sagen und klagen zu dürfen, und es findt sich immer als ein gutes Herz, das Samariter-Dienste an uns beweißt und Oel in unsere Wunden gießt, je erhabener aber der Mensch ist, je stärker druckt ihn die Pflicht: Zu leiden und zu schweigen. Man flieht vielmehr die Vertraulichkeit ihrer Klagen so sehr, als eine Ungnade. Wenigstens ist diß das gewöhnliche Loos großer Frauen in ihren ehelichen und häuslichen Leiden.

*

Der wegen seiner Tugenden und Einsichten in der Französischen Geschichte in rühmlichem Andenken stehende Herzog von Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. schriebe den 31 May 1689. an seine ehemalige Erzieherin, die Frau von Maintenon: „Leben Sie wohl, Madame, ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben nie ver-

vergessen werde, daß der König aus mir einen Prinzen gemacht, und Sie einen ehrlichen Mann." Das herzlichste und herrlichste Lob, womit je ein Königs- und Fürsten-Sohn danken kan. So guts wird leider! nicht allen von ihnen, die herrlichste Anlagen werden vielmehr in der frühsten Aufkeimung geflissentlich vernachläßigt und wohl gar unterdrückt, und Glück ists, wann sich die innere Kraft doch empor hebt und durchreißt. So giengs wenigstens K. Ludwig XIV. selbst, von dessen Erziehung durch den Cardinal Mazarin der ehrliche und treuherzige Cammerdiener des Königs *) die rührende Schilderung macht: Comme le Roi croissoit, le soin qu'on prenoit de son education, croissoit aussi & l'on mettoit des espions auprès de sa personne, non pas à la verité de crainte qu'on ne l'entretint de mauvaises choses, mais bien de peur, qu'on ne lui inspirat de bons sentimens, car en ce tems-là le plus grand crime, dont on pût se rendre coupable, étoit de faire entendre le Roi, qu'il n'étoit justement le maitre qu'autant, qu'il s'en rendroit digne. Les bons livres

*) Memoir. de Mr. de la Porte p. 185.

étoient aussi suspects dans son cabinet, que les gens de bien & ce beau Catechisme Royal de Mr. Godeau n'y fût pas plûtôt, qu'il disparut sans qu'on pût scavoir ce qu'il étoit devenu.

Bey einem solchen gewissenlosen Betragen ist es noch Barmherzigkeit Gottes, wann auch nur noch ein Cammerdiener oder anderer unbemerkter und unverdächtiger Mann übrig bleibt, der einem verwahrloßten Königs- und Fürsten-Sohn einige der Wahrheiten sagt, welche eben dieser ehrliche Mann dem jungen König vorgepredigt hat. *)

*

Die Frau von Caylus schriebe den 3 Dec. 1716 an ihre Freundin, die Frau von Maintenon: „Der König (Ludwig XV.) befindet sich wohl,

*) Je lui dis: Qu'il n'étoit pas permis à des gens de notre condition d'être des sots, si nous ne voulions mourir de faim: mais que les Rois, quelques sots qu'ils fussent, étoient assurés de ne manquer de rien, ce qu'il faisoit qu'ils ne s'appliquoient point & ne se corrigeoient de rien. *Ibid.* p. 198.

wohl, ist aber von einem erschrecklichen Eigensinn, der sich bey ihm nicht ändern wird." Die Frau von Maintenon antwortete ihr darauf: „Mit den Jahren wird sichs mit dem Eigensinn des Königs geben; man ist in dieser Familie weder eigensinnig, noch unzubändigen; (incorrigible) Wahr ist aber, daß es ein großes Unglück vor ihn ist, König zu seyn, ohne je Unterthan gewesen zu seyn." Der Erfolg hat die Weissagung der Frau von Maintenon bewahrheitet, dann Ludwig XV. war würklich ein guter und nur zu lenksamer Mann.

In Deutschland hätte man ihr ganze Familien Starr-Köpfe vorführen können.

*

Wann sich unser eins betrübt, so betrübt er sich recht, hat oft Mühe, sich wieder zu trösten und trösten zu lassen. Bey den Königen und Fürsten läßt mans nie so weit kommen, daß der Schmerz durchbeißt, man hilft ihnen, sich gleich wieder zu zerstreuen, und hälts vor Pflicht, sie gleich so abzukühlen oder zu betäuben, damit sie ja nicht zu fühlbar werden. Drum ist auch ihre Empfindungs-Kraft gegen göttliche

göttliche Gerichte und gegen menschliches Elend, Noth und Klagen ihrer Unterthanen theils stumpf und abgehärtet, theils vorübergehend, und unwürksam. Nur eigene schwere körperliche Leiden, oder schwere, sie persönlich angreifende Unglücksfälle können sie zulezt mürb machen.

*

Hält man, im Ganzen genommen, das Bild der Regenten voriger Jahrhunderte gegen die unserer Zeiten, so erscheinen sie freilich in minderm Glanz des Colorits, alles an ihnen ist weit weniger verfeinert, sie gleichen ihren Thalern, hart anzufühlen, rauhes Gepräge, uncorrecte Zeichnung, — aber desto reichhaltiger an Schrot und Korn, höher an innerm Werth, mehr Character, mehr Wahrheit, Aufrichtigkeit, unvermischter, reiner, gesunder, schlichter Menschen-Sinn, Männer-Herzen, tiefes starkes Gefühl ihrer Regenten-Würde, aber, meistens, ohne Geist des Despotismus, mit Empfindung vor Recht und Gesetze, mit Gefühl von Pflichten vor ihr Haus und Land, mit Bewußtseyn deren wechselsweisen Verbindlichkeit zwischen Herrn und Unterthanen, mit mehr Ehrfurcht vor die

Stimme

Stimme der Welt und vor dem Gericht der Nachwelt; minder liebenswürdig, aber mehr ehrwürdig; nicht so sentimental, aber auch nicht so flachherzig, minder vielwissend, was sie aber wußten, wußten sie recht, und was sie wußten, glaubten und thaten sie.

*

Wo sind die Könige und Fürsten, die, ohne zu erröthen und das Wort durch That zu verläugnen, K. Henrich dem IV. das nachsprechen können, was dieser an seinen Sully *) schrieb: J'aimerois mieux avoir perdu dix maitresses comme elles, qu'un Serviteur comme vous, qui m'étiés necessaire pour les choses honorables & utiles. Je quitterois plûtot Maitresses, amours, chiens, oiseaux, jeux, brelans, batimens, festins, banquets & toutes autres depenses de plaisirs & passetems, que de perdre la moindre occasion & opportunité, pour acquerir honneur & gloire, dont les principales, après mon devoir envers Dieu, ma femme, mes enfans, mes fideles serviteurs & mes peuples, que j'aime

*) Memoir. P. III. T. V. c. XV.

me comme mes enfans, sont, de me faire tenir pour un Prince loyal, de foy & de parole, & de faire des actions, sur la fin de mes jours, qui les perpetuent & couronnent de gloire & d'honneur.

*

Der An. 1675 verstorbene Herzog Georg Wilhelm von Liegnitz truge seines Herrn Vaters Bildniß in einem goldenen Oval an einem schwarzen Band beständig am Hals, sahe solches bey wichtigen Vorfällen öfters an und sagte: Gott behüte mich, daß ich nichts meinem Herrn Vater unanständiges vornehmen möge. Wie viele seines gleichen sind, dies ihm nachthun möchten? wie viele Väter, die es ihren Söhnen zumuthen dürften?

*

Eins der ersten und edelsten Hoheits-Rechte der Geschichte ist, die guten und schlechten Thaten der Könige und Großen dieser Welt mit gleich unpartheyischer und unerschrockener Wahrheits-Liebe aufzuzeichnen. Thut man nun einen Blick in die einzele Geschichte der Fürsten-Häuser,

ser, welche wundersame Schattir- und Abwechslung? Da trift man auf Nahmen, die in langen Reihen mehr dann Eines Jahrhunderts mit dem Ruhm weiser, gütiger, väterlich vor ihr Volk denkender, durch lobwürdige Thaten berühmter Regenten glänzen, die von ihren Enkeln und Urenkeln noch mit Empfindung und Ehrfurcht genennt werden, und mit bestem Gewissen ihren Nachkommen als Muster der Nacheiferung angepriesen werden können; hingegen wieder andere, wo immer ein schlechter und schlimmer auf den andern folgte, um ja das, was der vorige an dem unglücklichen Land noch übrig gelassen, vollends auszusaugen oder drauf zu verborgen. An solchen gibt sich freilich die Geschichte die Mühe nicht, ihren heiligen Griffel zu verschwenden, sie gehören auf das große Schlachtfeld der Menschheit, wo die Todten ausgezogen und in Eine Grube zusammen geworfen werden. Nur den Helden, nur den geliebten Vater des Volks, nur den merkwürdigen vermißten Mann sucht man zwischen Todten und Lebendigen hervor, den andern gehört Kalch und Verwesung. Vergessenheit ist ihre Strafe, daß man in den Stamm-Tafeln ihre Nahmen, Geburts-

burts = und Sterb = Jahre findt, ohne daß der Geschichtschreiber des Hauses, (deren dann doch jedes heut zu Tag einen hat) wann er auch auf die Tortur gelegt würde, eine Einige, große, schöne, des Nachruhms würdige Handlung von ihnen aufzutreiben wüßte.

*

Kayser Friderich III. der sich bey Ablösung seines vom Brand ergriffenen Fusses selbst propheceyt: Was man von meinem Leben sagen oder schreiben wird, das wird unter heßlichem Titel geschehen. Dieser von seinen Hofleuten selbst so benahmte elende Mäuse-Fänger, brache nach Vollendung jener Operation, und da man ihm den abgelößten Fuß in die Hand gegeben, in die läppische Weh = Klagen aus: Jezt ist dem Kayser und dem heil. Reich der eine Fuß abgeschnitten! Das Heil meiner Länder hieng an meiner Gesundheit. Nun ist uns beyden die Hofnung entgangen; unser beyder Glory ist heut tief niedergefallen; wehe meinen Unterthanen! Wollte Gott, daß alle meine Länder Wälder wären. Wann man dieses heut zu Tag

in

in den Schriften eines ernsthaften und glaubwürdigen Manns *) liest, so lacht man drüber, weil man sich keinen Begrif davon machen kan, daß ein solcher Tropf Kayser gewesen, oder daß ein Kayser solch einfältig Zeug gefabelt haben solle. Man nehme aber das plumpe und auffallende dieser Reden weg, die Gesinnung selbst, der Stolz, womit sich die schlechteste und schlimmste Regenten noch immer vor wichtige Leute, vor Heilande und Wohlthäter ihrer Staaten und Unterthanen geachtet haben, und in diesem Irrthum aus der Welt gegangen, ist mit hundertfachen Beispielen aus der ältern, mittlern und neuesten Geschichte zu belegen.

*

Als Herzog Bogislaus X. von Pommern auf dem Heimweg von dem Wormsischen Reichs-Tag D. Luthern zu Wittenberg predigen hörte, und er ihm wohlgefiele, sagte ihm der Herzog: **Herr Pater, ich möchte euch wohl einmal** beich-

*) in Grünbecks, Raths und Beichtvaters Kayser Maximilians I. Beschreibung von dessen Leben.

beichten. Da nun D. Luther antwortete: Ja wohl, Ew. Fürstl. Gnaden ist ein großer Herr, wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder seyn; erwiederte ihm der Herzog: Ja, das ist gewiß wahr. So war Rede und Widerrede vor dritthalb hundert Jahren.

Unsere jetzige Ober- und Unter-Hof-Prediger und annoch Ehren halber so genannte Beicht-Väter sind die Leute nicht, von denen sich solches erwarten ließe, denen es nur einmal zugemuthet werden könnte. Sie sind nur, wie die Harnische der Fürsten, die man auf ihren Münzen sieht, deren keiner aber in ihrem ganzen Leben ihnen auf den Leib gekommen ist. Die kurze, aber wahre Ursache ist: Weil die mehreste, ganz überwiegend die mehreste, keine von Seelen-Durst schmachtende Diener Christi, sondern gedungene und besoldete Diener der Obrigkeit sind, die nach langem Warten und Mühen, nach tiefem vielem Bücken und Krümmen, nach vielen schönen, die Ohren sättigenden, den Verstand ergötzenden und das Herz kalt, in seinem Todesschlummer ruhig, in seiner Sehnsucht unbefriedigt lassenden gedruckt- und ungedruckten

hei-

heiligen Reden, nach langer Aufwartung und Herumkriechen bey den Weiblein, endlich wohl, wanns nicht anders zu zwingen war, mittelst der Heurath mit einer beliebten Cammer-Jungfer oder Baase und Tochter eines Geheimen- oder Consistorial-Raths sich bis in die Hof-Capelle hinein- und endlich zur zweyten und ersten Hof-Prediger-Stelle hinaufgearbeitet, geprediget, geschmeichelt und gelogen haben, nun auch noch einer gemächlichern und einträglichern General-Superintendentur, Prälatur und Abtey entgegen sehen, oder doch ihre heranwachsende Töchter und Söhne gut versorgt wissen, und ein ruhiges Alter genießen wollen. Diesem allem würden sie unüberwindliche Hindernisse in Weg legen, wo nicht gar sich ganz unbrauchbar und mit ihrer ganzen Familie unglücklich machen, wann sie die arme, verachtete und verhaßte Wahrheit auch noch unangemeldt, ohnverschleyert und ohne besondern, dazu gar nicht vorhandenen Beruf, vor Stirne und Herz des angebeteten Götzen bringen wollten. So sind und bleiben dann Blinde der Blinden Leiter, und fallen dann miteinander in Eine Grube.

So sieht es wenigstens an vielen Protestantischen Höfen in Deutschland aus, und wie sehr wünschte ich, in Irrthum hierinn erfunden zu werden. Ich bin weit entfernt, zu wünschen, daß noch jetzo, wie ehedem, die Fürsten von ihren Hof-Predigern abgecanzelt werden; ich kan nach der ganzen Reihe von Erwegungen bey einem annoch Empfindung fähigen Herzen mir keinen Begrif davon machen, daß diese Methode jemals eine bleibende Frucht verschaft, wohl aber Haß, Erbitterung, Verhärtung veranlaßt, und denen vielen, deren Interesse erfordert, daß ein böser und schlechter Fürst auch bös und schlecht bleibe, nur reiche Gelegenheit gegeben habe, Herz und Ohr vor jedem Zugang von Wahrheit noch mehr zu verriegeln. Die wenige Fälle ausgenommen, wobey man unwiderstehlichen Drang des Herzens, Propheten-Beruf, reinen bestgemeinten Eifer unterstellen darf und muß, tragen die mehreste bekannt gewordene Beispiele dieser Art das Gepräge von Pfaffen-Stolz, Pfaffen-Geist, wildem Feuer, unredlichen und unrühmlichen Neben-Absichten, und wie mancher dieser vermeinten Zeugen der Wahrheit ist durch einen nur zum Schrecken auf seine

Besoldung gelegten Arrest, oder, wo Marinelli's am Hofe waren, durch eine der Frau Hof-Predigerin gemachte Galanterie, durch eine Expectanz vor den Sohn, durch die Beförderung eines Tochtermanns rc. zum Schweigen gebracht, ja zu Lobrednern des in seinen vermeinten guten Eigenschaften nicht so gekannten Herrns umgeschaffen worden.

Heil sey euch aber und eine schöne Crone am Tage der Belohnung, ihr theure, ihr edle Männer, die ihr in den Stunden der letzten Noth euch eures Herrn noch erbarmet, mit Zeugen-Muth in der Brust, mit Salbung im Herzen und vom Feuer des Altars beredt gemachten Zunge euch bis zu ihm durchgedrungen, vor den armen, von aller Welt Hülfe verlassenen, mit seinem trostlosen schwer beladenen Herzen ringenden Mann hingetreten, und Ihm, der in sich selbst schon Richter-Worte hört und begierig nach der Hand des Boten des Friedens greift, im Nahmen des höchsten und ewigen Herrn zuruft: Ists nicht so, gnädigster Herr, nun heißt es von Ihnen:

Ach! ich bin ein Kind der Sünden,
Ach! ich irrte weit und breit,
Es ist **nichts** an mir zu finden
Als **nur** Ungerechtigkeit,
All mein Tichten, all mein Trachten
Hieße meinen Gott verachten,
Böslich lebt ich ganz und gar
Und **sehr gottlos** immerdar.

Sehr gottlos, gnädigster Herr. — Ach ja, lieber Herr Pfarrer, sehr gottlos; — und er krümmt sich wie ein Wurm, badet in Thränen, erkennt, bekennt, — nicht genug, der Mann Gottes rechnet mit ihm ab: Ihr Geitz, gnädigster Herr, wissen Sie — — Ihre Härte, gnädigster Herr, erinnern Sie sich -- — Ihr Stolz, was war das — — und so durchs ganze lange Leben durch. — Ach! liebster Herr Pfarrer, ist dann vor mich großen Sünder keine Barmherzigkeit mehr? keine Gnade mehr? — und wann dann endlich das zerknirschte und zerschlagene Herz, der Geist, in dem nun kein falsch mehr ist, im Nahmen Jesu absolvirt, die ewige Kraft seiner allmächtigen Versöhnung auch

über

über diesem im Staub vor ihm liegenden Sünder ausgesprochen, mit Gottes Frieden und Ruhe der Seelen versiegelt wird, der Neugebohrne vollends so sanft hinschlummert und der Knecht des Herrn in sein Dörfgen zurückkehrt, und Wonne-Thränen dem opfert, der sich noch immer aller Menschen erbarmt; o wer möchte nicht den Mann umarmen, der auf Gottes Stimme Retter dieser Seele gewesen ist. Unvermerkt bin ich von allgemeinen Betrachtungen auf diesen besondern, im Novemb. 1766 sich ergebenen Fall geleitet worden, dessen Zeugniß der Wahrheit ich geben kan, da ich alle Theilhabende kenne, diesen bethränten Boden mit betreten habe, und alle Umstände aus dem Munde dieses Knechts des Herrn weiß. O möchte der damalige heilsame Eindruck in dem Herzen der um das Sterbebett des bußfertigen Vaters gelagerten Kinder zur seeligen Frucht auf die auch ihnen immer näher kommende Ewigkeit unauslöschlich bleiben!

*

Nun auch das ist gut, daß unsern Herrn keine Epitaphien mehr gesezt werden. Die guten

leben ohnehin in ihren Thaten fort im Dank, Ruhm und Seegen der Nachwelt, und die schlechte mögen dann immer je eher je lieber vergessen werden, und ihr Gedächtniß vergehen. Dann solls geprahlt und gelogen seyn, so wärs Satyre auf sie und Beleidigung vor ihr ganzes Land und ihre Zeitgenossen; solls Wahrheit seyn, welche Spott- und Schand-Pfähle würden aus diesen Epitaphien werden? sollte man des Herzogs von Sachsen-Merseburg große Baß-Geige, das Werk seiner Unsterblichkeit, mit auf dessen Epitaphio verewigen? Sollte man die zu todt gejagte Hirsche und Haasen, die abgefangene Schweine und ander Wild in ihren schwer zu summirenden Zahlen, so das Lüstre der Regierung und die ganze Neigung eines andern verstorbenen Herrn ausmachten, als sein eigentliches Fürsten-Leben preisen, und damit den Thränen und Seufzern seiner geplagten unglücklichen Unterthanen Hohn sprechen?

*

Was zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, nachheriger König von Sardinien, vor das

ganze

ganze Süden von Europa war, das ist seit der Mitte des Säculum vor Osten und Norden Friderich II. König in Preußen. Wie das so genannte Zünglein in der Wage der schwächste und doch zugleich der wichtigste und entscheidenste Theil der ganzen Wage ist, so warens und sinds die zwo jüngste Könige in der Wagschaale von Europa.

*

„Die Könige (sagt Anti-Machiavel*) sind meinem Bedünken nach mehr zu beklagen, als zu verdammen; die Schmeichler und noch mehr als diese, die Verläumder, diese sind es, welche den allgemeinen Haß und Verwünschung verdienen; und eben so auch sind das die wahre Fürsten-Feinde, welche ihnen die Wahrheit verbergen.“

Tief gefühlte, vortreflich gesagte Wahrheit, die an den Portalen aller Königs- und Fürsten-Höfen mit goldenen Lettern stehen sollte.

 Ande-

*) C. 23.

*

Anderer Seits ists gleichwohl demüthigend vor die Könige und Fürsten, daß sie sich verkleiden müssen, wann sie einmal reine Wahrheit hören wollen. Das ist aber auch gerechte Strafe vor sie, weil sie die unverkleidete Wahrheit selten um sich leiden können. Die Wahrheit flieht vor ihnen, wie sie vor ihr.

*

Als der Herzog Regent in Frankreich, Philipp von Orleans, das Testament Ludwigs XIV. bey versammelten Parlament zu vernichten suchte, solches auch glücklich durchsezte, äußerte er unter mehreren anderen schönen Versicherungen: Daß er sich nur die Gnaden-Sachen und Vergebung der geist-und weltlichen Aemter vorbehalte, übrigens aber sich die Mehrheit der Stimmen im Staats-Rath gefallen lassen werde. Ich will, sagte er, nicht unabhängig seyn, als nur, um gutes zu thun, und lasse mirs gefallen, gebundene Hände zu haben, um nichts böses thun zu können. Die empfindsame Franzosen waren über dieses schöne Geschwätz so begeistert, daß sie diese, dem Ton nach

himmlische Zusage in ihre Parlaments-Register eintragen ließen. Wie sie ihnen gehalten worden, zeigt die ganze Geschichte dieser Regentschaft. So machen sie's aber, große und kleine, bey ihrem Regierungs-Antritt alle. Noch mehr: Der Herzog Regent sagte vor diesen Repräsentanten des Volks: *) „Ich betheure vor dieser erlauchten Versammlung, daß ich keine andere Absicht haben werde, als um das Volk zu erleichtern, um in den Finanzen gute Ordnung wieder herzustellen, um die überflüßige Ausgaben zu vermindern, um inn- und außerhalb des Reichs den Frieden zu erhalten, Ruhe und Eintracht in der Kirche wieder herzustellen, mit Einem Wort: All mein Bestreben wird nur seyn, den Staat glücklich zu machen." Wer wollte läugnen, daß es nicht wenigstens 24 Stunden lang wahrer Wunsch, Gedanke und Vorsatz gewesen seye? daß dieser Fürst so gar große Anlagen in sich gehabt habe, solche würklich auszuführen; ein kranker Staat wird aber durch

bloße

*) Memoir. polit. & milit. par Millot T. V. p. 3.

bloße Wünsche und Recepte so wenig gesund, als ein kranker Mensch.

*

Wann die Monarchen in der Geschichte lesen, wie noch alle Könige, in allen Reichen und zu allen Zeiten, belogen und betrogen worden, wann sie sich der an ihren Vätern und Müttern erlebten Beispiele erinnern, wann sie endlich noch dazu eigene unangenehme Erfahrungen gemacht haben, so ist sich weniger darüber zu verwundern: wann sie zulezt alle um sie herum, vom Minister an bis zum Cammerdiener, vor Spitzbuben und eigennützige Heuchler halten, als daß sie unter hunderten dann doch als noch Einem trauen mögen, und, wanns dann so kommt, so verdient der Cammerdiener das Vertrauen zuweilen noch eher, als der Cammer-Präsident.

*

Von dem Israelitischen König Rehabeam meldet dessen Geschichte: „Der König gab dem Volk eine harte Antwort und verließ den Rath, den ihm die Aelteste gegeben hatten.“ Ferner: „Also

„ Also gehorchte der König dem Volk nicht. “ Vox populi, vox Dei ist heut zu Tag ein verachtetes Wort, aber doch wahr, die klügste und glücklichste Regenten haben darauf gehorcht, und ein Carl I. und Jacob II. in Engelland, nebst mehreren andern, haben sich nicht ungestraft darüber hinausgesezt. Wie hört man aber die Stimme des Volks? Von den alten Königen heißt es: „ Sie sazten sich ins Thor. “ So machts auch jezo unser Joseph. Er hört die Stimme seiner Völker, Er geht in ihr Thor, reißt ihnen selbst nach, besucht Hütten so gut, als Häuser und Palläste, und so findet Er entweder Bestättigung und Berichtigung dessen, was Ihm seine Ministers und Präsidenten, Staats-Hof-und Cammer-Räthe bereits gesagt haben, oder Er hört, sieht und findt auch oft, was sie Ihm nie gesagt haben, noch jemals sagen würden.

*

Suetonius giebt dem Kayser Vespasian das Zeugniß, oder, wann man will, das Lob: Male partis optime usus est; zu Deutsch: Das mit Ungerechtigkeit und Härte zusammen gescharrte

Geld

Geld hat er zum Besten des Staats aufs nützlichste angewandt. Wem fällt dabey nicht ein ähnliches Beispiel aus der neueren Europäischen Geschichte ein?

*

Die Frau von Maintenon, Freundin und Vertraute Ludwigs XIV. schriebe den 20. Nov. 1703. an ihren Freund, den Cardinal von Noailles: „Der König ist unversöhnlich über die Fehler von andern, aber immer erfreut, wann er einen Vorwand ausdenken kan, um seine eigene damit zu rechtfertigen.“ So sind wir alle, die wir keine Könige sind, und so werdens alle Könige und Fürsten machen, weil sie Menschen sind.

*

Der in der Ungnade seines Königs, Ludwigs XIV., seelig verstorbene Graf von Bussy ließe in ein Schreiben an einen seiner Freunde einfließen: „Die meiste Fürsten, wann sie einmal, mit Recht oder Unrecht, angefangen haben, einen übel zu behandeln, fahren in dieser ihrer Handelsweise blos darum fort, weil sie es einmal so angefangen haben..“

Geschrie-

Geschrieben vor hundert Jahren An. 1673, noch wahr An. 1783., und wird noch im Jahr 2099. wahr bleiben, wann bis dahin nicht alle Fürsten Könige geworden sind — und alsdann nur noch um so viel schlimmer.

*

Weil man an zornige Könige und Fürsten keine Wetter-Ableiter, wie bey den Gebäuden, anbringen und fest machen kan, so wäre wenigstens zu wünschen, daß die Augenblicke, wo sich ihr Herz und Gefühle zu mildern Gesinnungen öfnen, besser, als gemeiniglich geschieht, benuzt würden. Es will ihnen so wohl, als uns andern schwachen Menschen, eingeholfen seyn, es gehört aber zum Unglück ihrer Größe mit, daß man sie allein zürnen und fallen, und auch allein wieder gut werden und aufstehen läßt.

Die Geschichte hat eine rührende Anecdote dieser Art von Ludwig XIV. aufbehalten *). Der Ritter von Rohan war in eine Staats-Verschwörung verwickelt worden, und der König hatte be-

*) Anecdotes literaires T. II. p. 9.

beharrlich verweigert, ihm das Leben zu schenken. An dem Abend des Tages, an welchem der unglückliche Mann den Kopf verlieren sollte, ward die Tragoedie Cinna von dem großen Corneille auf dem Theater zu Versailles aufgeführt; der König ward durch die darin enthaltene Gesinnungen der Großmuth gegen Feinde so lebhaft gerührt, daß er nachher bekannt: daß, wann in diesem Augenblick jemand zu Gunsten des Staats-Verbrechers gesprochen hätte, er alles, warum man ihn gebeten, bewilligt haben würde.

*

Vor zehen Jahren ward im Cirkel von 5. 6. würdigen Männern, dessen Mittelpunct der Großfürst von Rußland war, von den Gefahren gesprochen, denen die Fürsten durch Verführung und Schmeicheley ihrer Höflinge ausgesezt seyen. Der edle junge Fürst versiegelte diese Rede mit dem herrlichen Bekänntniß: „Es wird mir dereinst nicht besser gehen, als andern, wann ich „aber bedenke, daß das Wohl von 25 Millionen Menschen davon abhängt, daß ich beständig tugendhaft bleibe, so hoffe ich zu

„Gott

„ Gott, daß er mir die Gnade thun werde, es „ immerdar zu seyn. “

Noch fließen bey jeder Erinnerung die Freuden-Thränen dessen, der dieses schreibt, und dieses fromme Gelübde schöner, als der schönste Triumph eines Helden, mit anzuhören gewürdigt war.

*

Als der berühmte Vater Maßillon das erstemal seine Advents-Predigt zu Versailles hielte, sagte ihm Ludwig XIV. die merkwürdige Worte: „ Mein Vater, ich habe viele große Redner in meiner Capelle gehört, von denen ich sehr zufrieden war. So oft ich aber euch Predigen gehört, bin ich immer sehr unzufrieden mit mir selbst gewesen. “

Geseegnet seye der Nahme des Manns, dem ein König und Fürst in unserm gleichwohl vorzüglich empfindsam seyn sollenden Zeitalter gleiches Lob ertheilen kan.

*

Ein Monarch, ders nur zwingen will, kan den Trost haben, daß ers zwingt, man wird gehorchen und verstummen, so lang er lebt, er kan aber auch gewiß seyn, daß man nach seinem Tod reden und die Helfte seiner Anstalten, wo

nicht alles, so gut wieder übern Haufen werfen werde, als es mit dem Testament Ludwigs XIV. in Frankreich ergangen.

*

In Europa werden die Könige und Fürsten gebohren, und die Ministers gemacht. Die Wahl thut oft weh unter beyden. Wann dann aber nur der Blindgebohrne einen sehenden Tauben zum Führer wählt, so kommen doch beyde fort.

*

Als der Abt von Choisi an der Geschichte König Carls VI. in Frankreich arbeitete, fragte ihn der junge Herzog von Burgund: *) Aber wie werden Sie's machen, um zu sagen: daß dieser König ein Narr war? Gnädiger Herr, antwortete der Abt, ich werde kurzweg sagen: „Er war ein Narr. So bald ein Mensch „todt ist, ists nur noch die Tugend, die ihn „von andern vortheilhaft auszeichnen kan.“ Ey nun! hat das ein Franzose thun dürfen, ein Mann aus dem Volk, das der ganzen Welt den guten

*) Anecdotes literaires T. II. p. 380.

guten Ton angibt, so wollens wir Deutsche auch so machen, wanns ohne Schaden der Wahrheit nicht anders seyn kan.

*

Ein beliebter Französischer Staats-Gelehrter schriebe vor bereits 81 Jahren: Le titre d'*Altesse* & de *Serenissime* deviendra bientôt aussi commun que celui de Comte & de Marquis, de sorte, que si cet *abus* continue, l'on pourra dire en France ce que dit à l'Empereur un Ambassadeur Italien, qui partoit de sa Cour par un très-mauvais tems, qu'il n'y avoit ni pluïe ni tonnerre à craindre, après que Sa Majesté Imperiale avoit rempli le monde de tant de *Serenité*. Was würde er erst jetzo sagen?

*

Es ist eine traurige, aber wahre, Bemerkung, daß die älteste und erstgebohrne Königs- und Fürsten-Söhne sehr oft die schlechteste unter ihren Brüdern sind, und kein Wunder ist, daß sie es sind, da sie kein empfundenes und persönliches Interesse dabey haben, die beste zu seyn, sondern ihre Lande und Leute sie so, wie

sie nun einmal sind, nehmen und behalten müssen, und sie von den Knaben-Jahren an schon ihrer Präeminenz und künftigen Erbes gewiß und versichert leben, wohingegen die nachgebohrne sich durch persönliche Vorzüge und Tugenden beliebt zu machen, und, oft mühsam genug, durch die Welt schleppen müssen.

Es bleibt daher immer noch ein Problem: ob nicht zu wünschen wäre, daß ein regierender Herr, der mehrere Söhne hat, die Freiheit habe, allenfalls mit Rath und Zuziehung seiner Reichs- und Land-Stände, den besten aus ihnen zu seinem Nachfolger zu wählen, wenigstens einen ganz schlechten, untüchtigen, lasterhaften, indem er das Unglück seines Hauses und Landes voraus sieht, ausschließen zu dürfen.

Wann es dann auch gienge, wie bey den Bischofswahlen, daß nicht just der beste, aber doch auch nicht der notorisch schlechteste gewählt würde, so wäre diß schon Gewinn.

Wann dann nur das Principium gerettet und festgestellt, die Möglichkeit der Ausschließung in die Mitte gelegt würde, so würde sich mancher

sei-

seiner Faulheit, Eigensinn, Einbildung und schlechten Neigungen nachhängende und überlassende Königs- und Fürsten-Sohn herauswerfen, sich zwingen, wenigstens verstellen, und von einer bessern Seite zeigen müssen, und so vielleicht aus Zwang, wo nicht tugendhaft, doch minder schädlich werden.

*

Fragment eines Erziehungs-Plans von Fürsten-Söhnen aus dem Ende des sechzehenden Jahrhunderts.

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg in seinem Testament vom Jahr 1571.

„Weil sich die Auferziehung junger Fürsten in ihr ganzes Leben und künftige Regierung erstrecket, auch nicht weniger daran, dann einem großen schweren Bau an der Grundfeste, gelegen, so setzen und befehlen Wir, bitten auch freundlich, die Herren Vormünder wollen mit aller treuen väterlichen Sorgfältigkeit daran seyn, daß unsern lieben Söhnen bis zu ihren mündigen Jahren und Vollmacht, christliche, gottesfürchtige und gelehrte Præceptores, auch

verständige und fürstlicher ehrbaren Hofzucht erfahrne Hofmeister zugeordnet und gehalten werden, die sie zu rechtschaffener Erkänntniß und wahren Gottesfurcht und zu allen christlichen Fürstlichen löblichen Regenten wohl anständigen Tugenden, Zucht und Gebehrden auferziehen, und die Freiheit, darein leider! jetzo die wilde und unartige unehrerbietige Jugend aufwächst, und daraus hernacher ihr eigener und anderer Leute Schaden, Verderben, Schimpf und Schande, auch Land und Leuten Unrath erfolget, mit nichten bey ihnen einwurzeln lassen, sie auch zum Studiren fleißig anhalten lassen, damit sie die lateinische Sprache, Historien und Institutiones Juris lernen, sich derselben in fürfallenden Händeln nützlich gebrauchen, auch gelahrte und verständige Leute in ihren Rathschlägen und Stimmungen desto leichtlicher und besser verstehen mögen. Fürnehmlich aber wollen wir, daß unsere liebe Söhne vor allen Dingen die Hauptstück unsers wahren christlichen Glaubens aus dem Catechismo dieser unserer und D. Martini Lutheri Büchern, zusammt der heiligen Schrift, des alten und neuen Testaments, ihre tägliche Lection seyn lassen, in Betrachtung, daß

daß uns der Sohn Gottes, unser lieber Herr und Seeligmacher Jesus Christus, selbst vermahnet, derselbigen fleißig nachzuforschen, dann dieselbe von Ihm, ohne dessen Erkänntniß alle Kunst und Weisheit auf Erden weniger dann nichts ist, die rechte Kundschaft und Zeugniß giebt."

Doch zum Pendant noch ein, obgleich um hundert Jahre jüngeres Beispiel aus einem andern fürstlichen Haus. Herzog Moriz zu Sachsen-Naumburg legte in seinem Testament An. 1681. seinen Söhnen die schöne Ermahnung ans Herz: „Weil, nach der Weissagung unsers Heilands selbsten, der wahre Glaube bey den letzten Zeiten fast gar verlöschen wird, und sich die heutige Welt so frech und ruchlos anstellt, daß wir und alle fromme Christen darob eine herzliche Betrübniß empfunden, sogar daß der thörichte und verdammliche Atheismus oder Unglauben, Verachtung und Verläugnung Gottes und seines Worts, Verspottung des Gottesdienstes und der Religion, durch Worte und Werke und zwar leider! auch bey hohen Standes-Personen oder an Dero Höfen täglich zuneh-

nehmen, und fast für eine sonderbare Qualität gehalten werden will, darauf aber anders nichts, als, wie für Augen, lauter Unseegen und Strafe Gottes folgen kan: So ermahnen wir unsere geliebte Söhne samt und sonders, auch ihre Kinder und Posterität, um ihrer eigenen ewigen Seeligkeit und zeitlichen Wohlfarthwillen, daß sie den theuren Schaz unserer christlichen Evangelischen Religion — — seiner hohen Würdigkeit nach erkennen, und, wie wir Zeitlebens gethan, auch bis an unser seeliges Ende mit göttlichem Beistand continuiren wollen, sich dazu nicht nur mit Worten und äußerlichem Schein, sondern von Grund des Herzens bekennen — — vornehmlich aber durch ein unsträfliches christliches Leben ihrer Hofstaat und Unterthanen zum erbaulichen Exempel erweisen. Ferner: „Obgleich mit den widrigen Religions-Verwandten — sich zu betragen ist: So sollen sie (unsere Söhne) doch aus der Religion kein indifferent Werk machen, sondern sich zu der einmal erkannten Wahrheit unserer Religion, nebst allen den Ihrigen, eifrig und beständig halten, und sich weder durch Drohung, noch Verheissung davon abwenden lassen, denn sie

finden

finden alles in unserm christlichen Glaubens-Bekänntniß, was zum rechten Glauben, christlichen Leben und seeligem Ende einem Christen zu wissen und zu thun nöthig ist; dabey sie in Einfalt verbleiben, und sich durch widrige Vorbildungen nicht irren lassen sollen, ob sie gleich nicht alsobald vermöchten allen Einwürfen zu begegnen, welche aus menschlichem Wiz erfunden, und auf die Bahn gebracht werden, sintemahl alle solche durch Gottes Wort und die christliche Lehre unserer Kirchen in denen nun so lange geführten Streitschriften genugsam erörtert, oder nach dem Grunde der christlichen Lehre abzulehnen sind, dahero auch die Erfahrung bezeuget, daß die Abtretung von unserer Religion mehrentheils ihren äußerlichen Antrieb und Verleitung hat, und aus innerlicher Bewegniß zur Wahrheit nicht vorgenommen wird."

*

Wann ein Königs- und Fürsten-Sohn einen Engel von Weisheit und Gedult zum Hof- und Lehrmeister hat, der ihm nach dem zunehmenden Wachsthum seiner Fähigkeiten alle Menschen- und Regenten-Pflichten mit dem wärmsten liebe-

vollesten Herzen vorpredigt und eintröpfelt, so wirds der Knabe anhören, zum Schein bejahen, aber stets nur halb oder wohl gar nicht glauben, hingegen mit dem aufmerksamsten Blick das Leben und Handlungen seiner Eltern und ihrer Vertrauten und Lieblinge beobachten, und solche in aller Stille zu seinem Muster wählen. Ist das Vorbild gut, um so besser vor den Hofmeister, der nur um so glücklicher ist, seine Lehren mit solchen lebendigen Beispielen bekräftigen zu können. Ist es schlecht, wie solls der Lehrmeister machen? nennen darf er niemand, die Gefahr ist zu groß vor das Kind und vor ihn; in Telemaquischen Historien und andern Beispielen aus der Geschichte Gegen-Bilder aufzustellen, thut gut, wenn dem Kind nicht schon ein Tiberius im Herzen steckt, und die Eltern sorgen wohl selbst davor, und verbieten nahmentlich Bücher jener Art. Wird der Zögling größer und in die Elemente der Regierungs-Kunst eingeweyht, ihm Güte, Milde, Menschen-Liebe, Volks-Liebe u. d. g. vor Augen gemahlt, so denken die meiste Prinzen: der muß so reden, davor ist er bezahlt, davor ist er mein Hofmeister. Wem wird er aber glauben; Seinem

eige-

eigenem Vater; wann dieser eben so spricht; dann, sezt er in Gedanken hinzu, wanns nicht so wäre, würde er ja gegen sich selbst, gegen sein eigenes Interesse reden. Wie muß aber ein solcher Vater seyn? Weniger nicht, als ein M. z. B*n, der diese seine Vater-Treue schon in einem würdigen Nachfolger belohnt sieht.

*

Es hat gar sehr seine zwo Seiten: ob es gut oder schädlich sey, daß die Königs- und Fürsten-Söhne bey ihrem Unterricht mit dem Geist der alten Schriftsteller sehr bekannt und vertraut gemacht werden. Im ganzen ist davor gesorgt, die Hof- und Lehrmeister unserer Prinzen sind meistens selbst die unwissendeste in diesem Theil von Literatur, und wo, wie bey den meisten deutschen Fürsten-Höfen, nur Franzosen oder Französische Schweizer gebraucht werden, da gilt jene alte und unmodische Weisheit ohnehin nichts. An grosen Höfen aber, wo vornehme Geistliche, Prälaten und eigentliche Gelehrten von Profeßion gebraucht werden, da verhält sichs darinn noch anders, die prächtigen Ausgaben der alten Schriftsteller in usum Delphini sind bekannt, wann gleich als eben so

bekannt

bekannt angenommen werden darf, daß kein Dauphin von Frankreich sie je alle gelesen hat, noch je lesen wird.

Wo es dann also noch geschieht, so steht freilich auf der einen Seite der Nutzen, daß sie durch die characteristische Schilderungen, worinn sich die ältere Geschichtschreiber so herrlich auszeichnen, die Grundzüge guter und schlechter Regenten sehr anschaulich kennen lernen, und ihren Lehrern dadurch Gelegenheit verschaft wird, manche herrliche Sittenlehre dem jungen vor jeden Eindruck noch empfänglichen Gemüth einzuprägen. Die Geschichte liefert auch Beispiele, daß von den vielen Sentenzen und Sprüchen, womit die Alte gleich Kleinodien prangen, als hie und da ein schönes gutes Wort auf einen guten Boden gefallen, und mit reicher Frucht gelohnet habe.

Eben so gewiß, als jenes, ist aber auch, daß die aufgestellte Bilder, Maximen und Sprüche bey manchem ein Funke geworden, der sich zu einem unauslöschbar gewordenen Feuer entzündet, daß sie unter denen ihnen vorgeführten Mustern zuweilen just die schlechteste und schlimm-

schlimmste gewählt, daß man aus Zusammenhaltung ihrer Erziehungs- und nachherigen Regierungs-Geschichte mit Zuverläßigkeit bezeichnen könnte, welchen sie sich zum Vorbild der Nachahmung ausgesucht, und dessen Handelsweisen sich zu eigen gemacht haben.

Heinrich IV. in Frankreich war noch ein junger Herr von 11 Jahren, als er bey einer an Hof angestellten Lotterie, wobey jeder eine Devise angeben mußte, die seinige sagte: Siegen oder sterben. *) Sein Präceptor la Gaucherie hatte ihm die schönste Sentenzen der Alten bekannt gemacht, und diese, mit dem Character des künftigen Helden so sehr sympathisirende, wars, die er sich aussuchte. Die Königin seine Frau Mutter glaubte tiefer zu sehen, und verbot dem Präceptor, ihrem Sohn nicht mehr dergleichen Sprüche zu lernen, indem er dadurch nur eigensinnig gemacht würde; gleich als obs nicht im Fürstenblut stäke, eigensinnig zu seyn.

Von Carl XII. in Schweden wird ebenfalls erzehlt: daß ihn das Lesen der Thaten Alexanders im Curtius so begeistert habe, daß dadurch der

*) Tabl. histor. de France T. III. p. 10.

der Grund zu dem Kriegs- und Helden-Durst gelegt worden, der ihn und sein Reich endlich eins so unglücklich gemacht, als das andere.

*

Man lobt an den Fürsten oft just ihr schlechtestes; so ward in einer Schrift ein Prinz wegen des Gehorsams gegen seinen Vater gelobt, in einer Sache, worinn er Ihm just nicht hätte gehorchen, sich vielmehr wegen seines eigenen und seiner Kinder Bestens willen, um Wahrheit und Gewissens willen, dagegen setzen sollen.

*

In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erb-Prinzen mit mehrerer Empfindung aussprechen, als wann sie das erstemal sagen können: Mein seeliger Herr Vater. *)

*

Wann die Herrn eine sogenannte Gnade erzeigen wollen, sie bestehe nun, worinn sie wolle, der Begnadigte mags verdient haben, oder nicht, es mag räthlich, möglich und nützlich seyn, oder nicht, das thun sie allein, wann sie

*) Sit divus, dum non sit vivus, wie Caracalla.

sie aber einem was abschlagen und erschweren, einen plagen und weh thun wollen, und sich gleichwohl schämen, es selbst zu thun, so wirds an den Minister und die Collegia verwiesen, welche diese Sprache verstehen, und keine Narren sind, Ja zu rathen, wo sie das Nein des Herrn vorher schon wissen, die sich auch nichts draus machen, wann ihnen die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit der Handlung vorgerückt wird, weil sie davor bezahlt sind, **sich vor ihren Herrn zu schämen.**

*

Ein Herr begeht in der Hitze eine unrühmliche Handlung, faßt eine ungerechte übereilte Entschließung, die ihn bald darauf wieder gereut, deren er sich wohl gar schämt, es ist aber einmal geschehen. Der betroffene Theil kan und wills dabey nicht bewenden lassen, und verlangt Wiederruf und Abänderung; und beydes wäre leicht, weil die Hitze des angreifenden Theils wieder verraucht, und der andere nur erst lau und noch nicht in der Hitze ist. Nun geht aber das Unheil erst an. Man sieht nicht mehr auf Recht und Unrecht der Sache, sondern fängt nun an zu messen und zu wägen, um wie viel Ehlen größer oder kleiner, um wie viel

Centner oder Pfunde schwerer oder leichter der beleidigende und beleidigte Theil gegen einander seyen. Findet sich Maas und Gewicht ungleich, dann ists mit Nachgeben und Gutmachen vorbey, da erwacht der Stolz der Rechthaberey, und sogleich findet sich eine Menge geschäftiger Menschen, so diese unglückliche Leidenschaft noch mehrers anfachen, Materialien herbey tragen, um aus dem Stein einen Berg zu machen, den Funken anblasen, bis er zur Flamme wird, und dann mags brennen, so lang es will, Schaden thun und Kosten machen, so viel es will, der gute Nahme und Gerechtigkeits-Ruhm eines Herrn darunter leiden, so viel und lang er will: Er hat doch seinen Willen gehabt, hat doch den elenden Trost, den andern gequält und ihm manche böse Stunde gemacht zu haben. Das währt dann so lang es kan, und das Ende davon ist noch immer, wie in der Fabel von der Bremse und dem Pferd, der verachtete kleine Feind siegt zulezt durch Beharrlichkeit, der Stärkere wird ermüdet und muß zulezt mit Spott, Schande und Schaden nachgeben, und sich zu weit mehrerem bequemen und herunterlassen, als er bey einem gelassenern, bescheidenern und großmüthigern Betragen nöthig ge-

habt

habt hätte; es seye nun durch dazwischen kommende und dem schwächern Theil zu Hülf eilende höhere überwiegende Gewalt, oder durch einen Zusammenfluß anderer Umstände, die man im ersten Zorn und Uebermuth nicht bedacht und wohl nicht einmal vor möglich gehalten hat.

So ist Anfang und Ende vieler Kriege, Anfang und Ende vieler Processe an den Reichs-Gerichten, dieß ist der Schlüssel zu vielen Friedens-Schlüssen, Erb-Verträgen, Compactaten mit Land-Ständen, zu Kaiserl. Executions-und Administrations-Commißionen und andern antispasmodischen Hausmitteln.

Selten, nur selten, werden aber solche Herrn auch nur durch Schaden klug, wann sie auch schon unter Wasser sind, strecken sie die geballte Faust doch noch in die Höhe, und rufen: Der Fisch ist doch blau! sie vermeynen, mit Ehren zu sterben, und, an statt die Gehülfen ihres ungerechten Zorns es entgelten zu lassen, und die Feuerschürer wo nicht ins Feuer selbst zu werfen, doch fortzujagen, fluchen sie über ihr Schicksal, schimpfen auf die, durch welche sie gezwungen worden, und lassen vielmehr,

wann sie nicht anders und weiter können, ihren Zorn und Unmuth über diejenige hinaus gehen, welche zum Frieden und Einlenken gerathen, und vor Schande und Schaden in Zeiten gewarnt haben, wohingegen die, so ihnen das Pudeat! verdienen und erwerben helfen, belohnt und als treue Diener gepriesen werden. Wer diese Schilderung vor ein bloßes Phantasie-Stück halten will, lese die Regierungs-Geschichte des über seinem unbeugsamen Starrsinn von Land und Leuten vertriebenen, und seiner Regierung entsezten Herzog Carl Leopolds von Mecklenburg, um sich von der Originalität und Möglichkeit zu überzeugen, vieler andern, weit größern und viel kleinern Beispiele und Auftritte nicht zu gedenken.

*

Die kleine Anecdoten von den Ausbrüchen und Ergießungen der Liebe eines Volks gegen seine Regenten sollte man in der Geschichte noch viel sorgfältiger aufzeichnen, als würklich geschieht, sie sind, nach meinem Gefühl, in ihrer Lebens-Beschreibung, was der Haus-Geschmuck in der Schatz-Cammer ist. Die Chinesen und Fran-

Franzosen sind die zwo Nationen, welche alle andere darinn übertreffen. Die Französische Geschichte ist voll von dergleichen herzrührenden Zügen; und wir Deutsche hätten gewiß auch von unsern Kaysern, Königen, Chur- und Fürsten eine eben so zahlreiche Menge aufzuweisen, wann wir nicht so spät empfindsam zu werden angefangen hätten. Die erzehlte Handlung selbst ist zuweilen just das am wenigsten schätzbare und anziehende, aber die Veranlassung davon macht ihren Werth, das Gefühl, die Ueberzeugung, woraus sie entstanden, und der Bezug, den sie auf die anerkannte Menschen-Liebe, Volks-Liebe, Herzens-Güte, Leutseeligkeit, Wohlthuns-Lust und andere Tugenden des Fürsten hat.

Welche herrliche Züge würde die lange, und an vielen andern großen und wichtigen Begebenheiten so fruchtbare Regierung der seeligen Kayserin-Königin, Marien Theresien, auch in diesem Fach darbieten. Allein von Ihrem, bey allen eingestandenen Schwachheiten, der reinsten Verehrung und Lobes so sehr würdigen Menschen-Leben, von Ihrem des goldenen Zeitalters würdigen menschenliebenden und wohlthätigen Character, und der zahllosen Menge großer,

schöner, edler Privat-Handlungen sind kaum einige wenige unbedeutende Fragmente vorhanden. Ist sie und die ganze Summe ihrer Tugenden und Wohlthaten schon vergessen? Kan so eine Königin je vergessen werden? Ist es Trägheit, Undank, oder ist ihr Volk zu fleischern, zu wollüstig, zu flachherzig, zu leichtsinnig, oder welch andere schmälige, nie zu rechtfertigende Ursache des Stillschweigens ist es? Die stets um so unentschuldbarer bleibt, als durch ihre wohlthätige Sorgfalt so vielen reiche und gemächliche Ruhe des Lebens verschafft worden ist, welche sie nicht würdiger und dankbarer heiligen könnten, als wann sie nur jeden Tag Eine Stunde dazu widmeten, aus den Erinnerungen des Lebens dieser von ihrem großen Feind selbst als Zierde ihres Geschlechts gepriesenen Frau einzele Reden, Handlungen und Thaten, (ihre Schwachheiten, die bey andern noch große Tugenden seyn würden, mit eingeschlossen,) aufzuzeichnen, und der Nachwelt zum Besten bekannt zu machen, oder dach in sicherer Verwahrung niederzulegen.

Wie

Wie ein deutscher Fürst noch vor hundert Jahren über seine Regenten=Pflichten gedacht hat.

Herzog Moritz zu Sachsen=Naumburg in seinem Testament d. d. 4 Febr. 1681.

„Soll sich unser Sohn und Successores nicht bedünken lassen, daß man bey Fürstlichem Stande in aller Licenz eigenwillig leben und verfahren möge, oder, daß die Unterthanen darum vorhanden, daß sie mit Dargebung des ihrigen und äußersten Erschöpfung, den Pracht und Aufgang zu Hofe erhalten müßten, sondern Er hat wohl zu erwägen, daß Gott den Obrigkeitlichen Stand nicht um Müßiggangs, Gewalts und Wollust willen, sondern den Unterthanen zu Trost und Schutz gestiftet, und daß daher ein löblicher Regent ein väterlich Herz gegen seine Unterthanen haben, und auf derselben Wohlfarth im geist=und weltlichen Stande mit allem Fleiß bedacht seyn solle: Daher es lauter schädliche Anschläge sind, und von keinen christlichen und redlichen Gemüthern herkommen, wann

man Regenten und Landesherrn ein anders für, bilden und alles nach Dero eigenen Willen, Belustigung und eitlen Beginnen einrichten will, mit Hindansetzung nöthigerer und besserer Dinge, und Vernichtigung dessen, was die Unterthanen an Freiheiten, Privilegien und Begnadigungen anzuziehen haben. Zumahlen aber ist es in unsern Landen so viel gefährlicher, ein unordentliches gewaltsames Wesen zu führen, weil man an gewisse Regeln und Landes-Verfassungen, auch der Landschaft mit Reversalien verbunden, und endlich Einsehen von hoher Hand zu besorgen hat. Dahero Unser Sohn und Successores dieses für eine immerwährende gute Politic zu beobachten haben, daß sie die Unterthanen bey Liebe und guten Willen, wo es Gewissens- und Rechtswegen immer seyn kan, erhalten, und sich für Erregung ihrer Klagen und Processen hüten und vorsehen, dann einem Regenten überaus schimpflich fällt, wann er hernach durch andere Mittel angestrenget wird, dieses oder jenes zu thun und zu lassen, was Er Rechtswegen löblich und willig hätte thun oder lassen sollen."

Bild

* Bild zwoer Selbst-Regierenden Fürsten, aus dem vergangenen Jahrhundert.

In den Personalien des An. 1626 verstorbenen Landgrafen Ludwigs V. zu Hessen-Darmstadt, der Getreue genannt, wird gemeldet: „Ihre Emsigkeit erscheinet dahero, daß Seine Fürstliche Gnaden der erste aus dem Bette, und der lezte in dasselbige seyn wollen, haben wenig geschlafen, sondern ohn Unterlaß mit dem Haupt gearbeitet. Ihre Canzley-und Hof-Expedienda haben Sie fleißig und ordentlich mit eigenen Händen aufgezeichnet, und nie nachgelassen, bis alles recht und wohl bestellt und befohlen gewesen. Was der Räthe und Diener Verrichtungen gewesen, darüber haben Seine Fürstl. Gnaden Memorialia machen lassen, des einen oder andern Nachläßigkeit sich zu erinnern, haben oft, wann viel zu expediren gewesen, sich Nachts zu 10. 11. 12. ja wohl umb 1. Uhr in der Canzley befunden, selbst die Feder angesezt, concipirt,

*) in dessen Ehren-Gedächtniß p 86.

die Correspondenz mit vielen großen Potentaten durch selbsteigene Handschreiben unterhalten, und auch von den allergeringsten Expediendis Nachrichtung haben wollen. "

Von dem An. 1632. verstorbenen Landgrafen Moriz zu Hessen-Cassel wird in dessen Leichen-Predigt *) mit fast gleichen Worten ebenfalls gerühmt: „Ob dann wohl Ihre Fürstl. Gnaden damals (bey dem Regierungs-Antritt) kaum das zwanzigste Jahr ihres Alters abgelegt gehabt, so haben Sie sich aber doch der Regierung, darinn Sie von Gott gesezt worden, so bald ganz eifrig angenommen, und sich darinnen sehr fleißig und arbeitsam erzeigt und erwiesen, auch allen Sachen selbst nachgeforscht, und von den geringsten vorfallenden Dingen zu Ihrer Nachrichtung und Wissenschaft Bericht haben wollen. Die ganze Zeit Ihrer gewährten Regierung haben sie alle Tage ihre absonderliche gewisse Stunden mit ihren Cammer- und Land-Secretariis gehalten, und daselbst sowol, was

in

*) In dem An. 1638. zu Cassel erschienenen prächtigen Monumento sepulcrali p. 67.

in publicis einkommen, als auch, was ihre getreue Unterthanen bey Ihro zu klagen und vorzubringen gehabt, nachdem die Sach beschaffen gewesen, selbsten gelesen und Relationes angehört, auch auf alles und jedes so bald Resolution ertheilt. Hat jemand Ihre Fürstliche Gnaden selbst ansprechen und Supplicationes überreichen wollen, haben Sie dieselbe gerne vor sich kommen lassen, ihr Vorbringen gnädig angehört, die Supplicationes willig angenommen und verlesen, und darauf bey den Secretarien um Antwort anzuhalten sie verwiesen, da sie dann auch solche unaufhaltlich erhalten. In den wichtigsten Ihrer Fürstlichen Gnaden höchst angelegensten Correspondenz- und andern Sachen haben Sie sich nicht verdrießen lassen, selbst mit Ihren eigenen Händen vielfältige Schreiben auszufertigen, oder doch ihren Secretarien und Scribenten in die Feder zu dictiren; wie Sie denn auch dasjenige, so von ihren Räthen und Secretarien abgefaßt gewesen, und Ihro zu unterschreiben vorgetragen worden, jederzeit zuvor selbst gelesen und fleißig erwogen, ehe Sie es mit ihrer Hand unterzeichnet. Jezo der vielen verschiedenen Reisen und schweren Verrichtungen

 zu

zu geschweigen, welche Ihre Fürstliche Gnaden dem ganzen Römischen Reich, insonderheit aber dem gemeinen Evangelischen Wesen zum Besten, in Zeit Ihrer währenden fünf und dreyßigjährigen Regierung jezuweilen über sich genommen, und dabey keinen Fleiß, Mühe und Arbeit jemals gespart, dergestalt, daß Sie auch oftmals darüber Ihrer Ruhe und Schlaf abgebrochen, und gemeiniglich des Morgens der erste aus- und Abends der lezte ins Bett gewesen, und also Tag und Nacht ihren Land und Leuten und dem gemeinen Wesen zum Besten gearbeitet."

*

Denk- und Ehren-Säule eines Fürsten, wie sich wenige dergleichen selbst setzen können.

Herzog Johann Albrecht zu Meklenburg in seinem Testament vom Jahr 1572.

"Wir haben von Anfang unserer Fürstlichen Regierung bis auf unsere lezte Hinfarth uns zum höchsten und allermeisten angelegen seyn

lassen,

lassen, damit zu Beförderung der Unterthanen allgemeinen Heil und Seeligkeit der Seelen, das liebe Wort Gottes, welches das höchste Gut und Kleinod, und dagegen alle andere Schätze und Reichthum dieser Welt weniger dann gar nichts zu achten, in unsere Lande eingepflanzet und nach Einhalt der Prophetischen und Apostolischen Schriften und daraus gezogenen Augsburgischen reinen unverfälschten Confeßion erkannt, bekannt, gelehret, geprediget und auf die Nachkömmlinge gebracht werden möchte, welches höchsten Guts diese unsere Lande nicht allein reichlich zu genießen, sondern auch bey den vielfältigen, hin und wieder in der christlichen Kirchen leider! eingerissenen Spaltungen, Rotten und Secten, vor allen andern Fürstenthümern deutscher Nation sich mit Wahrheit wohl zu rühmen haben.

Daneben Wir auch mit allem gnädigen und müglichen Fleiß dahin getrachtet, daß die gemeine Meklenburgische Landschaft in guter Ruhe und Friede ohne unnöthige Kriegs-Empörung sitzen, bey gleich und recht geschützet und gehandhabet werden, und ein jeder, was ihm der

liebe

liebe Gott verleihet und bescheeret, mit Weib und Kind mit seiner Gelegenheit genießen und gebrauchen möge, ungeachtet wie beschwerlich, mißlich, sorgsam und gefährlich die Läufte der Welt, fast bey allen unsern Nachbarn, zu Wasser und Lande fürgefallen, zu dem auch daß Wir unsere Regierung durchaus in aller väterlichen gelinden Güte und Mildigkeit, ohne einige Vergewaltigung, Unterdrückung oder Ueberlast unserer Unterthanen, zur Billigkeit angestellt und geführet, gemeine Land-Stände und einen jeden insonderheit bey ihren Privilegien, Freyheiten, Gerichten und Gerechtigkeiten unbetrübt und ungehindert gelassen, dieselbe in viele Weise und Wege zu gemeiner Wohlfarth und gedeyhlichen Aufnehmen vermehrt und gebessert, und einen jeden nach seiner Gelegenheit, Stande und Wesen, alle Gnade, Gunst, Willen, Beförderung und Wohlfarth erzeigt und beweiset."

Wie kommt aber, möchte man sagen, ein solch Eigenlob in ein Testament? Kurz und gut darum: Der gute Fürst mußte bey seinem Ableben, „aus unumgänglichen drangsäligen Ursachen" Schulden hinterlassen, zu deren Tilgung

gung er seine Land-Stände um Beihülfe anspricht, und, um ihnen anschaulich zu machen, daß er dieser Treue nicht unwürdig seye, ihnen erinnerlich macht, was Er seiner Seits ihnen in seinem Fürsten-Leben gewesen seye.

Da möchte man dann freilich Blut weinen, wenn man eine zu gleichem Endzweck zusammengelogene Land-Tags-Proposition unserer Zeiten mit einem solchen Bekänntniß ins Gleiche stellt.

Regierung.

*

Zwischen Revolution und Confusion ist ein grosser Unterschied; mancher Herr und Minister hat das leztere in vollem Maas gethan, ohne das erste zu erreichen. Zuweilen ists aber auch in der Mischung des National-Characters, in der ganzen Lage der Umstände, daß fieberhafte Erschütterungen und krampfartige Bewegungen vorangehen und erst Bahn brechen müssen.

*

Durch gut gemeinte, aber vorher nicht genug bedachte und geprüfte allgemeine Verordnungen ist in einem Land oft mehr Schaden und Unheil angerichtet worden, als wann man das zu heilen geglaubte Uebel seinem eigenen Schicksal überlassen hätte.

*

Auch die gute Herrn fangen an, Conquetanten zu werden; die stille Tyranney, wann mans

mans bey dem Unterthanen in den sogenannten Landes-Verbesserungen zu genau sucht, ist vor manches Land so drückend, als bey andern, wo alles in Spieße und Schwerdter verwandelt wird.

*

Nur tief Grund gelegt; man respectirt immer noch die Fundamente und Gewölbe, wann auch der Ein- und Ueberbau abgeändert wird. Eine gute Verfassung erhält sich noch lange, so viel auch Narren und Kinder daran zu verderben suchen. Mancher Herr thut alles, um sein Land zu ruiniren, und kans doch nicht dahin bringen, gleich einem starken Körper, dessen erste Lebens-Keime vorzüglich gut und gesund seynd.

*

Eine der beschwerlichsten und unheilbarsten politischen Krankheiten ist, daß sich immer ein Stand zum Richter und Arzt des andern aufwirft, und so der Justiz-Mann über Handel und Nahrung, der Financier über Justiz-Gebrechen, und der Geistliche über beede urtheilen und entscheiden will. Ganz leer ists nicht, dann

der Raisonneur ist nicht im Staub und Getümmel des Gefechts drinn, er steht heller, wer steht oder fällt; ein kluger dirigirender Minister kan aus all diesem Vortheil ziehen, da muß er aber leichten Zutritts seyn, gern hören und fragen, und nicht die meiste Zeit an der Tafel, in der Comödie und an seiner Toilette zubringen.

*

Das ist grausam, daß, wann eine arme unwissende Gemeine die rechtliche Folgen des Possessorii nicht bedacht, sondern in Gedult so lange gelitten hat, bis sie endlich aus Uebermaaß von Noth den Richter gesucht, sie zulezt in das ewige Petitorium verwiesen werden solle.

*

Ein einiges an sich gutes, aber übel verstandenes und unüberlegt angewandtes Principium kan einem Land in aller Eil mehr Schaden thun, als sehr in die Augen fallende und lang anhaltende Leiden. Die Convention einiger Reichs-Stände im Münz-Wesen vom Jahr 1765. hat in den wenigen Monaten ihrer Dauer ihren Landen mehr geschadet, als drey Jahre des lezten Kriegs.

*

Bey den häufigen Wanderungen deutscher Unterthanen in andere Staaten trösteten gottlose Beamte ihre Herrn damit: daß es nur lauter Lumpen seyen: und die Herrn beruhigten sich dabey, ohne zu bedenken, ohne sich darüber zu grämen, daß sie es selbst seyen, durch deren Härte ihre Unterthanen zu sogenannten Lumpen geworden.

*

Der größte Fehler derer, die in politischen Verfassungen über das Ganze zu wachen haben, bestehet oft darinn, daß sie auf die mögliche Folgen kleiner Begebenheiten zu wenig achten, und da durchgreifen und durchschneiden wollen, wo die größte Klugheit in der bedächtlichsten Enthaltsamkeit bestehen würde. So bricht alsdann der unansehnliche Umstand die Bahn zu den schädlichsten Handlungen.

*

Man hüte sich ja, einem Herrn seine Verfassung verbessern zu wollen, der nicht entweder den Willen oder die Geistes-Kraft hat, es durch-

zusetzen. Man macht sich nicht nur verhaßt, sondern auch unbrauchbar.

*

Wann ein Herr ein ganzes Collegium nicht abschaffen kan, wie ein Regiment Soldaten, so hüte er sich doch ja, es nicht offentlich zu deshonoriren. In der Reforme der Mißbräuche eines Collegii zeigt sich erst ächte Regenten-Klugheit.

*

Welch unbehagliche Empfindung, wenn man aus einem systematisch regierten blühenden Land in eins kommt, wo es an allen Grundsätzen fehlt, das auf gerathewohl regiert wird, oder wo Oeconomie, Industrie, Gesetzgebung, Staats-Wirthschaft noch in der Wiege liegen, da muß der Gescheudste sich tumm stellen, wann er nicht vor sich selbst tiefer gedemüthigt werden soll, als der ohne Kropf in die Thäler von Aosta kommt.

*

„ Die Erfahrung unserer Tage hat den alten Streit über die Vorzüge der verschiedenen Regierungs-Formen zum Vortheil der Monar-

chie

chie entschieden, seit dem unsere Souverains es sich zur Ehre rechnen, nicht als Despoten, sondern als Monarchen zu regieren." Diß sagte der mit Begeisterung vor seinen großen König eingenommene weise Preußische Staats-Minister von Herzberg, den 24 Jan. 1782. *) und in eben dem Jahr schreibt ein anderer weiser Menschen-Freund: **) „Es ist unter allen uns bekannten Staaten keiner auf dem ganzen Erdkreise, der eine nur mittelmäßig gute Verfassung habe. Nun mags der Republicaner Patriot mit dem Patrioten in der ohndespotisch seyn sollenden Monarchie in dieser oder jener Welt ausmachen.

*

Manche Lande waren glücklich, so lang sie noch Provinzen; manche Provinzen, so lang sie nur noch Staat hießen: ihr Unglück datirt sich

*) in der Betrachtung über die innerliche Stärke der Staaten; vom 24 Jan. 1782.

**) Iselin in den Ephemeriden der Menschheit Dec. 1782. p. 669.

von der Zeit an, da man sie Monarchie zu nennen angefangen hat; und man nennte sie erst aus Höflichkeit so, nachdem sie schon geraume Zeit despotisch regiert worden waren.

*

Ein jeder König, Fürst und Minister hat seine Lieblings-Idee, oder, nach Yoricks Grammatic, sein Stecken-Pferd, das er reutet. König Friderich Wilhelm in Preußen sagte: „Jeder Mensch hat seinen eigenen Narren; ich habe den Soldaten-Narren.“ *) Gegen die Sache selbst ist nichts zu sagen, es ist das Loos der Menschheit. Wann aber diß Eine Stecken-Pferd das Futter von allen andern frißt, wann ein Herr einen ganzen Marstall von Stecken-Pferden hat, oder das Stecken-Pferd des Herrn und das von seinem Minister in Turnier miteinander gerathen, dann möchte man zu wünschen anfangen: Daß sie doch lieber alle baarfuß gehen möchten.

*

Ein Herr oder sein Minister fällt manchmal auf einen Gedanken, der viel gutes und wün-

schens-

*) s. Johann Jacob Mosers Lebenslauf 1 Th. p. 174.

schenswürdiges, aber auch seine sehr bedenkliche Seite hat. Weils was neues und dabey doch was gutes ist, so wirft er sich mit allem seinem Bestreben drauf, opfert seinem Wunsch, Ehrgeitz und Ruhm alle andere Betrachtungen auf, nimmt sich nicht die Mühe, die Sache erst von allen Seiten zu prüfen, sezt sich über seine eigene und die von andern gemachte Bedenklichkeiten großmüthig-eigensinnig hinweg, hält Widerspruch tapferer und einsehender Männer vor Eifersucht, Neid und Feindschaft, verdoppelt nur seine Bemühungen, zwingts und sezts durch, und, wanns eine Weile gewährt hat, nimmt man erst den Fehler am Cüraß wahr, kan oder mag nicht wieder zurück aus Stolz, Scham, Eigensinn, Scheu vor Spott der andern, falscher Hofnung, daß es dann doch noch gehen, der Schade nicht so groß seyn, oder sich sonst bedecken und ersetzen lassen werde, wird von andern mit falschem Trost unterhalten, mit schadenfrohem verstelltem Beifall sicher gemacht, und immer tiefer hineingeführt, und ist endlich nicht selten das Opfer eines Plans, so den einigen Fehler hatte, daß er, nach dem Sprüchwort,

 auf

auf den Karrn zu lang, und auf den Wagen zu kurz, daß das Maas dabey verfehlt war.

Sully richtete sein ganzes Bestreben auf die innere Stärke des Reichs, auf Agricultur und Bevölkerung; aufs Fettmachen der Unterthanen; **Colbert** wiche von diesem Grundsatz weit ab, suchte Größe und Reichthum des Königs und Reichs im Handel, in auswärtigen Besitzungen, in Fabriken und Manufacturen, und erreichte sein Ziel, eröfnete aber auch damit die Quelle unaufhörlicher Seekriege und der innern Armuth der Nation. Das Volk wollte seinen todten Körper noch mißhandeln, und nun ist durch traurige Folgen bewiesen, bey den Weisen der Nation selbst kein Zweifel mehr übrig, daß Colbert über dem gegläubten Guten das Bessere vernachläßiget habe.

Der verstorbene Rechen-Cammer-Präsident zu Wien, Graf von Zinzendorf, vermochte die Kayserin-Königin, die Kaufmännische Rechnungs-Führung oder so genannte doppelte Buchhaltung bey Verwaltung der Einkünfte der Monarchie einzuführen, er erzwungs, das ungeheure

heure dazu erforderliche Personale wurde aufgestellt, die Schwierigkeiten davon in einem Staat von solchem Umfang und den verhältnißmäßig geringen Vortheil gegen die vorige Rechnungs-Art sahe man erst, da das neue Haus schon stund, und die Sache der Spott der Kenner geworden war. Das richtigste und treffendste Urtheil darüber hat Kayser Joseph II. selbst gefällt: „Ich finde, sagte der Monarch, sehr weislich, 300,000 Gulden Besoldungen zu geben, um zu verhüten, daß ich nicht um dreißig tausend Gulden betrogen werde.

Graf von Bernstorff war vor Reichthum en Menschen, vor Bevölkerung, und sahe, wie viel Dännemark darinn noch fassen konnte. Er vermochte seinen guten König, Colonien von Deutschen in Jütland anzulegen, und es wurden Tonnen Goldes darauf verwandt. Die Herbeyschaffung von Menschen wurde einem ehrlichen, aber der Sachen nicht genug kundigen Mann anvertraut, es kamen Schiffe voll menschliche Lumpen in Jütland an, die zu faul waren, in ihrem Vaterland zu arbeiten, ließen sich Häuser bauen, und auf des Königs Kosten ein Jahr unterhalten, als sie aber mit eigener Arbeit sich

zu nähren anfangen sollten, liefen über die Helfte wieder davon, und die übrige wurden von den Nationalen selbst, auf heimliches Anstiften von Bernstorffs Neidern, so gekränkt und chicanirt, daß es ihnen nicht viel besser, als denen in Sierra Morena ergienge. Fehler waren in der ersten Leitung der Sache vorgegangen, aber Fehler, die in Preußen, Rußland, America und bey jeder andern Anstalt dieser Art auch vorgefallen und ferner sich ereignen werden, ohne daß dem Urheber des Plans deßwegen ein Verbrechen darüber gemacht worden, daß er nicht allweise, allmächtig und allwissend gewesen. In den Augen der neidischen Däner war aber diß Verbrechen, daß dieser Fremde, dieser Deutsche sich ein solch neues Verdienst um das Reich erwerben sollte, der Verlust des an diese Colonie verwandten Gelds war also eine Rubric weiter unter den ungerechten Beschuldigungen, womit man diesen vortreflichen Mann zu stürzen suchte, und wann er auch auf die Sache selbst gründlich antworten konnte, so war doch der Schein gegen ihn, und mit dem Schein ist es, wodurch man Könige zu blenden sucht.

Der verstorbene Baron **Waiz**, Hessen-Casselischer und zulezt Preußischer Minister, wandte während seiner Cammer-Präsidentenschaft zu Cassel alles an, die Bergwerke, Hütten-Schmelz- und Stahlwerke und dazu gehörige Manufacturen in den höchstmöglichsten Flor zu bringen, seine Neider und Hasser haben ihn aber beschuldigt, daß er damit die Waldungen auf ein Jahrhundert hinaus zu Grund gerichtet habe. Daß Hüttenwerke Holz fressen, wird so lange wahr bleiben, bis man mit der fixen Luft Eisen zu schmelzen gelernt hat, und daß Waiz die Waldungen nicht geschont hat, war Thatsache; ob aber diß rohe Materiale durch den bloßen Holzhandel mit mehrerem Vortheil versilbert werden können, darüber ist man ihm, meines Wissens, den Beweis schuldig geblieben.

*

Als Spanien im Jahr 1725. durch den Herzog von Ripperda die widernatürliche Allianz mit dem Wiener Hof schlosse, ward dem Pater Ascanio, Spanischen Minister zu Florenz ein Zettel an seine Haus-Thüre geschlagen: Daß, wer in diesem Tractat einen einigen vor Spa-

nien vortheilhaften Artikel finden könne, sich bey dem Ehrwürdigen Pater Ascanio melden solle, welcher Befehl habe, 100. Pistolen vor diese nützliche Entdeckung auszuzahlen. *) Seit dem Jahr 1750. sind 3 Allianzen geschlossen worden, auf die man eben diesen Preis setzen könnte, welche, wie jene, blos dem Zorn einer Dame und dem Ehrgeitz des Ministers ihren Ursprung zu verdanken haben. Die Allianz der Holländer mit Frankreich aber sollte eine Prämie von tausend Ducaten verdienen.

*

Es ist ein großer, schöner und wahrer Gedanke: Regierungs-System zu haben, es geht aber mit diesem Wort, wie mit den so genannten Universal-Medicinen, es wird viel Charlatanerie damit getrieben, und aus derselben entsteht viel Unheil, manchmal der Ruin ganzer Provinzen. Nichts ist daher zugleich wahrer und auch betrüglicher, als wann in einem großen Reich alle Provinzen nach einerley Maasstab und Grundsätzen behandelt werden wollen. Sogar in einem kleinen Land kan mans nicht allemal mit einer Stadt und Dorf wie mit dem

*) Mem. de l'Abbé de Montgon T. I. p. 239.

dem andern machen, wann man nicht, um dem einen wohl zu thun und aufzuhelfen, das andere zugleich unterdrücken will; geschweige in einer Monarchie. Darinnen ist der verworrene, schmachtende Zustand mancher Staaten zu suchen, welche bey aller Thätigkeit und Wohlmeinung ihrer Beherrscher, bey allen vermeinten Plans und Normal-Grundsätzen immer tiefer sinken, immer ärmer werden und endlich mit lauter System zu Grund gehen. Diesen Fehler haben oft große Regenten und Ministers gemacht, und sie sind über ihren irrigen Weg schwer und gemeiniglich nicht eher zu überzeugen, als bis sie mit Schaden klug werden, wann alles Unglück schon geschehen und die Rettung zu spät ist. Alsdann wirft man das alte System übern Haufen und macht sich ein neues, das anders aussieht, aber um nichts besser ist, als das vorige, und so schleppt man sich von einem Jahrhundert ins andere hinüber, und bleibt, wanns noch recht glücklich geht, immer auf dem alten Fleck stehen.

*

Um die Schaf-Zucht und Wolle in den Oesterreichischen Landen zu veredlen, hat der

Hof

Hof mit schweren Kosten ganze Schiffe voll Widder und Schafe aus Spanien kommen lassen, und der Erfolg hat Kosten und Mühe reichlich belohnt. Eine Colonie Knechte und Mägde aus Schwaben, Franken und dem Rhein her würde bey dem Ackerbau, land- und häuslichen Wirthschaft gleich wohlthätige Würkung verschaffen. Warum es nicht geschehen, und vielleicht nie geschehen wird? liegt vielleicht blos darinn, weil man die Menschen nicht, wie Spanische Schafe, scheeren kann, und weil aller Nutzen, der nicht gleich kommt, bey den Cammern immer in sehr geringem Anschlag zu stehen pflegt.

*

Man erstaunt, in manchen deutschen Provinzen einen Reichskundig schlechten Herrn nach seinem Tod von seinen Unterthanen gleichwohl immer loben zu hören. Die Ursache liegt aber ganz nahe: Der Nachfolger ist noch schlechter, und so macht endlich einer den andern immer wieder ehrlich; das Volk selbst aber glaubt zulezt: daß es so in der Ordnung der Dinge seye, und alle Fürsten schlecht seyn müssen, blos weil sie Für-

sten sind, ein schlechter Fürst wählt und liebt schlechte Diener, die Regierung wird in sich selbst immer schlechter, und so endlich das ganze Volk und Land an Menschen und Vieh, ja! ja! bis aufs Vieh hinaus, das sich durch kleine Pferde, Kühe und Schweine von andern auszeichnet. Wer die neuere Reise-Beschreibungen durch Deutschland gelesen hat, wird nicht nach dem Namen fragen dürfen.

*

Da werden sie ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spiese zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Jes. 2, 4. Diese Verheißung friedfertiger Zeiten ist eine der größten, die Gott dem Jüdischen Volk thun lassen, und nach der Empfindung eines menschenliebenden Herzens ist sie eine der lieblichsten und erfreulichsten. Nehmen wir unsere Zeiten dagegen, so stellt sich der traurige Anblick dar, als wenn der Friede ganz von der Erde gewichen wäre. Wanns an einem Ende der Welt zu brennen aufgehört hat, so bricht die verheerende Flamme des Kriegs am andern wieder aus. Die

Land-

Land- und See-Kriege lösen sich nur ab, die stehende Armeen werden in allen Staaten vergrößert, und man kan ohne Uebertreibung sagen: Daß die Pflugschaaren vielmehr je länger je mehr in Schwerdter verwandelt werden. In denen Provinzen, worinn der schändliche Menschen-Handel einen Theil der Staats-Einkünfte ausmacht, und der Groß-Sultan vor seine Löwen-Thaler so gut, als die Engelländer vor ihre Guineen, Söldner zum Kauf erhalten würde, ist solches buchstäblich wahr. — Und dies geschieht in der Christenheit, unter der Fahne einer Religion, deren erstes Gebot Liebe ist. — Zeichen und Siegel, daß es wahr seye, was Christus gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Unbeschreiblich erquickend ist immer der Eindruck, in einem Land sich aufhalten, auch nur darinn übernachten und durchreisen zu können, in dem sich keine schlafstörende Trummeln, noch bunte Wachten an den Thoren finden. Sie werden aber je länger je seltener, dann auch der Kleinste aller kleinen Potentaten dünket sich nur alsdann noch Etwas zu seyn, wenn er (gedankt seys dem Westphälischen Frieden!) auch einen Zapfenstreich trummeln lassen kan.

*

Das alte Sprüchwort: des Volkes Stimme, Gottes Stimme, ist mit vieler Einschränkung zu bejahen; dann eben das Volk, das zwey Tage vorher unserm Erlöser Palmen streute, und ihn zum König machen wollte, rufte auch: Creuzige ihn! so wie hinwiederum die Geschichte des Alcibiades Beispiel darbietet: daß eben das Volk, so diesen verdienstvollen Mann ins Elend gejagt, ihn mit Thränen wieder aufgenommen, und sein bewiesenes Unrecht erkannt und bereut habe. Wenn es nicht so allgemein wahr wäre, was Haller sagt:

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,

so könnte man es dahin gelten lassen: wo ein denkendes prüfendes Volk vorhanden, mithin eines richtigen Urtheils fähig ist. Da nun dieses nicht, nicht einmal in Republiquen mehr ist, sondern nur immer einer oder etliche sind, so den Pöbel führen und hetzen, wovon wir an der letzten Revolution in Genf das neueste Exempel haben, so bleibt die Wahrheit jenen Satzes in Thatsachen bestehen. Wann alle Geschichtschreiber einer Nation durch Jahrhunderte hindurch einen Louis le Fainéant, nennen, wann ein ganzes Volk den Leichenwagen Ludwigs XV. von

von Paris bis St. Denis mit Vorwürfen der ungeheuren Erpressungen verfolgt und laut dem todten Mann flucht; hingegen eben diß Volk bey der Todes-Post von Heinrich IV. in Thränen schwimmt, sich an die Brust schlägt und laut schreyt: Ach unser guter König ist todt, nun sind wir alle verlohren; wann in einem kleinen Land jeder Bürger und Bauer, dem man von seinem verstorbenen Fürsten spricht, tiefen Othem holt, rothe Augen kriegt und ein: Gott hab ihn seelig! spricht; wann er von seinem Minister sagt: Ja! das war ein Mann! dann ists Siegel der Wahrheit, Stimme der Wahrheit und in Gott ist die Wahrheit.

*

So wie der gesundeste Mensch manchmal zur Stärkung oder zum Abführen was einnehmen muß, so kan auch die beste politische Verfassung nicht ohne jeweilige besondere Verordnungen bestehen; einen gesunden Menschen bey jeder kleinen Unbehaglichkeit mit lauter Arzneyen zu überladen würde der nächste Weg seyn, ihn zu schwächen und würklich krank zu machen. Eben so mit allzuvielen Gesetzen und Verordnungen, mit denen man jeden kleinen Ausschlag des Staats-Körpers, der von selbst heil worden wäre, weg-

beitzen

beitzen will. Manche Herren und Ministers haben aber die Art, die Rage, könnte man sagen, über Dinge, die nicht viel mehr als das Bauchgrimmen sagen will, eine General-Laxirung dem ganzen Land zu verordnen. Es geht aber mit diesen überhäuften Verordnungen, wie einem Körper, der an lauter Arzneyen gewohnt ist, sie würken zulezt nicht mehr, und die Natur erschlafft just durch das, was sie erhalten sollte.

*

Der Riese Gilli und der Zwerg Bebe sind die zwo Extremitäten in der menschlichen Körper-Welt; welche Maaße stehen zwischen ihnen inne? Ein mittelmäßig untersezter, wohl organisirter, gut genährter und fleißig bewegter Körper wirds andern an Gesundheit, Wohlstand, Kräften und Dauer immer zuvorthun, die sich entweder durch zu viele Pflege verzärteln, oder durch erkünstelte Mittel Kräfte, wozu ihnen die Grundlage ermangelt, zu erhalten suchen. Eine mittelmäßig gute, obgleich mangelhafte Verfassung ist vor das Glück der Unterthanen und vor die ganze Dauer ihres Wohlstands immer die sicherste und beste. Das Herzogthum Würtemberg kan darinn zum Muster dienen. Es fehlen

in diesem geseegneten Land etliche hundert Rubriken, Abgaben, die den Unterthanen der Oesterreichischen und Preußischen Monarchie gäng und gäbe sind; wann man Financiers, Cameralisten und Blutigel anderswo gesucht hat, so hat man sie nie aus diesem Land geholt, die Landesherrn sind vielmehr genöthigt gewesen, die Projectenmacher auswärts her zu verschreiben. Wann man aber schlichten gesunden Menschen-Verstand, Gemein-Geist, Vaterlands-Liebe, Gutherzigkeit, Patientiam Jugi, Liebe vor ihren Herrn, System, Character und treuen festen Sinn sucht, so wird man ihn hier, vorzüglich vor vielen andern Deutschen Landen finden, und dann noch ein Lob vor Grund und Boden des Landes: Daß Schelmen und Schurken nie bis zum Wurzeln da gedeyhen können.

*

Kein Fuhrmann wird sich schämen, lieber umzukehren, als umzuwerfen; im Leben der Höfe und Cabinete geschieht täglich das Gegentheil; alsdann macht mans aber, wie jeder zornige Fuhrmann, man schmält nicht auf sich selbst, sondern schlägt auf die Pferde, die man gleichwohl ins Loch hinein gerennt hat.

Eben

Eben so fadelhaft ist aber auch die öftere und leichtsinnige Abänderung, Wiederruf- Aufheb- und Umschmelzung allgemeiner Landes- Gesetze und Verordnungen. Das Volk verliert nur allzuleicht den Glauben, nicht nur an diese einzele Verordnungen, sondern an die Weisheit und Einsichten seines Beherrschers. Und hat das Volk unrecht? Es ist nicht genug, daß ein Herr sagt: Ich schäme mich nicht, zu wiederrufen, wann ich eines bessern belehrt werde. Er solls von Anfang gleich recht machen, sich im Anfang die Zeit dazu nehmen, recht zu sehen, es zu überlegen. Wer treibt ihn dann, wann er sich nicht selbst treibt? Wann ein Postknecht alle Augenblick absteigt, die Stränge bald länger, bald kürzer bindet, dann den Sattel-Gaul vornen hin spannt, und das Hand-Pferd zum Sattel-Gaul macht, ruffen wir ihm nicht selbst zu: Kerl, du verstehst dein Fuhrwerk nicht.

*

Gewisse unverneinbare Ungerechtigkeiten, gegen welche die Gesetze aller Staaten eifern, gegen welche in jedem christlichen und gesitteten Land von den Obrigkeiten Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, diese Handhabung als Stim-

me der Natur verehret, und als Grundsäule öffentlichen Treu und Glaubens geachtet wird, werden gleichwohl von den Monarchen selbst wissentlich und vorsetzlich begangen, und mit kühnem Trotz behauptet. Jedes Haus und Feld eines Bauren geht mit denen darauf haftenden Beschwerden und Schulden von Ur-Vater auf Vater, Sohn und Enkel über; der Kaufmann muß, aller Entschuldigung von Unglücks-Fällen ohngeachtet, zahlen, oder mit Verlust seines ehrlichen Namens sich entschließen, zum Schelmen zu werden; ein kleiner Fürst und Graf, dessen Lande durch aufeinander folgende Kriege so sehr und mit mindern Erholungs-Mitteln, als größere Staaten, verheert und verarmt worden, muß die Schulden seiner Voreltern gutwillig zahlen, oder gewärtigen, daß er durch eine Reichsgerichtliche Debit-Commißion dazu gezwungen werde, wann auch aus Uumöglichkeit, eine Familie zu erhalten, sein Haus darüber aussterben sollte. Nur der mit hunderttausend Zungen sprechende Monarch darf sichs ermächtigen, zu sagen: Daß er keine Schulden, die über seines Grosvaters Regierung hinaus gehen, bezahlen wolle. Wehe! dem Straßenräu-

räuber von Minister, der diese Moral erstmals zu accreditiren gewußt; seine graue Haare müssen nicht mit Friede zur Grube fahren!

*

Um einen Monarchen tausendfache Gewaltthaten, Ungerechtigkeiten und Härtigkeiten begehen zu machen, bedarf es oft nur, ihm einen in gesundem Sinn wahren und richtigen Grundsatz in einem schiefen Licht anschauen, aus Einer glänzenden Hypothese ihn falsche und übertriebene Schlüsse zu machen. Dahin gehört alle das Gauckelspiel, das heut zu Tag mit dem Wort: **Staat, Vermögen des Staats, Wohlfarth des Staats** &c. getrieben wird, an denen man sich oft bis zum Uebelwerden eckel ließt. Das ist, im Grund betrachtet, Sprache und Gesinnung eines Geitzhalses, der seine **lebendige** Kinder darben und verhungern läßt, unter dem Vorwand, eine reiche **Nachkommenschaft** von ihnen zu hinterlassen.

*

Als nach dem Tod K. Carls II. in Spanien die Besetzung der Spanischen Niederlande durch Französische Truppen im Jahr 1701. zu London kund wurde, war die Bestürzung und das Stürmen auf die Banque, um sein Geld zu er-

halten, so groß, daß die Banque, um sich nur Luft zu schaffen, die Erklärung thun mußte, daß sie ihre Gläubiger nicht anders, als nach der Ordnung des Alphabets, bezahlen werde. *) Der Gedanke hat zu viel eigenes, als daß er nicht noch einmal bey den Schulden-Zahlungen unserer Deutschen Häuser benuzt werden sollte.

*

„Die Kleinen brauchen zu ihrem Glück alle Kräfte, die sie haben, weil sie alles bedürfen. Die Großen verlassen sich auf die Menge der Kräfte, die sie besitzen, benutzen kaum diejenige, die ihnen nothwendig sind, und überlassen die übrigen, die sie für entbehrlich halten, dem Zufall und Schicksal." Diß sagte den 24ten Jan. 1782. ein Mann von bewährter Weisheit, der Preußische Staats-Minister von Herzberg. **) An. 1792. wird diese Bemerkung in Ansehung des Staats, worauf gezielt wird, schon starke Zusätze und Ausnahmen erleiden.

*

Der Wahrheit zu Steuer muß man im Ganzen bekennen: Daß die Weiber-Regierungen

*) Memoir. de Lamberty T. I. p. 402.

**) in der Betrachtung über die innerliche Stärke der Staaten.

gen nichts taugen. Sind sie gut, so haben zugleich alle weibliche Schwachheiten dabey gewonnen Spiel, Unbeständigkeit, Leichtsinn, Eitelkeit, Verschwendung, Unthätigkeit ꝛc. Sind sie schlimm, wehe dem Reich oder Land, das auch nur ein Stückgen von einer Catharina de Medicis bekommt. Und dann ists in beyden Fällen eins: ob sie allein oder durch Ihren Gemahl herrschen. Diß sagt nicht ein Mann, der ihre Schlangen-Art kennen gelernt, und ihre Bisse selbst erfahren hat, ein großer alter König, der viel Weiber geliebt und durch keine sich beherrschen lassen, Ludwig XIV. schriebe an seinen Enkel K. Philipp V. in Spanien, der eine junge liebenswürdige kluge Gemahlin hatte, den 13. Nov. 1701: *) Il faut pour votre bonheur & pour le ſien (de la Reine) qu'elle ſe déſabuſe de toutes les vües qu'on peut lui avoir données de vous gouverner. Je crois que Votre Majeſté ne le ſouffriroit pas; elle ſent trop vivement le deshonneur qu'une pareille foibleſſe attire. On ne la pardonne pas aux particuliers. Les Rois, expoſés à la vüe du public en ſont encore plus mépriſés, quand ils ſouffrent, que leurs femmes

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par l'Abbé Millot T. I. p. 132.

dominent. Vous avés devant les yeux l'exemple de votre prédécesseur. La Reine est votre premiére sujette: en cette qualité & en celle de votre femme, elle doit vous obeïr. Vous la devés aimer, vous ne le feriés pas de la maniére que vous le devés, si ses pleurs avoient assés d'empire sur vous, pour vous engager à des complaisances contraires à votre gloire. — Croyés, que ma tendresse pour vous dicte ces conseils, que j'attendrois d'un pére, si j'étois à votre place, & que je recevrois comme des preuves assurées de son amitié.

Da man in Deutschland Französisch versteht, werden unsere Fürstinnen keine Uebersetzung davon bedürfen, noch verlangen.

Wie nun aber, wann der Gemahl schwach, sehr schwach, wohl gar einfältig und ein Tropf oder eigensinniger Narr ist? Auch alsdann nicht. Ist er ein Narr, so sperre man ihn ein, wie K. Alfonsen; ist er nur schwach und einfältig, so werdens doch nicht alle seine Ministers und Räthe seyn, die mögen sich mit ihm schleppen, plagen und herum zanken.

Wann die Gemahlin wahres Gefühl vor die Ehre ihres Manns, wahren Patriotismum

vor

vor sein Reich und Land hat, wird sie es selbst und die erste seyn, Ihm zu sagen, Sey Mann! sey Herr! sey stark! wirds machen, wie eben diese erste Gemahlin K. Philipps, die ihrem Groß-Herrn-Vater, Ludwig XIV. den 24ten Nov. 1702. *) schriebe: Je supplie trèshumblement Votre Majesté, de se servir de toute son autorité, qu'elle a par tant d'endroits sur le Roi son petit-fils, pour qu'il s'accoutume bien à dire d'un ton hardi: *Je veux*, ou: *Je ne veux pas*, enfin qu'il tâche de vous imiter. Ce sera un Prince parfait s'il y peut parvenir.

Welcher Abstand dieser ersten Gemahlin gegen die zweyte, die herrschsüchtige Elisabeth Farnese, die aus Ehrgeiz ganz Europa aufs neue in Flammen sezte.

Die Ausnahmen bleiben Ausnahmen, können nie Regel werden. Manche Staaten sind freilich schon lange durch Weiber regiert worden, und werdens noch, wie z. E. Rußland. Wie ists aber auch gegangen? Daß es jezt besser geht, beweißt nichts dagegen. Catharina II. ist nur Frau nach dem Geschlecht, ihre Seele ist Mann.

*) Ibid. T. II. p. 279.

Sexu fœmina, vir ingenio, wie Friderich der Große auf die Urne seiner Freundin, der seel. Landgräfin von Hessen-Darmstadt setzen ließe.

Gegen Eine Elisabeth in Engelland, gegen Eine Catharina II. in Rußland, gegen Eine Amalia zu Cassel, gegen Eine Caroline zu Darmstadt u. s. w. kommen so viele Marien, Annen, Christinen, Dorotheen, und wie sie alle heißen, daß man das Buch gern zumacht und es beym Alten: Der Mann soll Herr seyn, bewenden läßt.

*

Als der gute König Henrich IV. sich An. 1597. mit seinen Bischöffen über die Anerkennung des berühmten Toleranz-Edicts von Nantes herumzankte, sagte er ihnen die herrliche Worte: „Ihr habt mich an meine Pflicht erinnert, ich ermahne euch zu der eurigen, laßt uns solche in die Wette gegen einander erfüllen. Meine Vorfahren haben euch schöne Worte gegeben, ich aber mit meinem grauen Camisölgen will euch schöne Handlungen aufstellen. Von außen bin ich ganz grau, aber von innen bin ich ganz Gold. Ich will eure Papiere ansehen, und so günstig, als mir nur möglich seyn wird,

drauf

drauf antworten." Dem Parlament zu Paris aber, das ihm auch den Kopf darüber warm machte, sagte er: „Ihr seht mich da in meinem Cabinet mit euch reden, nicht in Königlichem Habit, in Degen und Hut, wie meine Vorfahren, noch wie einen Fürsten, der fremde Gesandte empfängt, sondern angekleidet wie einen Haus-Vater, in seinem Wämsgen, wie er mit seinen Kindern spricht. Was ich euch zu sagen habe, ist, um euch zu bitten, das Edict, das ich denen von der Religion gegeben, anzunehmen. — Ich habe es selbst gemacht, und will, daß es gehalten werden solle; mein Wille kan euch Grund genug seyn, in einem gehorsamen Staat fordert man von einem Fürsten nicht mehr. Ich bin König und spreche euch als König, und will, daß ihr gehorchet." *)

Es lebe Joseph II.

*

Linguets Schrift über die Bastille durfte nach ihrer Erscheinung in Paris offentlich verkauft und gelesen werden. Einige priesen solches als einen Beweis großmüthiger Toleranz

der

*) Perefixe Vie de Henry IV.

der Französischen Regierung, und ich würde in ihr Lob mit einstimmen, wann diese Schrift das Wunder der Zerstöhrung dieses Marter-Hauses erwürket hätte, da solches aber noch nicht geschehen, so kan ich die gelobte Toleranz nur auf Rechnung der Fühllosigkeit des christlichen Despotismus setzen.

Schweden hat ein erfreulicheres Beispiel aufzuweisen. Die in Stockholm befindliche Schwedische Bastille hieße die Rosenkammer. Sobald der menschenfreundliche König Gustav durch die Revolution mehrere Macht erlangt hatte, hobe er An. 1772. diese und andere menschliche Marter-Cammern mit der in das Reichs-Protocoll niedergelegten herrlichen Aeusserung auf: „Er erachte es für nöthig, daß alle solche Werkzeuge, welche keinen Grund in den Gesetzen hätten, sondern vielmehr mit einer rechtmäßigen Freiheit, ja selbst mit der Menschlichkeit und Billigkeit im Widerspruch wären, leichtlich aber zur Gewaltthätigkeit und Tyranney gegen freye Mitbürger gebraucht werden könnten, gänzlich abgeschaft und zerstört würden. Er wolle also an das Ober-Statthalter-Amt zu Stockholm, an alle Gerichts-Höfe und

Lands-

Lands-Hauptleute Befehl ertheilen, daß in der Residenz die Rosen-Kammer, überall aber die Tortur-Zimmer aufgehoben würden."

*

Wann ein Monarch an die edelste Rechte seiner Unterthanen, an Freiheit und Eigenthum greift, wann er sich über Wort und Zusage seiner Vorfahren hinweg sezt, wann er mit einem Wort thut, was ihm beliebt, und fest entschlossen ist, seinen Willen zu beharren, zu behaupten und durchzusetzen, wann darüber nach langen und vielen vergeblichen Vorstellungen, Murren des Volks, Gährung in den Gemüthern, Abneigung, Haß, zulezt gar bedenklich scheinende Bewegungen und Unruhen entstehen: So darf er nur den nächsten besten Minister aufopfern, und diesem die Schuld von alle dem anheften, das gute tumme Volk wirds glauben, und dann mag die Sache immer bleiben, wie sie ist, und noch ärger werden, als vorher. Wer daran zweifelt, muß Fremdling in der Geschichte des achtzehenden Jahrhunderts seyn; hier unten nur ein kleines Beispiel aus der Regierung der

lezten Jahre von Ludwig XV. *) blos, um allen andern Deutungen auszuweichen.

*

Der Verfasser unten benannter Schrift **) sagt: „Wenn die Monarchen nicht mehr Geld genug haben, und ihren Ländern, die durch die sterile

*) Mr. Bertin, quoiqu' ayant infiniment moins de connoissances & d'invention, que Mr. de Silhouette, se rendit un instant agréable à la nation. Il rétira les actes de legislation de son prédécesseur, qui avoient le plus fait crier & quoiqu'il y substituat un troisiéme vingtieme, un doublement & un triplement de capitation, ainsi qu'un sol pour livre d'augmentation sur les droits des fermes, comme on jugea ces impots moins intolerables que le cruel édit de subvention qui avoit tant allarmé, *on lui sçut gré d'une moindre tyrannie. On imputoit tout à M. de Silhouette, qui par les atteintes irreparables por-*

**) Ueber Nord-America und Democratie 1782. p. 65.

ſterile Miliz ausgeſaugt worden, nichts mehr auspreſſen können, um das Heer ordentlich zu bezahlen, dann werden vom Heer Kayſer und Könige wie zum Spiel ein- und abgeſezt; ſo in Egypten einſt, in Rom einſt, ſo einſt in Ruß-land,

portées au credit & à la confiance publique avoit rendu ces reſſources neceſſaires. -- — La Magiſtrature triompha; mais il ſ'en ſuivit, ainſi que le preſumoient les gens clair-voyans un nouveau ſacrifiçe de l'interêt national. Dans un lit de juſtice on prorogea pendant ſix ans le ſecond vingtiéme, qui devoit finir à l'inſtant de la ceſſation des hoſtilités; on ſubſtitua à la ſuppreſſion du troiſiéme d'autres charges, *dont il réſultoit, que les ſujets payoient en tems de paix plus, qu'ils ne payoient en tems de guerre.* Enfin on ſe jouoit du peuple par ces diſcours hypocrites, on l'abuſoit par la trompeuſe perſpective de changemens avantageux dans l'avenir, à deſſein de lui faire par là ſupporter avec moins d'impatience le poids énorme des impoſitions conſervées. *Faſtes de Louis XV. T. II. p.* 538.

land, in Constantinopel noch, und so wird es, mit Gottes Hülfe, einst noch in allen den Europäischen Königreichen kommen, die 1. 2. 3. 4. 500000 Mann stehenden Heeres haben." Dieses Raisonnement ist falsch, die ganze Einrichtung, Gründung, Oeconomie und übrige Verfassung der Europäischen Kriegsheere, der mit Religion verwebte und durch sie unterstüzte Gehorsam unserer christlichen Soldaten, die ganze Aufstell- und Unterhaltungs-Methoden der Armeen und viele andere Ursachen lassen jene Auftritte nicht mehr besorgen. Auch ist anderer Seits davor gethan, daß die Armeen nicht lange müßig bleiben, und die Soldaten ihr Brod mit Sünden essen. Vor die nächste 100 Jahre wenigstens ist gesorgt, die große Heere werden noch immer Beschäftigung finden, und die Quellen des Militar-Fonds nicht vertrocknen. Ist man in Europa fertig, so gibts in Asia, Africa und America wieder was zu holen.

*

Sonst hatte man viel Räthe und Schreiber, und desto weniger Soldaten, nun ists umgewandt; doch diß ist noch das geringste. Das Ge-

geschwind denken, rathen und schreiben soll so möglich werden, als das geschwind laden, schießen und marschiren. Ob überhaupt? und wie lange es gut thun? wie sich Länder-Wohl? wie die Privat-Glückseeligkeit so vieler Tausenden, über deren Rechte, Haab, Gut und Freiheiten nur Stand-Recht gehalten wird, sich dabey befinden werde? dürfte sich bald und in schmerzlichen Nachwehen zeigen und einen neuen Beweis liefern, daß der Sprung von einem äußersten Ende zum andern niemals gut, und die Mittel-Straße stets die weisere und bessere seye.

*

Anti-Machiavel*) schrieb im Jahr 1740:
C'est donc la justice, qui doit faire le principal objet d'un Souverain; c'est donc le bien des peuples, qu'il gouverne, qu'il doit préferer à tout autre intérêt. Que deviennent alors ces idées d'interêt, de grandeur, d'ambition & de despotisme? il se trouve, que le Souverain, bien loin d'être le maitre absolu des peuples, qui

*) C. 1.

qui sont sous sa domination, n'en est lui-même que le premier domestique.

Wann diß geglaubte und empfundene Wahrheit war, wie soll man beym Anblick, wie die Sachen **nun** in Europa meistens stehen, Wort und That zusammen reimen? Das Räthsel wird uns in eben dieser Schrift *) aufgelößt: Ce ne sont pas les pensées des Princes, ce sont leurs actions, qui rendent les hommes heureux.

*

Der in Schulden und Elend verstorbene Rheingraf Ludwig zu Grehweiler hatte zulezt, statt allen Haab und Guts, nur noch ein einiges Reit-Pferd. Alle Morgen brachte ihm sein Reutknecht, der schon lange zu Fuß diente, und zugleich Cammer-Diener und Cammer-Director war, die Nachricht: Gnädiger Herr, unser Schimmel geht drauf, er kan kaum mehr Othem holen. Die Engbrüstigkeit rührte vom Hunger her. Possen! sagte der Graf, führ ihn nur in die frische Luft, es wird ihm schon besser werden. Der Schimmel wurde statt Haber mit frischer Luft gespeißt, und gieng drauf. Er ist das

*) C. 18.

das Bild eines Volks, das halb Mensch und halb Thier ist, dem man statt Brod Freiheit gibt. Brod und Freiheit gehören zusammen; er ist die Geschichte der Preß-Freiheit in Monarchien, deren Resultat noch jüngst in einem Journal *) so anschaulich und wahr übergezogen ist: „Was liegt uns daran, zu wissen, daß wir betrogen sind, wenn uns dieses Wissen nichts hilft?“

*

Ob der ganze Plan was nuzt? kan man in vielen Fällen schon aus dem Mann sehen, dem dessen Ausführung aufgetragen wird. Zu gewissen Sachen läßt sich kein ganz ehrlicher Mann gebrauchen, und ordentlicherweise schont man ihrer auch, da es an Höfen nie an Leuten fehlt, die sich zu allem hergeben, zu schlechten Dingen dringen, und das erforderliche Geschick dazu haben.

*

Mancher General ist tapfer und glücklich, weil er kein Blut schont; mancher bringts mit wenigerer Macht und desto mehr Vorsicht und List eben so weit. Die Beobachtung von beydem

*) Deutsches Museum. Merz 1783. p. 196.

in der Geschichte der Kriege ist angenehm und unterhaltend, aber bey weitem nicht so anziehend und interessant, als die geheime und pragmatische Geschichte der Batailles d'esprit bey Friedens-Handlungen und ähnlichen Negotiationen. Die Geschichte erzehlt, daß der großmüthige, aber unglückliche König Franz I. in Frankreich mit Kayser Carl V. nichts mehr zu schaffen haben mögen, weil er ihn einmal betrogen habe. Das wurde Carln V. wieder erzählt. Was, rief der Kayser, was hat der Trunkenbold gesagt? einmal! wohl fünfmal hab ich ihn betrogen. Das Blat hat sich nachher gewendt, und die Franzosen habens seinen Nachkommen mit reichen Zinsen wieder gegeben.

Der neueste Französisch-Englische Friede belegt mit einer frischen Nummer die alte Wahrheit, daß die Engelländer zwar die Franzosen zur See fast immer geschlagen, die Franzosen hingegen die Engelländer bey Negotiationen fast immer überlistet haben.

*

Der schönste Anblick vor einen Menschen-Freund, die wonnevolleste Empfindung vor das Herz eines Patrioten ist, in ein Land zu kommen,

men, in welchem gute Grundsätze gewurzelt, sich fortgepflanzt und über den ganzen Geist der Regierung und Dienerschaft verbreitet haben. Da machen gute Herrn gute Diener, und beyde zusammen das Glück, Seegen und Ruhm des Landes. Das Chur- und Herzoglich-Braunschweigische, Sachsen-Gothaische, Würtembergische und Baadische zeichnen sich darinnen, obgleich in verschiedenen Schattirungen, vor andern Deutschen. Provinzen vorzüglich aus.

*

Rußland ist unter der jetzigen Kayserin das allgemeine Vaterland vor Genies und gute Köpfe geworden; da ist noch die Stätte, wo jeder braver Mann, von welcher Nation und Religion er seye, das, was er kan und werth ist, zeigen kan, und Schutz, Ermunterung und Belohnung gewärtigen darf. Der nicht nur als Soldat, sondern auch als Patriot und Virtuos berühmte General-Lieutenant und Ritter von Bauer würde in seinem elenden Vaterland höchstens Chaussee-Inspector geworden seyn, in Rußland werden seine Anstalten und Thaten noch nach Jahrhunderten seinen Ruhm verkündigen. So viel kommt auf den bloßen

Platz an, worauf ein großer Mann zu stehen kommt.

*

Tausend Dinge lassen sich auch von einem König nur wünschen, aber nie befehlen. Wann nun sein Wunsch Kraft von Befehl haben soll, so muß sein eigenes Beïspiel vorangehen und vorleuchten. Aber auch dessen Würkung ist nur umfassend und durchgreifend, wann er entweder sehr gefürchtet, oder sehr geliebet wird; sonst lassens die andere wohl bleiben, und jeder denkt und thut doch, was er will. Die schnelle und allgemeine Verbreitung des Geists der Duldung und Sparsamkeit in den Oesterreichischen Staaten ist ein redender Beweis: Daß und von wem Joseph II. gefürchtet und geliebet werde.

Joseph I. führte auf seiner Crönungs-Münze den Wahlspruch: Amore & timore. Das hätte gedacht, aber nie gesagt werden sollen. Joseph II. kündigte seinen Sonnen-Aufgang mit der Devise an: Virtute & exemplo. Diß durfte er denken und auch sagen, dann bey diesen Prämissen folgt amor & timor von selbsten nach.

Man

*

Man kan nicht allemal und überall niederreißen und wieder aufbauen, aber doch flicken und stützen; man kan nicht immer, wann man auch gern wollte, Dämme gegen den Strom aufführen, aber doch Weyden pflanzen und Reiser zusammen tragen, zwischen denen sich weggespülte Steine und Erde zu einem neuen Ufer allsachte zusammensetzen. Gehe hin, guter Mann, und thue desgleichen.

*

Gott seegne die Schul-Anstalten zur Erleuchtung, Belehrung und Bildung des gemeinen Manns an allen Enden und Orten, und seye derer, so dazu helfen, rathen und geben, ihr Schild und sehr großer Lohn. Er helfe überall vom A B C zum Buchstabiren und so weiter zum Lesen und Denken. Er lasse die Volks-Lehrer, Volks-Catecheten und Volks-Freunde fruchtbar und verständlich seyn, und ihre Zahl groß werden auf Erden. Wanns dann aber Stufenweis so fort geht, Morgenröthe anbricht, wo sonst dichte Finsterniß war, aus Demmerung endlich heller Tag wird, wann der sogenannte gemeine Mann nicht mehr **nur** glaubt

und ließt, was ihm zu glauben befohlen und zu lesen gegeben wird, wann er ließt, was er lesen will, und was er, gedankt seys der Preß-Freiheit! nun so leicht lesen kan, wann er das Gelesene überdenkt, prüft, sich selbst kennen und fühlen, gegen Majestät der Gewalt die Majestät seiner Menschen-Rechte abwiegen lernt, wann ihm die Binde von den Augen fällt, und er nun sieht, was er nicht einmal zu sehen verlangt, geschweige gehoft, werdet ihr Götter der Erde, ihr Hirten der Völker, alsdann auch noch den Zeitpunct seegnen, wo die Menschen gescheuter zu werden anfiengen? werdet ihr sie lieber wieder tumm wünschen, um sie knechtischer behandeln zu können? oder auf welch neue Künste werden eure Thron- und Amts-Nachfolger gerathen, um ein sehendes Volk wieder blind zu machen, um sie gleichwohl täuschen und betrügen zu können. Gedankt seys eurer Thorheit, durch welche Gottes Weisheit seine Menschen-Welt regieren läßt, daß man euch zutrauen darf, beym Anbeginn eurer Anstalten so weit nicht gedacht zu haben, daß ihr nur Luft, nicht aber just Licht in die Gefängnisse der Menschheit bringen wolltet, daß ihr wohl gar wähnet,

Kraft

Kraft eurer unbeschränkten Macht schon zu rechter Zeit: Sta Sol! sprechen, und der Erleuchtung die selbst beliebige Gränzen setzen, auch wohl, nach Gutfinden, aus Tag wieder Nacht machen zu können. Nichts von allem dem wird geschehen! Die Menschen, so dermalen nur noch mit dem Blinden im Evangelio sagen können: Ich sehe Menschen, wie Bäume, werden Kinder mit gesunden hellen Augen zeugen, aus Morgen wird Mittag werden, ihr werdet das Verdienst haben und behalten, dem verbauten Licht Oefnung und Zugang gemacht zu haben, es werden aber Resultate heraus kommen, die ihr weder verlangt, noch vermuthet habt, und das schöne Ende wird seyn: Ihr werdet wiederum seyn müssen, was ihr ursprünglich war't. An. 1883. wird laut gesagt und gelesen werden, was An. 1783 nur noch schüchtern gedacht und gehoft werden darf. Es ist nach der Natur der Dinge nicht anders zu schließen, als daß von einerley Ursache auch einerley Würkungen entstehen, daß politische Reformen mit eben den Folgen, als die geistliche, begleitet seyn werden,

*

Fürstliche Cameral Philosophie des nächst-vorigen Jahrhunderts.

Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha in seinem Testament vom Jahr 1654.

„Ob zwar nicht ohne ist, daß ein Fürst einen andern Staat vor einem Privato zu führen hat, so muß jedoch derselbige auch seine gewisse Maas haben, und nach des Landes Gelegenheit und eignen Mittel eingerichtet werden, und bestehet das Fürsten-Amt nicht in großem Pomp und äußerlichen Anstalt, sondern vielmehr in ordentlicher Führung des Regiments, mit fleißiger guter Aufsicht, daß es im Lande allenthalben so wohl in geistlichen, als weltlichen Sachen richtig daher gehe, Gottes Ehre befördert, jedermann gleich und unpartheilich Recht ertheilet, Schutz geleistet, das Gute belohnt, das Böse bestraft, und was sonsten versprochen, Fürstlich gehalten werde. Wann diese Stücke wohl in acht genommen werden, so bleibt die Reputation und Autorität nicht aussen, sondern hänget als ein sonderlicher Seegen Gottes an denselben, und ist also beschaffen, daß sie gleich

durchgehend ist, und sowohl der Unterthanen, als anderer redlichen Leute Herzen zur Zuneigung bewegt; da sonsten diejenige, die in großem äußerlichem Schein gesucht wird, und vor nichts anders, als einen bloßen Ehrgeitz zu halten, nicht allein an und vor ihr selber ungewiß und vergänglich, sondern nur particular ist, und blos und allein in vieler Mund und Heucheley besteht, im Herzen aber zu Verachtung und Verkleinerung gereichet."

Herzog Friderich Wilhelm II. zu Sachsen-Altenburg in seinem Testament vom Jahr 1664.

„Derowegen wird der succedirende Landes-Fürst — sich angelegen seyn lassen, daß unserer in Gott ruhenden Vorfahren Credit, Treu und Glauben gerettet, und die ausgegebene und versezte Brief und Siegel redlich und aufrichtig eingelöset, und unsers ganzen Fürstlichen Hauses Reputation dadurch erhalten und vermehret werden möchte, — — widrigenfalls kan nichts anders als Fluch und Unseegen, nebst Schimpf und Despect erfolgen, welches unser

Successor nach menschlichem Vermögen abzuwenden sich angelegen seyn lassen wird."

Herzog Moritz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament vom Jahr 1681.

„Soll unser Sohn alsofort nach angetrettenem Regiment – daran seyn, daß der Ausgang nach der Einnahme eingerichtet, und dabey zu Abführung der Capitalien ein ziemliches jährlich angelegt werde, auch der Hof- und Cammer-Etat allezeit dermaßen fournirt seye, daß man nicht allein auskommen, sondern auch auf Noth- und Ehren-Fälle etwas in Vorrath behalten möge; wobey sich dann unser Sohn und Successores nicht nach dem Exempel anderer Höfe, wo größere Mittel sind oder sonst Uebermaaße gebraucht wird, sondern nach dem Zustand seiner Lande und Einkünfte richten, und gedenken soll, daß seine wahre Fürstliche Reputation in guter Ordnung, auch richtiger Bezahlung der Diener und Rettung des Credits bestehe, hingegen mehr schimpf- und lächerlich, als rühmlich seye, wann man aus bloßer Eitelkeit und Nachahmung sich in Unkosten vertiefet, da hernach keine Mittel zulangen können, und lauter

Unge-

Ungemach, Schimpf und Schande am Ende verursachet wird."

*

Beispiel eines Landes, in welchem An. 1681. der Cabinets-Despotismus vom Fürsten selbst exorcisirt worden.

Herzog Moritz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament vom 4 Apr. 1681.

„Wir wollen zu unserm geliebten Sohn und weiteren Successoren die herzliche und väterliche Zuversicht tragen, auch sie getreulich hiedurch ermahnet haben, Sie wollen, was ihnen also gerathen wird, statt finden lassen und wohl erwegen, daß Gott selbst erfordere, und in seinem heiligen Wort Exempel aufzeichnen lassen, daß die hohen Obrigkeiten getreuen Rath hören und folgen, ihren eigenen Sinn aber brechen sollen, und daß zumal die Unterthanen, deren Wohl und Wehe es betrift, mit billigmäßigen nützlichen Desideriis, Anbringen und Bitten nicht zu verschmähen. Es giebt auch alle Erfahrung, daß die Regenten, welche diß beobachtet, mit

gutem Glück und Seegen regieret, hingegen sind eigenwillige Resolutionen, die mit Uebergehung der Räthe und Landschaften ergriffen worden, oft und viel zu großem Verderben ausgeschlagen; — — dahero nichts sicherers und bessers disfalls zu ersinnen, als daß sich der Landes-Fürst vor sich selbst und mit Zuthun seiner verpflichteten Räthe — — bescheiden und weisen lasse, wie es in göttlichen und natürlichen, auch Landes-Rechten und andern verbindlichen Satzungen, Recessen und Verordnungen, dem Christenthum und der Ehrbarkeit gemäß ist, auch sein wahrer Nutzen in Erhaltung guter Ordnung und der Regalien und Einkünften erheischet, darwider keine vorgefaßte Opinion, oder ein- und andern Schmeichlers oder hitzigen bösen Rathgebers Suggestiones, weniger die bösen Exempel anderer, die aus solchen Schranken schreiten, Bestand haben können. "

In eben dem Geist sagte schon An. 1654. der gottseelige Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha in seinem Testament: „Alle vorfallende Sachen sollen sie mit gutem getreuen und wohlbedachten ordentlichen Rath anfangen, vor sich selbsten, sonderlich in wichtigen Fällen, nichts temere vor-

vornehmen und gänzlich davor halten, daß großen Herrn und Regenten keine Schande, sondern vielmehr ein Ruhm und Ehre seye, guten vernünftigen Rathschlägen zu folgen, und daß daher der Freyheit gar nichts abgehe; gleichwie dieselbe sonsten insgemein gar wohl besteht, obgleich ein jedweder an gute Gesetze verbunden ist, und nach denselben seine Actiones reguliren muß. "

*

Wann die Lehrer des Staats-Rechts auf Universitäten von den Land-Ständen und Unterthanen bestellt und besoldet würden, wie ganz anders sollten unsere Compendien und Systemen aussehen? Diß träumte und sagte ein alter Biedermann seinem Neffen, als so eben die Trummeln zur Wacht-Parade zusammen schlugen. Herr Oncle, rief der junge Mensch, da kommen sie so eben, um den Rector Magnificus zu machen.

*

K. Heinrich IV. hatte ein gewisses Geld-Edict bey dem Parlament zu Paris registriren lassen wollen, und bekam eine abschlägige Antwort: „Ich bitte euch, sagte der gute König

dem

dem Präsident Seguier, nur um dieses, nein! schlagt mirs nicht ab, ihr nöthigt mich sonst, selbst zu euch zu kommen und es in eure Register einzutragen, und dann bringe ich gewiß noch ein halb Dutzend andere mit. He! ihr Herrn, tractirt mich doch wenigstens, wie man die Mönche behandelt, und versagt mir nicht Essen und Kleidung, ihr wißt ja, daß ich mäßig lebe, und was meine Kleidung betrift, so seht ihr ja selbst, wie ich gemustert bin.„ Wenn man so eine Stelle, schwarz auf weiß gedruckt, in einem glaubwürdigen Geschichtschreiber ließt, einen guten König um Essen und Kleider bey seinen Unterthanen gute Worte geben sieht, und dann um sich her schaut, wie jezt mit ihnen, ihrem Haab und Gut, Schweiß und Blut, Rechten und Freiheiten gebahret wird, so ists einem gerade so zu Muth, als wann man eine Idylle aus Geßners Schäfer-Welt ließt. Es ist schön, allerliebst, wo sind aber diese Schäfer? wo ihre Welt? Der Fehler lag freilich an Heinrich IV. selbst. Warum bat er vor sich selbst? Hätte er den Staat genennt, so hätte das ganze Ding ein ander Gesicht bekommen.

Der

Der erhabene Anti-Machiavel *) sagt: „Das glücklichste Land ist dasjenige, in welchem eine wechselweise Nachsicht (Indulgence) zwischen dessen Beherrscher und den Unterthanen über die menschliche Gesellschaft diejenige Anmuth verbreitet, ohne welche das Leben nur eine drückende Last, und die Welt, an statt eines Schauplatzes von Vergnügen, ein Thränen- und Jammer-Thal ist."

Wo dieses Canaan liege, wird man in Büschings Geographie vergeblich suchen; man wirds wohl immer erst hinter dem Jammer-Thal finden.

*

Der Zeit-Punct, von welchem an man den Despotismus unserer Deutschen Fürsten datiren muß, ist das so genannte Jahrhundert Ludwigs XIV. Die Deutsche Herrn haben immer gern gereißt, sie reißten nach Rom, ins gelobte Land, an den Kayserlichen Hof, auf den Reichs-Täg, auf die Fürsten-Convente, besuchten und beschmaußten sich untereinander, wozu Leid und

Freud,

*) C. 25.

Freud, Leichen-Begängnisse so gut als Hochzeiten die öftere Gelegenheit geben mußten, trunken sich mit ihren Junkern herum, und wann sie ihren Gast aufgezehrt, und ihr mitgebrachtes Geld alle war, zogen sie wieder heim. Ludwigs XIV. glänzender Hof gab den Sitten und Ton seiner Zeit eine andere Stimmung, man fienge an, die junge Prinzen nach Frankreich zu schicken, um Mores zu lernen, diese brachten sie dann zurück, und noch mehr dazu, Liebe zur Verschwendung, zum Prahlen, jeder wollte ein **Ludwig** *XIV.* en mignature seyn, man konnte ihnen freilich auch das Wort des Grafen Büssy *) anpassen: Gott lob! daß nicht alle **Ludwige** einander überall gleich seynd! indessen giengs, so klein oder groß es jeder vermochte, der Adel, den die Reisesucht nach Frankreich

*) Les Courtisans, dont les Maitres se laissent gouverner, sont bien à plaindre. Louis XIII. étoit gouverné autant que Louis XII. *mais heureusement pour nous tous les Louis ne se rassemblent pas en toutes choses.* Oeuvr. melées du C. de *Bussy* T. III. p. 262.

reich auch angesteckt hatte, befand sich in seiner Meinung wohl dabey, und halfe treulich dazu, aus seinem gnädigen Fürsten und Herrn einen Souverain zu machen, es truge damals noch was ein, der Fürst mußte im Kleinen alle die Hof-Aemter haben, wie sein großes Vorbild, und sie wurden, wie billig, wohl genährt und gut bezahlt. Ludwig XIV. machte sich diese Eitelkeit zu seinen Absichten zu nutz, man fienge an, Gesandte an die Herrn Vettern zu schicken, und die größere Deutsche Häuser wetteiferten drum, daß ja jeder von ihnen auch einen bekomme. Deutschland war in wenig Jahren mit Französischen Emissarien wie besäet, und was wars, was sie guts stifteten? Mit den täglichen Schmeicheleyen von ihrer Größe und Souverainetät machten sie den Deutschen Herrn den Kopf von falscher Hoheit schwindlich, um die Größe wenigstens in einem Perspectiv-Gemälde zu zeigen, verleiteten sie selbige zu übertriebenen Ausgaben in Erweiterung ihrer Hofstaat, in Bauen, in Nachahmung des Französischen Geschmacks und Moden, sie hezten sie gegen ihr selbst erwähltes gesetz- und rechtmäßiges Oberhaupt, den Kayser, auf, schaften ihnen Gespenster von besorglicher Un-

terdrückung, um ihnen das Vergnügen zu machen, solche zu bekämpfen, hezten Churfürsten gegen alte Fürsten und diese gegen jene mit Rang- und Titel-Zänkereyen auf, mit denen, die Soldaten schaffen konnten, schlossen sie Subsidien-Bündnisse, priesen ihnen ihr Recht des Kriegs und Friedens als das höchste Kleinod Fürstlicher Glückseeligkeit an, brachten sie in den Geschmack, zu Ehren ihrer neuen Souverainetäts-Rechte auf alle Congresse und an andere Höfe auch Gesandte zu schicken, die Fürsten-Söhne wurden allmälig in Französischen Kriegs- Dienst gezogen, die Fürstliche Canzler und Räthe, die nun auch Ministers zu heißen anfiengen, mit Französischem Geld gewonnen und bestochen, die Fürstl. Kinder, denen man sonst einen guten Deutschen Edelmann zur Aufsicht, und einen Magister zum Präceptor gegeben, bekamen allmälig lauter Französische Gouverneurs, die ihnen das: Vous êtes un Grand Prince, von Morgen bis Abend so oft vorsagten, daß es der Knabe früh genug glaubte; mit den Töchtern wards ein gleiches, mit Französischen Sitten, Moden, Lectüre und Sprache wurden auch die Grundsätze mit eingetröpfelt, die Gelehrte wurden das Echo von

dem

dem Ton des Hofs, hatten nichts dabey zu verliehren, wohl aber zu gewinnen, waren zum Theil durch Französische Pensionen gewonnen, und fanden überhaupt sich selbst grösser, je grösser sie ihren Fürsten machten. Was wir zu viel thun, thun wir dem Herrn, ward der Leib- und Wahlspruch jeden Staats-Gelehrten, und so kniete immer der, dessen Herr eine Spanne grösser war, dem andern auf den Hals; und jeder schrie mit Sclaven-Stolz dem andern entgegen: Mein Herr ist so groß als der Deinige. Sonst wußte man nur von Fürsten-Hut und Fürsten-Stuhl, nun hieß es: Fürsten-Crone und Fürsten-Thron. *)

*) Eine wichtige Auctorität, mit Nahmen Anti-Machiavel, sagte vor fast einem halben Jahrhundert eben diß und noch mehr dazu: La plûpart des petits Princes & nommement ceux d'Allemagne, se ruinent par la dépense excessive, à proportion de leurs revenus, que leur fait faire l'yvresse de leur vaine grandeur; ils s'abîment pour soutenir l'honneur de leur mai-

Von jener Epoque an datiren sich die Schulden-Status der Fürstlichen Häuser, die Seufzer-Protocolle der Deutschen Land-Täge, die Processe der Land-Stände und Unterthanen an den Reichs-Gerichten, die Untersuchungs-Vergleichungs-Manutenenz-Executions- und Sequestrations-Commissionen, die kein Ende nehmende Debit- und Administrations-Commissionen, wodurch immer der noch halb Gesunde zum Hof- und Zuchtmeister des aus sein und seiner Väter Schuld Verdorbenen gesezt werden muß.

Um sich zu helfen und zu rathen, sind nur wenige, die bis auf die Quellen des Unheils, bis auf die Ueberspannung und Verderbniß der Grundsätze zurückgehen, die sich groß, glücklich, reich, mächtig, geehrt genug halten, freye

Deut-

maison & ils prennent par vanité le chemin de la misére & de l'hôpital; il n'y a pas jusqu'au Cadet du Cadet d'une ligne appanagée, qui ne s'imagine d'être quelque chose de semblable à Louis XIV. il bâtit son Versailles, il a ses maitresses, il entretient ses armées.

Deutsche Fürsten, Stände eines mächtigen Reichs, Väter, Regenten, Hirten, Engel Gottes vor ihr kleines oder größeres Volk zu seyn, Souverains zu seyn, ohne Monarchen vorstellen zu wollen. Der Hang zum Despotismus haftet nun schon im Blut, und hat sich mit dessen ganzen Maße, mit der ganzen Denkungs-Art der Höfe, Ministerien und Dienerschaft zu innig vereinigt, um so bald, vielleicht jemals, allgemeine Rückkehr zur glücklichen Mittelstraße verhoffen zu dürfen. Mangel, Elend, Schulden, Kriegs-Plagen und andere Nöthen haben bey manchen gegen ihren Willen ein Non plus ultra gesteckt, die sich dann begnügen müssen, die Faust nur im Sack zu machen und in ihren vier Wänden sich anbeten und beräuchern zu lassen.

Der Finanz-Geist ist fast in alle gefahren, wir haben je länger je weniger Fürsten, die meiste sind nur Pächter, die aus ihrem Land und Unterthanen so viel heraus saugen und pressen, als die Pacht-Zeit ihres Lebens beträgt; manche treibens so arg, daß es ihnen geht, wie den Pächtern, die zu schnell reich werden wollen, und sich doch aufs reich werden nicht verstehen,

sie gehen mit samt ihrem Vieh vor der Zeit zu Grund. Zu dem Soldatseyn und Soldatenhalten unserer Herrn, als dem höchsten Wahrzeichen ihrer Würde, kommt nun noch der immer ausgebreiteter werdende Menschen-Handel an Auswärtige, als das in manchen Provinzen noch einzig übrige Mittel zu Zahlung der Schulden und zu Darstellung eines Activ-Handels, den sonst Natur und Lage versagen würde. *)

Wo es mit allem dem binnen 50. 60. Jahren hinausgehen werde? Ich meyne: der zu stark gespannte Bogen wird hie und da brechen, und wanns dann geht, wie mit Pohlen, so haben Deutsche und Pohlnische Fürsten den gemein-

*) La Cour des Princes, qui par un négoce inoui dans l'antiquité trafiquent du sang de leurs peuples, est comme un encan, ou leurs trouppes sont vendües à ceux, qui offrent le plus de subsides. L'institution du Soldat est pour la defence de la patrie; les louer à d'autres, comme on vend des dogues & des taureaux pour le combat, c'est, me semble, pervertir à la fois le but du

meinschaftlichen Trost: Daß sie alles von ihnen abhangende gethan haben, daß es endlich so kommen müssen, und dann können sie ihren großen Mustern ihre Noth klagen, und auch von ihnen, wie die Pohlen: Habeant sibi! getröstet und abgefertigt werden.

*

Zwo Ministers von zwo verschiedenen Deutschen Fürsten stritten vor ein paar Jahren miteinander über den Schaden oder Unschädlichkeit des in ihrer Herren Landen eingeführten, in dem

du negoce & de la guerre. On dit, qu'il n'est pas permis de vendre les choses saintes: eh! qu'y a-t-il de plus sacré que le sang des hommes? — Les Souverains, qui regardent leurs sujets comme leurs esclaves, les hazardent sans pitié, & les voient périr sans regret; mais les Princes, qui considerent les hommes comme leurs égaux, & qui envisagent le peuple comme le corps, dont ils sont l'ame, sont économes du sang de leurs sujets. *Anti-Machiavel* C. 26.

einen aber aus den edelsten und redlichsten Gründen wieder abgeschaften, Lotto. Nach langer Rede und Widerrede rückte endlich der in die Enge getriebene Mann mit dem Machtspruch heraus: „Ich habe aber, als Intendant, tausend Thaler davon.“ Gegen diesen Grund, erwiederte der Biedermann, weiß ich nichts einzuwenden; und damit hatte die Disputation ein Ende. An diesem Faden hängt Religion, Moral, Gewissen, Ehre, Patriotismus und Politic der meisten Regenten und ihrer Ministers.

*

Man sollte es damit gut seyn lassen, daß die Unterthanen thun, was man ihnen befiehlt, geben, so viel man von ihnen verlangt, und sich plagen und mühen, wie und bis sie's zusammen bringen, ohne ihrer Lasten und Gedult mit Declamationen und Lobreden der Glückseeligkeit: Daß sie Esel seyn dürfen, noch oben drein zu spotten. Da es dann aber Kraft der schönen academischen Preis-Frage: Ob es gut seye, das Volk zu seinem Vortheil zu betrügen? so weit gekommen ist, so wird nach gleichen Rechten vergönnt seyn, zu sagen: Daß zwi-

schen

schen Eseln und Menschen noch ein generischer Unterschied sey, daß Seelen-Größe, Regierungs-Weisheit, Volks-Glück, nicht darinn bestehe, daß Einer durch alle immer noch grösser und nur sein unersättlicher Geld- und Länder-Durst befriedigt, sondern daß viele durch den Einen glücklich, zufrieden, ihres Menschen-Stands und Menschen-Würde froh, nicht bis zu blossem menschlichen **Vieh** erniedrigt werden, und daß es denen, die Despotismus und Sclaverey zu Bethörung des armen gedrückten Volks gar auf Grundsätze zu bringen sich bemühen, sehr übel zu Gesicht stehe, wann sie blos darum, weil ihre menschliche **Viehzucht** besser als anderer ihre bestellt ist, von Glückseeligkeit und Vaterlands-Liebe sprechen wollen, wo **Mästen** und **Schlachten** in beständigem unzertrennbarem Verhältniß miteinander steht.

*

Neue Auflagen zu ersinnen, ihnen schöne Nahmen und scheinbare Vorwände zu geben, dazu braucht es wenig Verstand, nur desto mehr Hartherzigkeit und eine Gewalt, die alles durchsezt. Das thut dann freilich gut, so lang es

kan,

kan, und zulezt bleibts bey der Frage stehen: nicht, was die Unterthanen geben sollen? das liegt bey den Cammern immer auf dem Tisch, sondern, wie macht mans, daß sie's geben können? Das ist aber der Eckstein, an dem nicht nur schlimme, sondern unzählige wohlthätige Entwürfe, und so viele gute Menschenliebende Ministers schon gescheitert sind; weil sichs allemal an dem ersten Vordersatz schon stößt: Aber! der Herr muß nichts dabey verliehren! Diß ist zugleich der Schlüssel zu fast allen heutigen Finanz-Operationen. Einem Stand des Staats nach dem andern wird eine General-Aderlaß verordnet, in diesem Cirkel treibt sichs herum, bis es durch alle Classen durch, und das Resultat vor der Thüre ist: Daß nun keins dem andern mehr helfen kan, daß sie alle miteinander an der Auszehrung darnieder liegen. Alsdann fehlt nichts mehr, als daß ein unverständiger Minister durch Monopolien, gehemmte Ein-Durch- und Ausfuhr und andere Kränkungen der Handels-Freiheit, einem solchen Land oder Staat eine allgemeine Hunger-Cur verordne, und die Zuflüsse, die etwa von auswärts noch gekommen wären, eintrockne. Bey allen darüber ent-

flehenden Seufzern und Wehklagen bleibt dem Minister der Ruhm: Daß er doch immer wieder Rath zu schaffen gewußt habe. Unglückliches bedaurenswürdiges Land aber, dessen Hert aus lauter Sorgfalt vor den Staat, aus lauter Liebe vor seine Unterthanen nie verliehren will.

*

Marggraf Carl Friderich zu Baaden ließe in eine den 19. Sept. 1783. in sein Land ergangene, eines Hirten und Vaters seines Volks würdige Erklärung einfließen: „Menschen aller Classen im Staat, Freunde, Landsleute, Patrioten, freye Deutsche Männer, — — vereinigt eure Kräfte mit den meinigen — — zum allgemeinen Wohl.“ Hier ist also, nach dem eigenen freywilligen Geständnisse eines Fürsten, ein Deutsches Land, dessen Bewohner sich freye Männer nennen dürfen. Ein mit Undank belohnter Minister ließe in ein an seinen ehemaligen Herrn erlassenes Schreiben einfließen: Daß er, ohne sein Vasall oder Unterthan zu seyn, als ein freyer Deutscher Mann in seine Dienste getretten seye. Diß wurde ihm sehr übel ausgedeutet, weil in dem Augenblick des Eintritts in den Dienst auch

alle Freiheit aufhöre. Ein solcher Fürst ist würdig, von Sclaven bedient, und diese sinds werth, als Knechte behandelt zu werden.

*

Wir habens freilich schon weit gebracht, sind aber noch lange nicht am Ende allen Zwangs der natürlichen Freiheit, noch bey weitem nicht am Ende aller möglichen Steuren, Pachte, Monopolien u. d. g. So gut aus dem Tabacks-pacht eine Millionen rentirendes Nasen-Regal gemacht werden konnte, warum sollte nicht aus gleich zärtlicher Landesväterlicher Sorgfalt wegen der so häufigen Verfälschungen und Schmiereyen ein allgemeines Wein-Magazin in einem Staat angelegt werden können, in welches der Unterthan bey Confiscation seinen Most zu liefern schuldig, und die Cammer berechtigt seyn sollte, solchen nach Belieben der Weintrinker in Burgunder, Champagner, Ungarischen, Rhein- und andere Weine eben so gut zu verwandeln, als beym Tabacks-Pacht in eben der Fabrique Pariser, Holländer, St. Omer, St. Domingo 2c. -Taback aus einerley Blättern gemacht wird. Warum sollen die Hamburger allein sich bereichern,

chern, aus saurem Meißner = Wein köstlichen Franz=Wein zu machen? Der Wein wird freilich allemal theuer und schlecht werden, das kommt aber nur, wie beim Taback, auf die erste Gewohnheit an, und bis mans nicht mehr besser weiß.

Der H. v. * * hat in seinem Land mit gleichem Nutzen vor seine Cammer und getreue Unterthanen eine allgemeine vierteljährige Laxier-Steuer verordnet, da jeder Bauer in denen von der Cammer selbst administrirenden Apotheken alle Quartal zwey Loth Sedlitzer Salz (versteht sich von selbst, zweimal so theuer, als es im Ankauf kostet) nehmen, und mit einem Schein bey seinem Schulzen sich legitimiren muß, dabey aber, wie bey andern Salz-Monopolien, die billige und christliche Freiheit behält, es entweder selbst einzunehmen, oder seinen Schweinen zu geben.

In der Gegend der Bergstraße, zwischen Heppenheim und Alsbach werden alle Jahr von den Gemeinen unter sich die Donnerwetter verpachtet, um die durch Platz- und Sturm-Regen von dem fruchtbaren Gebürge herabflössende feine zarte Erde zu gewinnen; wie viel

müßte

müßte dieser Artikel allein in einem großen Staat eintragen?

Nichts ist dem gemeinen Mann und zahlreichen Gesinde empfindlicher, als der Betrug, an Schuhen und Stiefeln mit schlechtem Leder hintergangen zu werden. Ein nun verstorbener Fürst ließe daher, aus warmer Vater-Liebe, alle in seinem Ländgen verarbeitete Schuhe und Stiefeln stempeln, und wehe dem, der mit ungestempelten Füssen erfunden wurde. Es kostete eine Kleinigkeit, zwey Groschen vors Paar, und wann die gestempelte Schuhe so geschwind rissen als die ungestempelte, so wars so wenig des Fürsten Schuld, als wann sich auf gestempeltes Papier noch schlechter, als auf das ungestempelte schreiben läßt.

Nichts ist bey der zunehmenden Sorgfalt um die Bevölkerung eines Landes beschwerlicher und gehäßiger, als die häufige Auswanderungen, welche um so nachtheiliger werden, wann der gnädigste Herr um eben die Zeit just im Handel steht, seine Unterthanen selbst zu verkaufen. So gut man nun zum Besten der allgemeinen Brand-Cassen die Häuser zeichnet, so gut könnten ja auch die Unterthanen in die flache Hand gebrennt,

und

und davor eine billige Brand-Steuer eingeführt werden, so daß jeder Werb-Officier auswärts gleich entdecken könnte, ob der Mann quæst. aus dem Parc seines Souverains entronnen seye.

Die Erlaubniß, das tumme leichtglaubige Volk mit Lotto- und andern Glücks-Spielen zu entbeuteln, trägt den Landes-Vätern Millionen, Tonnen Goldes, und nach Lage und Umständen, doch als ein Butter-Brod ein, und es haben sich auch hübsche Leute gefunden, welche nicht nur die Rechtmäßigkeit dieser Spiele, sondern auch den Nutzen und Seegen vor ein Land zu vertheidigen und zu erweisen übernommen haben. In andern Landen wird eine andere Gattung Diebe, die Nachdrucker, unter Landesherrlichem Schutz geheegt, wieder andere Orte sind bekannte Asylen vor Banqueroutiers, überall fehlts aber noch an einem Point de reunion, wo man die Waare beysammen antrift. Vielleicht wird noch irgend-

wo eine eigene Stadt erbauet, wo jeder Fremder, der sich die Schelmen-Steuer zu zahlen anheischig macht, das Burger-Recht und Platz zu Haus und Garten unentgeltlich erhält. In der That selbst existirt die Anstalt schon, der Nahme aber würde noch mehrere Dilettante herbey ziehen, da sich ja heut zu Tag keiner mehr zu schämen hat, das zu heißen, was er ist.

Kayser Vespasian führte in Rom eine Urin-Steuer ein, wovon glücklicher weise die Schriftsteller damaliger Zeiten das Detail aufzuzeichnen unterlassen haben. Sein großmüthiger denkender Sohn, der nachmalige Kayser Titus, gab dem Herrn Vater das unanständige dieser Abgabe zu erkennen; als aber der Kayser das erste Quartal davon erhobe, hielt er seinem Sohn ein Stück Geld unter die Nase, und fragte ihn: obs stinke? Auf die verneinende Antwort erwiederten

Ihro

Ihro Majestät: Nun gut, ihr wißt doch, woher es kommt? Das daher rührende Sprüchwort: Lucri bonus odor ex re qualibet, hat schon längst alle Einnahme der Könige und Fürsten ehrlich und wohlriechend gemacht.

*

Bey den vielen und sich noch immer Polypenmäßig vermehrenden Academien und Societäten der Wissenschaften, des Ackerbaus, der bildenden Künste und wie sie immer heißen, bleibt doch noch eine Anstalt zu wünschen übrig: **Eine Bruderschaft der Freiheit und Menschen-Rechte.** — Doch, sie ist da, sie existirt, sie lebt, aber nur, wie die unsichtbare Kirche, sie ist zerstreut in aller Welt, sie hat ihre Apostel, Lehrer, Bekenner, Anhänger und Jünger, aber ohne Tempel, Glocken und Thürme, ihr Wind bläset, wo er will und wo er kan, man höret sein

Saufen wohl, man weiß aber selten, von wannen er kommt, sie hat, wie die Wahrheit, keine bleibende Stätte, sie kennt, aber flieht die, so in weichen Kleidern gehen, und in den Häusern der Könige wohnen, sie hält sich zu dem, was gedrückt, verfolgt und verachtet ist vor der Welt.

Wann man auf einem Haufen beysammen sähe, was nur seit etlich und zwanzig bis dreyßig Jahren in einzeln Schriften enthalten, und was nun zu unsern Tagen in so vielen zerstreuten, meistens anonymen Zeugnissen und Bekänntnissen erscheinet, man würde über deren Menge und Mannigfaltigkeit eben so sehr erstaunen, als über den noch unerloschenen Muth und Mannes-Sinn, womit diese Wahrheiten in fast allen Europäischen Sprachen der betrogenen Welt vorgepredigt werden, sich innigst erfreuen und über dem Anblick dieser Zeugen-Wolke neue Hofnung fassen, um nicht ganz zu verzagen.

Wir, deren Lebens-Uhr bald vollends abgelaufen ist, werden erleben, daß es in Grundsätzen und Handlungen vom Schlimmen noch immer ins Schlimmere geht, das Maas von beyden ist noch lange nicht voll, alles ist noch im Wachsen und Steigen; der Despotismus wird seine Lügen-Kräfte noch weit mächtiger anstrengen, das Licht der Wahrheit zu verbauen, den Erderais zu bethören, zu verführen und alles unter sein verguldetes eisernes Joch zu beugen. Seufzen, Klagen, Gemurmel und Murren hört man schon überall; so fängts aber erst an; Widerspruch und Widerstand werden nachfolgen; dann Scheiterhaufen; so giengs in der hierarchischen Despotie, so wirds auch dem politischen Despotismo ergehen; zuletzt, das wir aber nicht erleben werden, wird ein zweyter Luther und Febronius aufstehen, und mit ihnen Erschütterung, so die

Mauren des stolzen Throns untergrabt und durchwühlt. Der Kampf wird schön und groß, die Parthie gleich, die Waffen ungleich seyn, es wird manche Opfer, manches blutige und unblutige Martertthum kosten, die Wahrheit wird aber, wie das fast immer ihr Loos war, noch im Erliegen siegen. Amen!

Je prie les Souverains, en finiſſant cet Ouvrage, de ne ſe point offenſer de la liberté, avec laquelle je leur parle; mon but eſt, de dire la verité, d'exciter la vertu & de ne flatter perſonne. La bonne opinion, que j'ai des Princes, qui regnent à preſent dans le monde, me les fait juger dignes d'entendre la verité. C'eſt aux Nerons — — qu'on n'ôſeroit la dire; graces au Ciel nous ne comptons point de tels hommes parmi les Princes de l'Europe & c'eſt faire leur plus bel éloge, que de dire qu'on ôſe hardiment blâmer dévant eux tous les vices, qui dégradent la Royauté & qui ſont contraires aux ſentimens d'humanité & de juſtice.

Anti - Machiavel C. 26.

Druckfehler.

Seite 4.	Lin. 16.	lese:	seiner
— 38.	— 2.	—	entfernt von ihm
— 46.	— 19.	—	wann ihnen
— 47.	— 6.	—	einem
— 56.	— 14.	—	die er als solche
— 61.	— 3.	—	einem
— 91.	— 1.	—	Ketten
— 113.	— 1.	—	Fernen
— —	— —	—	1714.
— 144.	— 4.	—	die Rede auszustreichen
— 185.	— 12.	—	ehrlicher
— 196.	— 14.	—	eisgrauen
— 229.	— 21.	—	seroit
— 276.	— 1.	statt Swift, lese:	Sterne
— 397.	— ult.	lese:	Regenten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Ueber Regenten, Regierung und Ministers Schutt zur Wege-Besserung d. kommenden Jh

Frankfurt am Main 1784

Pol.g. 671 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770064-0
VD18 14805820-001